494
Bibl. Mont.
494-b

<36613884900018

<36613884900018

Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. Mont. 494-6

Cervantes

sämmtliche Werke.

Aus

der Ursprache neu übersetzt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sechstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig,

bei Gottfried Basse.

1825.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der scharfsinnige Junker

Don Quixote von la Mancha.

Sechstes Bändchen.

Erstes Kapitel.

Begebenheit Don Quixote's mit Donna Rodriguez, der Duenna der Herzogin, nebst andern Vorfällen, die des Niederschreibens und eines ewigen Andenkens würdig sind.

Der übel verwundete Don Quixote war außerordentlich verdrießlich und tiefsinnig, und sein Gesicht war verbunden und, nicht von der Hand Gottes, sondern von den Krallen einer Katze gezeichnet, denn das sind Unfälle, die zur fahrenden Ritterschaft gehören. Er blieb sechs Tage, ohne sich vor den Leuten sehen zu lassen. In einer von den Nächten dieser Tage war er wach und ohne Schlaf und dachte an sein Unglück und an die Verfolgung Altisidorens, da hörte er, daß man die Thür seines Zimmers mit einem Schlüssel öffnete, und bildete sich sogleich ein, das verliebte Mädchen käme, um seine Sittsamkeit zu bestürmen und ihn von der Treue abwendig zu machen, die er seiner Dame Dulcinea von Toboso bewahren müsse.

„Nein," sagte er, indem er seiner Einbildung glaubte, und zwar so laut, daß man es verstehen konnte, „auch die größte Schönheit der Welt soll mich nicht dazu bewegen, daß ich es unterlasse, diejenige anzubeten, die mitten in mein Herz gegraben und eingedrückt ist und in den verborgensten Tiefen meiner Seele steht, magst Du nun, o meine Gebieterin! in eine runde Bauerndirne, oder in eine Nymphe des goldenen Tajo verwandelt seyn, welche Stoffe von Gold und Seite webt, mag Dich Merlin oder Montesinos festhalten, wo er wolle, denn wo Du auch seyn magst, bist Du die Meinige, und wo ich mich befinde, bin ich immer der Deinige."

Indem er diese Rede endigte, wurde auch die Thür geöffnet; er stellte sich aufrecht auf das Bette hin, vom Kopfe bis zu den Füßen in eine Decke von gelbem Atlas gehüllt, mit einer hohen Nachtmütze auf dem Haupte, und Gesicht und Knebelbart mit einem Verbande bedeckt, das Gesicht wegen der Spuren von den Katzenkrallen, den Bart aber, damit er nicht in Unordnung kommen und herabfallen möchte, und in diesem Aufzuge erschien er als das seltsamste Gespenst, das man sich nur denken konnte. Er richtete die Augen auf die Thür, und als er glaubte, die überwundene, betrübte Altisidora sollte eintreten, da sah er eine sehr ehrwürdige Duenna kommen, mit einem weißen, faltenreichen Schleier, der so lang war, daß er sie vom Kopfe bis zu den Füßen bedeckte und einhüllte. Zwischen den Fingern der linken Hand hielt sie eine halbe, angezündete Wachskerze,

und mit der rechten Hand machte sie sich Schatten, damit ihr das Licht nicht in die Augen schien, welche mit einer großen Brille bedeckt waren. Sie kam leise gegangen und bewegte die Füße nur vorsichtig. Don Quixote beobachtete sie von seinem hohen Posten aus, und als er ihre Kleidung sah und ihr Stillschweigen bemerkte, glaubte er, es käme eine Hexe oder Magierin in dieser Tracht, um darin irgend eine böse That zu beginnen, und fing deßhalb an, sich eiligst einzusegnen. Die Erscheinung näherte sich; als sie in die Mitte des Zimmers kam, erhob sie die Augen und sah die Eile, mit welcher Don Quixote sich bekreuzte. War er nun erschrocken, eine solche Gestalt zu sehen, so war auch sie über die seinige entsetzt, und wie sie ihn so hoch und so gelb dastehen sah, mit der Decke und den Binden, die ihn verstellten, schrie sie laut auf und sprach:

„Jesus! Was sehe ich!“

Vor Schrecken fiel ihr das Licht aus der Hand, und da sie sich nun im Dunkeln sah, wendete sie sich, um fortzugehen, verwickelte sich aber aus Furcht in ihre Kleider und stürzte schrecklich zu Boden. Don Quixote, welcher furchtsam wurde, fing an zu rufen:

„Ich beschwöre Dich, Gespenst, oder was Du seyn magst, mir zu sagen, wer Du bist? Bist Du eine leidende Seele, so sage es mir, und ich will alles für Dich thun, was in meinen Kräften steht, weil ich ein katholischer Christ bin und gerne allen Menschen Gutes thue; denn eben deßhalb habe ich den Orden der fahrenden Ritterschaft ergriffen, wel-

chen ich ausübe, und dessen Pflichten sich so weit erstrecken, sogar den Seelen im Fegfeuer wohlzuthun."

Wie sich die gefallene Dame so beschwören hörte, schloß sie von ihrer Furcht auf die Don Quixote's, und antwortete mit betrübter, leiser Stimme:

„Herr Don Quixote (wenn anders Euer Gnaden vielleicht Herr Don Quixote ist), ich bin weder ein Gespenst, noch eine Erscheinung, noch eine Seele aus dem Fegfeuer, wie Euer Gnaden wohl mag geglaubt haben, sondern Donna Rodriguez, der gnädigen Herzogin Ehren-Duenna, und ich nahe mich Euer Gnaden mit einem von denjenigen Anliegen, in denen Ihr gewöhnlich zu helfen pflegt."

„Sagt mir doch, Donna Rodriguez," fragte Don Quixote, „kommt Ihr vielleicht, um irgend eine Kuppelei anzuzeddeln? Denn ich sage Euch zum voraus, daß ich dafür nicht empfänglich bin, Dank sey es der unvergleichlichen Schönheit meiner Dame Dulcinea von Toboso. Ich sage Euch also, Donna Rodriguez, wenn Ihr jeden verliebten Antrag unterlaßt und bei Seite setzt, so mögt Ihr gehen, um Euer Licht anzuzünden, und dann wieder kommen, worauf wir über alles sprechen wollen, was Euch beliebt und Vergnügen macht; aber, wie ich gesagt habe, jede verliebte Anregung ausgenommen."

„Ich, Herr Ritter, sollte für Jemanden die Postenträgerin machen? Euer Gnaden kennt mich schlecht! Noch bin ich nicht so weit in den Jahren vorgerückt, daß ich mich auf solche Kindereien einlassen sollte; denn, Gott sey Dank! ich habe meine

Seele noch im Fleische, und alle meine Zähne noch im Munde, einige wenige ausgenommen, welche ich durch die hier im Lande Aragon so gewöhnlichen Flüsse verloren habe. Wartet aber nur ein wenig, gnädiger Herr, ich will hinausgehen, meine Kerze anzuzünden, und in einem Augenblicke wieder kommen und Euch, als dem Beistande der ganzen Welt, meine Noth klagen."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ sie das Zimmer, wo Don Quixote ruhig und nachdenkend zurück blieb und sie erwartete. Bald aber bestürmten ihn tausend Gedanken über dies neue Abentheuer, und es schien ihm nicht gut gehandelt und noch schlimmer bedacht, daß er sich der Gefahr aussetzen wollte, die seiner Dame gelobte Treue zu brechen, weßhalb er zu sich selbst sagte:

„Wer weiß, ob nicht der Teufel, welcher sinnreich und schlau ist, mich jetzt mit einer Duenna betrügen will, da er es mit Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen, Marquisen und Gräfinnen nicht vermocht hat? Denn ich habe vielmal, und von vielen klugen Leuten sagen hören, daß er, wenn er kann, lieber eine Kleinigkeit, als etwas Bedeutendes hingiebt, und wer weiß, ob diese Einsamkeit, diese Gelegenheit und diese Stille nicht meine schlafenden Begierden erwecken und machen können, daß ich am Ende meiner Jahre noch zu Falle komme, wo ich niemals gestrauchelt habe? In dergleichen Fällen ist es besser, zu fliehen, als den Kampf abzuwarten. Ich muß aber doch wohl nicht recht bei Verstande seyn,

weil ich solches ungereimtes Zeug rede und denke; denn es ist doch nicht möglich, daß eine weiß behaubte, breite, mit einer Brille versehene Duenna, selbst in dem lasterhaftesten Herzen von der Welt, einen unkeuschen Gedanken erwecken oder hervorbringen kann. Giebt es denn vielleicht auf der ganzen Erde eine Duenna, die eine feine Haut hätte? Giebt es vielleicht eine Duenna auf der Weltkugel, die nicht zudringlich, runzlicht und geziert wäre? Fort also, Duennengezücht, unnütz zu jedem menschlichen Vergnügen! O wie recht handelte jene Dame, von der man sagt, sie habe zwei Duenna's von Lappen, mit Brillen auf den Nasen und mit Nähkissen versehen, in ihrem Zimmer gehabt, als wenn sie dort arbeiteten; und diese Puppen beförderten das Ansehen ihres Zirkels eben so gut, als wenn es wirkliche Duenna's gewesen wären."

Bei diesen Worten sprang er aus dem Bette, in der Absicht, die Thür zuzuschließen und die Dame Rodriguez nicht einzulassen; diese kam aber, als er eben abschließen wollte, mit einer angezündeten Kerze von weißem Wachs zurück, und als sie Don Quixote'n näher sah, der in die Decke gehüllt und mit dem Verbande bedeckt war und eine Nacht- oder Zipfelmütze auf dem Kopfe hatte, fürchtete sie sich von neuem, trat ungefähr zwei Schritte zurück und sagte:

„Sind wir auch in Sicherheit, Herr Ritter? Denn ich halte es eben für kein sittsames Zeichen, daß Ihr von Euerm Bette aufgestanden seyd."

„Dasselbe frage auch ich, Dame," entgegnete

Don Quixote, „und deshalb frage ich, ob ich auch sicher bin, nicht angegriffen und überwunden zu werden?“

„Von wem, oder gegen wen, Herr Ritter, verlangt Ihr diese Sicherheit?“

„Von Euch und gegen Euch verlange ich sie; denn ich bin weder von Marmor, noch seyd Ihr von Erz; auch ist es jetzt nicht heller Tag, sondern Mitternacht, und auch wohl noch etwas darüber, wie ich denke, und wir befinden uns in einem Zimmer, welches verschlossener und geheimer ist, als es die Höhle mag gewesen seyn, wo der verrätherische, kühne Aeneas sich der schönen, mitleidigen Dido erfreute. Gebt mir indeß die Hand, Dame, denn ich verlange keine weitere und größere Sicherheit, als die meiner Enthaltsamkeit und meiner Keuschheit, und diejenige, welche dieser sehr ehrwürdige Schleier mir gewährt.“

Indem er dies sagte, küßte er seine rechte Hand und ergriff die ihrige, die sie ihm mit derselben Feierlichkeit reichte. — Hier macht Cid Hamet eine Parenthese und betheuert beim Mahomed, daß er, um diese Beiden so angefaßt und eng verbunden nach dem Bette gehen zu sehen, das beste der zwei Kleider, die er besäße, würde hergegeben haben. — Don Quixote legte sich endlich wieder in sein Bett, und Donna Rodriguez blieb, ohne weder die Brille, noch die Kerze wegzulegen, auf einem vom Lager etwas entfernten Stuhl. Don Quixote hüllte sich ein und deckte sich allenthalben zu, so daß nur das Gesicht unbedeckt blieb, und nachdem Beide sich beruhigt hat-

ten, war der erste, der das Stillschweigen brach, Don Quixote, indem er sagte:

„Nun mögt Ihr, meine gnädige Dame Donna Rodriguez, alles plaudern und alles heraus sagen, was Ihr auf Euerm sorgenvollen Herzen und in Eurem betrübten Gemüth habt; ich werde es mit keuschen Ohren anhören, und mit frommen Werken Euch helfen.“

„Das glaube ich auch, denn von Euer Gnaden vortrefflichem und angenehmen Aeußern konnte man gar nichts anderes erwarten, als eben eine so christliche Antwort. Der Fall ist nun folgender, Herr Don Quixote. Ob mich gleich Euer Gnaden auf diesem Stuhle, mitten im Königreich Aragon, und in der Kleidung einer armen, verfolgten Duenna sieht, so bin ich doch aus Oviedo in Asturien gebürtig und aus einem Geschlechte, welches mit vielen der vorzüglichsten jener Provinz verwandt ist; allein mein unglückliches Schicksal und die Nachlässigkeit meiner Eltern, welche vor der Zeit arm wurden, ohne zu wissen, wie oder auf welche Art, führten mich an den Hof von Madrid, wo mich meine Eltern um des Friedens willen, und um größeres Unglück zu verhüten, bei einer vornehmen Dame als Hausmädchen unterbrachten. Nun muß Euer Gnaden wissen, daß mir es in der Verfertigung feiner Franzen und im Nähen in meinem ganzen Leben Keine zuvorgethan hat. Meine Eltern ließen mich im Dienste und kehrten in ihr Vaterland zurück, von wo sie nach wenigen Jahren wohl müssen in den Himmel gegangen

seyn, denn sie waren außerordentlich gute und katholische Christen. Ich war also eine Waise, und beschränkt auf den elenden Gehalt und die magern Geschenke, die man dergleichen Dienerinnen in Pallästen zu geben pflegt. Zu dieser Zeit verliebte sich, ohne daß ich Veranlassung dazu gegeben hätte, ein Hausstallmeister in mich, ein schon betagter, bärtiger, ansehnlicher Mann, vorzüglich aber von so edler Geburt, als der König, denn er stammte aus den Gebirgen von Burgos. Wir behandelten unsere Liebschaft nicht so geheim, daß sie nicht zur Kenntniß meiner Gebieterin gelangt wäre, welche, um allen Nachreden zuvorzukommen, und in Frieden und Angesichts unserer heiligen Mutter, der römisch-katholischen Kirche, verheirathete, aus welcher Verbindung eine Tochter entsprang, die meinem Glücke zu Grabe lautete, wenn ich wirklich einiges Glück besessen habe, und zwar nicht etwa, weil ich bei der Geburt gestorben wäre, denn die ging gut von Statten und trat zu rechter Zeit ein, sondern weil kurz darauf mein Mann an einem gewissen Schrecken starb, der, wenn ich jetzt Zeit hätte, ihn zu erzählen, Euer Gnaden gewiß in Verwunderung setzen würde."

Hier fing sie bitterlich an zu weinen und fuhr fort:

„Verzeiht mir, Herr Don Quixote, ich kann nicht an mich halten, denn jedesmal, wenn ich an meinen unglücklichen Gatten denke, stürzen mir die Thränen aus den Augen. Ei du lieber Gott, mit welchem Anstande führte er meine Dame hinter sich

auf einem großen Maulthiere, welches so schwarz war, wie eine Kohle. Denn damals waren noch keine Kutschen und Tragsessel üblich, wie man sie jetzt gebrauchen soll, und die Damen saßen hinter ihren Stallmeistern. Folgendes aber kann ich doch nicht unterlassen, Euch zu erzählen, damit Ihr daraus die feine Lebensart und Pünktlichkeit meines guten Mannes ersehen möget. Am Eingange der Straße Santiago zu Madrid, der ein wenig eng ist, kam ihm ein Hofrichter entgegen, dem zwei Gerichtsdiener vorangingen; so wie nun mein guter Mann jenen sah, wandte er das Maulthier und schien umkehren und denselben begleiten zu wollen. Meine Gebieterin, welche hinten aufsaß, sprach leise zu ihm: Was beginnet Ihr, einfältiger Mensch? Seht Ihr nicht, daß mein Weg dorthin geht? — Der Hofrichter hielt aus Höflichkeit sein Pferd an, und sagte: Setzt Euern Weg fort, Herr, denn meine Schuldigkeit ist es, die Dame Donna Casilda zu begleiten (so hieß meine Gebieterin). Aber mein Mann, der die Mütze in der Hand hielt, bestand immer darauf, den Hofrichter zu begleiten. Als dies meine Dame sah, zog sie, voller Zorn und Verdruß, eine starke Nadel, oder ich glaube gar eine Pfrieme, aus ihrem Besteck und stach es ihm in die Lende, so daß mein Mann laut schrie und den Körper so zusammenkrümmte, daß er mit meiner Dame zu Boden fiel. Es kamen zwei von ihren Dienern herbei, um sie aufzuheben, und dasselbe thaten der Hofrichter und die Gerichtsdiener. Das Thor von Guadalaxara ge-

rieth in Aufruhr, ich meine, die müßigen Leute, die dort herumstanden. Meine Dame ging zu Fuße fort, und mein Mann begab sich in das Haus eines Barbiers; denn er behauptete, seine Eingeweide wären durch und durch gestochen. Die Höflichkeit meines Gatten wurde so bekannt, daß ihm die Jungen auf den Straßen nachliefen, und aus dieser Ursache sowohl, als auch, weil er ein wenig kurz von Gesicht war, verabschiedete ihn meine Gebieterin, und ich glaube ohne Zweifel, daß der Verdruß darüber das Unglück seines Todes herbeiführte. Ich war also nun eine hülflose Wittwe und hatte eine Tochter zu versorgen, die an Schönheit heran wuchs gleich dem Schaume des Meeres. Kurz, da ich den Ruf einer guten Arbeiterin hatte, so beliebte es der Frau Herzogin, welche damals eben mit dem Herzoge, meinem gnädigen Herrn, neu vermählt war, mich mit sich hierher in das Königreich Aragon zu nehmen, so wie auch nicht weniger meine Tochter, welche, wie nun so die Zeit kam und verging, zum reizendsten Mädchen in der Welt emporwuchs; sie singt, wie eine Lerche, tanzt so flüchtig, wie ein Gedanke, hüpft wie besessen, lies't und schreibt, wie ein Schulmeister und rechnet, wie ein Geizhals. Von ihrer Reinlichkeit rede ich gar nicht, denn das fließende Wasser ist nicht reiner, und jetzt muß sie, wenn ich mich recht erinnere, sechzehn Jahre, fünf Monate und drei Tage (einen mehr oder weniger) alt seyn. Kurz, in dieses Mädchen verliebte sich der Sohn eines sehr reichen Bauern, der nicht weit von hier in einem

Dorfe des Herzogs, meines Herrn wohnt. So geschah es denn nun wirklich, ich weiß gar nicht wie, daß sie mit einander einig wurden; unter dem Versprechen, sie zu ehelichen, führte er meine Tochter an, will aber dieses Versprechen nicht erfüllen, und obgleich der Herzog, mein gnädiger Herr, darum weiß, denn ich habe mich bei ihm nicht einmal, sondern sehr oft, beschwert und ihn gebeten, diesem Bauer zu befehlen, daß er meine Tochter heirathe, so achtet er doch nicht darauf und will mich kaum anhören, und das bloß deshalb, weil der Vater des Verführers so reich ist, ihm Geld leiht und ihm jeden Augenblick als Bürge dient, weßhalb er ihn nicht mißvergnügt machen, noch ihm auf irgend eine Art Verdruß verursachen will. Nun wünschte ich, Herr Ritter, daß Ihr es über Euch nähmet, diesen Schimpf auszugleichen, entweder durch Bitten, oder durch die Gewalt der Waffen; denn, wie die ganze Welt sagt, seyd Ihr in derselben nur geboren worden, um Ungebühr zu vernichten und wieder gut zu machen, und Unglücklichen beizustehen. Betrachtet nun, gnädiger Herr, die Verwaistheit, Artigkeit und Jugend meiner Tochter, nebst allen den guten Eigenschaften derselben, die ich genannt habe, denn bei Gott und meinem Gewissen, von allen den vielen Mädchen, die meine gnädigste Frau hat, ist keine, welche ihr die Schuhriemen auflösen könnte. Eine davon z. B. welche Altisidora heißt, und die für die Geschickteste und Reizendste gehalten wird, kommt, wenn man sie mit meiner Tochter vergleicht, derselben nicht auf zwei

Meilen nahe, denn Euer Gnaden muß nur wissen, daß nicht alles Gold ist, was glänzt; dieses Altisidorchen besitzt mehr Eigendünkel, als Schönheit und ist mehr frech, als sittsam. Außerdem ist sie auch nicht sehr gesund, denn sie hat einen gewissen übelriechenden Athem, daß man es nicht abhalten kann, ihr einen Augenblick gegenüber zu stehen, und selbst meine gnädigste Herzogin .... ich will aber schweigen, denn man sagt, die Wände hätten Ohren."

„Nun, sagt mir doch, Donna Rodriguez — bei meinem Leben beschwöre ich Euch darum — was hat denn die Frau Herzogin?"

„Nach dieser Beschwörung muß ich Euch alles, was Ihr mich fragt, mit Wahrheit beantworten. Ihr seht, gnädiger Herr Don Quixote, die Schönheit meiner gnädigen Frau Herzogin, die feine Haut ihres Gesichts, welche nicht anders aussieht, wie ein polirtes, glänzendes Schwert, die beiden Wangen von Milch und Carmin, auf deren einer die Sonne und auf der andern der Mond steht, den herrlichen Anstand, womit sie einhergeht und den Boden zu verachten scheint, daß es ordentlich ist, als strömte da Gesundheit, wo sie geht? Nun so wißt, daß sie dafür zuerst Gott, hiernächst aber zweien Fontanellen danken kann, die sie an den Beinen hat und durch welche alle bösen Feuchtigkeiten abgeleitet werden, wovon sie, wie die Aerzte sagen, angefüllt ist."

„Heilige Maria! Ist es möglich, daß die gnädige Frau Herzogin dergleichen Wasserableitungen an sich habe? Ich würde es nicht glauben, und wenn

mir es die Brüder Barfüßer sagten; da es aber Donna Rodriguez behauptet, so muß es wahr seyn. Doch muß aus diesen Quellen, und an diesen Orten keine Feuchtigkeit, sondern flüssiger Ambra rinnen. In Wahrheit, jetzt glaube ich gewiß, daß es eine wichtige Sache für die Gesundheit seyn muß, sich Fontanelle zu setzen."

Kaum hatte Don Quixote diese Worte geendet, als mit einem ungeheuern Schlage sich die Thüren des Gemaches öffneten; worüber Donna Rodriguez so sehr erschrak, daß die Kerze ihrer Hand entfiel und es im Zimmer so dunkel wurde, wie in einem Wolfsrachen, wie man zu sagen pflegt. Sogleich fühlte sich die arme Duenna von zwei Händen so fest bei der Kehle angepackt, daß sie kaum athmen konnte, eine andere Person hob ihr mit großer Eile, ohne ein Wort zu reden, die Röcke auf, und fing an, ihr, wie es schien, mit einem Pantoffel, so viele Streiche aufzuzählen, daß es zum Erbarmen war. Don Quixote fühlte nun zwar dieses Erbarmen, rührte sich aber nicht vom Bette, und wußte auch nicht, was das seyn könnte. Er blieb ganz ruhig und schweigend, ja er fürchtete sogar, die Reihe, geprügelt zu werden, möchte auch an ihn kommen. Und seine Furcht war nicht ungegründet; denn als die schweigenden Quälgeister die zerprügelte Duenna verließen, welche nicht zu klagen wagte, kamen sie zu Don Quixote'n, wickelten ihn aus dem Betttuche und aus der Decke heraus und kneipten ihn so anhaltend und heftig, daß er nicht umhin konnte, sich mit Faust-

schlägen zu vertheidigen, und dies alles geschah mit einem bewundernswürdigen Stillschweigen. Der Kampf dauerte fast eine halbe Stunde; hierauf gingen die Gespenster fort, Donna Rodriguez ordnete ihre Kleider wieder und ging, über ihr Unglück seufzend, zur Thür hinaus, ohne ein Wort zu Don Quixote'n zu sagen, welcher, von Schmerzen geplagt, gekneipt, verwirrt und nachdenkend allein im Zimmer blieb, wo wir ihn auch, von dem heftigsten Wunsche beseelt, zu wissen, wer der feindliche Zauberer sey, der ihn so behandelt hätte, verlassen; dies wird indeß zu seiner Zeit schon gesagt werden, denn Sancho Panza ruft uns und der gute Zusammenhang der Geschichte erfordert es.

Zweites Kapitel.

Begebenheiten Sancho Panza's, wie er auf seiner Insel die Runde ging.

Wir verließen den großen Statthalter, wie er eben verdrießlich und zornig war über den malerischen, listigen Bauer, welcher vom Haushofmeister, so wie dieser vom Herzoge mit Fleiß abgerichtet, sich über Sancho lustig machte; dieser aber hielt sich wacker gegen Alle, ob er gleich einfältig, roh und ungeschliffen war, und sagte zu denen, die gegenwärtig

waren, so wie zum Doctor Pedro Recio, welcher, nachdem das Geheimniß des herzoglichen Schreibens war abgehandelt worden, wieder in den Saal zurückgekommen war:

„Jetzt begreife ich es wirklich, daß Richter und Statthalter von Metall seyn sollen und müssen, um die Zudringlichkeit der Bittenden nicht zu fühlen, welche zu jeder Zeit und Stunde kommen, gehört und abgefertigt seyn wollen und bloß ihre Angelegenheiten berücksichtigen, es mag übrigens geschehen, was da will. Wenn nun der arme Richter sie nicht anhört und abfertigt, entweder weil er nicht kann, oder weil es eben die bestimmte Zeit nicht ist, ihnen Gehör zu geben, dann verwünschen sie ihn sogleich und murren über ihn, nagen an seinem guten Rufe und verschonen selbst seine Familie nicht. Ihr dummen, schwachköpfigen Menschen, eilt doch nicht so und erwartet nur Zeit und Gelegenheit, um Eure Geschäfte abzumachen, kommt nicht zur Zeit des Essens, noch zur Stunde des Schlafens, denn auch die Richter sind von Fleisch und Bein, und müssen der Natur das gewähren, was sie natürlicher Weise von ihnen verlangt; ich aber darf der meinigen nichts zu essen geben, Dank sey es dem hier gegenwärtigen Herrn Doctor Pedro Recio Tirteafuera, welcher verlangt, daß ich Hungers sterben soll und dabei behauptet, daß dieser Tod Leben sey; ein solches Leben aber gebe Gott ihm und allen seines Gelichters, nämlich allen schlechten Aerzten, denn die guten Aerzte verdienen Palmen- und Lorbeerkränze.“

Alle, welche Sancho Panza'n kannten, verwunderten sich, ihn so zierlich reden zu hören, und wußten nicht, welcher andern Ursache sie dies zuschreiben sollten, als der, daß Aemter und ernste Obliegenheiten den Verstand entweder schärfen oder schwächen. Endlich versprach der Doctor Pedro Recio Aguero aus Tirteafuera, ihm Abends zu essen zu geben, wenn er auch alle Aphorismen des Hippokrates überschreiten sollte. Damit war der Statthalter zufrieden, und erwartete sehnlich den Einbruch der Nacht und die Stunde des Abendessens, und obgleich die Zeit, wie es ihm schien, still stand, ohne sich von der Stelle zu bewegen, so kam doch endlich der von ihm so sehr gewünschte Augenblick, wo man ihm ein Salpicon von Kuhfleisch mit Zwiebeln zu essen gab, und einige abgekochte Füße von einem schon etwas betagten Kalbe. Er fiel mit so großem Vergnügen darüber her, als wenn man ihm mailändische Haselhühner, Fasanen aus Rom, Kalbsfleisch von Sorrento, Rebhühner von Moron, oder Gänse von Lavajos gegeben hätte, und während des Mahles wandte er sich an den Doctor und sagte:

„Denkt daran, Herr Doctor, daß Ihr von jetzt an nicht dafür zu sorgen braucht, mir lockere Dinge oder ausgesuchte Speisen zu essen zu geben; denn das hieße nur meinen Magen aus seinem Gleise ziehen, der an Ziegen- und Kuhfleisch, Speck, getrocknetes Fleisch, Rüben und Zwiebeln gewöhnt ist, und wenn man ihm zufälliger Weise andere, vornehme Speisen giebt, so nimmt er sie mit Verdruß, ja manchmal

mit Ekel auf. Was der Speisemeister thun kann, ist, mir das zu geben, was man Olla podrida nennt; je verdorbener eine solche Olla ist, desto besser riecht sie, und da kann er hineinpacken und werfen, was er nur will, wenn es nur eßbar ist, denn dafür werde ich ihm dankbar seyn und es ihm dereinst lohnen. Und Niemand treibe seinen Scherz mit mir, denn entweder wir sind, oder wir sind nicht; laßt uns Alle in gutem Frieden und Verein leben und essen, denn wenn es Tag wird, so wird es Tag für Alle. Ich werde diese Insel regieren, ohne das Recht zu verdrehen, noch mich bestechen zu lassen; ein Jeder thue also die Augen auf und sehe sich vor, denn ich mache Allen bekannt, daß den der Teufel holen soll, der dumme Streiche macht, und wenn man mir Gelegenheit giebt, soll man Wunder sehen. Wer sich mit Honig schmiert, den fressen die Fliegen."

„Gewiß, Herr Statthalter," sagte der Speisemeister, „Euer Gnaden hat sehr Recht in allem, was was Ihr gesagt habt, und ich versichere Euch im Namen aller Insulaner dieser Insel, daß sie Euer Gnaden mit aller Pünktlichkeit, Liebe und Treue dienen werden; denn die sanfte Art zu regieren, die Ihr gleich anfangs an den Tag gelegt habt, giebt ihnen nicht Gelegenheit, etwas zu thun oder zu denken, was zum Nachtheil Eurer Gnaden ausfiele."

„Ich glaube das und sie wären auch Narren, wenn sie etwas Anderes thäten und dächten; und ich sage es noch einmal, man trage nur Sorge für meinen und meines Grauen Unterhalt, denn das ist das

Wichtigste bei der ganzen Sache und daran liegt am meisten. Wenn es dann Zeit ist, wollen wir die Runde gehen, weil ich die Absicht habe, diese Insel von jeder Art von Unreinigkeit, von Vagabunden und müßigem, liederlichem Gesindel zu säubern; denn Ihr müßt wissen, Freunde, daß müßige, faule Leute in einem Staate dasselbe sind, wie die Drohnen in den Bienenstöcken, die den Honig verzehren, den die arbeitenden Bienen machen. Ich gedenke den Bauernstand zu schützen, dem Adel seine Vorrechte zu bewahren, die Tugendhaften zu belohnen, vorzüglich aber die Religion und die Ehre der Geistlichen in Ansehen zu erhalten. Was meint Ihr dazu, meine Freunde? Rede ich wahr, oder stoße ich mir den Kopf ein?“

„Ihr sprecht so, gnädiger Herr Statthalter,“ versetzte der Haushofmeister, „daß ich ganz verwundert bin, zu hören, wie ein Mann, so ganz ohne Wissenschaften, wie Euer Gnaden (denn ich glaube allerdings, daß Ihr keine besitzt), so viele und solche Dinge sagt, die voller Weisheitslehren und Unterricht, und so ganz über das erhaben sind, was sowohl diejenigen, die uns hierher schickten, als auch wir, die wir hierher gekommen sind, von Eurem Geist erwarteten; man sieht aber mit jedem Tage etwas Neues in der Welt: Possen verwandeln sich in Ernst, und diejenigen, die Andere anführen wollen, befinden sich am Ende selbst angeführt.“

Der Abend kam, und der Statthalter speisete mit Erlaubniß des Herrn Doctors Recio. Man

schickte sich zur Runde an, und mit Sancho'n gingen der Haushofmeister, der Secretair, der Speisemeister und der Chronikschreiber (welcher die Obliegenheit hatte, alle Handlungen des Statthalters niederzuschreiben), nebst so vielen Gerichtsdienern und Schreibern, daß man eine mäßige Schwadron daraus hätte bilden können. Sancho ging, so anständig als möglich, in der Mitte, und nachdem sie durch einige wenige Straßen des Ortes gegangen waren, hörten sie Degengeklirr. Sie eilten hinzu und fanden, daß es zwei einzelne Menschen waren, die mit einander kämpften, die aber, als sie die Justiz kommen sahen, sich ruhig verhielten; einer von ihnen rief:

„Hülfe, im Namen Gottes und des Königs! Wie? Ist es auch erlaubt, daß man öffentlich in der Stadt raube und die Leute mitten auf der Straße anfalle?“

„Seyd ruhig, guter Mann,“ sprach Sancho, „und erzählt mir, was die Ursache dieses Streites ist, denn ich bin der Statthalter.“

Der Gegner aber sagte: „Herr Statthalter, ich werde Euch die Sache kürzlich sagen. Wißt also, daß dieser gute Bursche hier, in dem Spielhause da gegenüber, so eben mehr als tausend Realen gewonnen hat, und Gott mag wissen, wie? Ich befand mich nun gegenwärtig, und sprach in mehr als einem zweifelhaften Falle zu seinem Vortheil, und gegen alles, was mein Gewissen mir eingab; er stand aber mit dem Gewinn auf, und wie ich erwartete, er sollte

mir zum wenigsten einen Thaler zum Geschenk geben, wie es gebräuchlich und üblich ist gegen so angesehene Leute, wie ich bin, und die wir zugegen sind zum Guten und zum Bösen, um Unbilligkeiten zu unterstützen und Zänkereien zu vermeiden, da steckte er sein Geld ein und ging zum Hause hinaus. Ich folgte ihm eilig nach und bat ihn mit guten, höflichen Worten, mir wenigstens acht Realen zu geben, weil er wohl wüßte, daß ich ein Ehrenmann wäre, aber weder ein Amt noch Vermögen besäße, denn meine Eltern haben mich nichts gelehrt, und mir auch nichts hinterlassen; dieser Spitzbube aber, ein eben so großer Dieb, als Cacus und eben so großer Beutelschneider, als Andradilla, wollte mir nicht mehr als vier Realen geben, woraus Euer Gnaden sehen kann, wie unverschämt und gewissenlos er ist. Aber wahrlich, wenn Ihr nicht herzugekommen wäret, Herr Statthalter, so hätte er den Gewinn wieder ausspeien und erfahren sollen, wie man die Wagschale steigen macht."

„Was sagt Ihr dazu?" fragte Sancho, worauf der Andere antwortete:

„Es ist Wahrheit, was mein Gegner gesagt hat; allerdings habe ich ihm nicht mehr, als vier Realen geben wollen; denn er bekommt oft so viel von mir, und diejenigen, welche ein Trinkgeld erwarten, müssen höflich seyn und mit freundlichem Gesicht das annehmen, was man ihnen giebt, ohne sich mit denen, die gewonnen haben, in Berechnungen einzulassen, vorzüglich, wenn sie nicht wissen, ob diese falsche

Spieler sind und ihren Gewinn mit Unrecht haben. Nichts kann aber so sehr zum Beweis dienen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und kein Spitzbube, wie der da sagt, als daß ich ihm nichts habe geben wollen; denn Betrüger sind immer den Zuschauern zinsbar, die sie kennen."

„So ist es," sagte der Haushofmeister; „seht Ihr nun zu, gnädiger Herr Statthalter, was mit diesen beiden Menschen zu thun ist."

„Was mit ihnen zu thun ist?" entgegnete Sancho; „Ihr, der Ihr gewonnen habt, entweder mit Recht, oder mit Unrecht, oder auf keine von beiden Arten, zahlt sogleich dem, der Euch angefallen hat, hundert Realen, und gebt außerdem noch dreißig Realen für die Armen im Gefängniß; Ihr aber, der Ihr weder Amt noch Vermögen habt und müßig auf dieser Insel herumgeht, nehmt sogleich die hundert Realen und verlaßt morgen ganz früh diese Insel auf zehn Jahre, bei Strafe, daß wenn Ihr diesen Befehl überschreitet, Ihr denselben in jenem Leben halten sollt; denn ich will Euch in diesem Falle an einen Galgen hängen, oder wenigstens soll es der Henker auf meinen Befehl thun, und Niemand widerspreche mir, oder er soll meine Hand fühlen."

Der Eine zahlte, der Andere nahm in Empfang; dieser ging aus der Insel, jener nach Haus, der Statthalter aber sprach:

„Entweder ich vermag sehr wenig, oder ich will diese Spielhäuser vernichten, welche, wie ich wohl einsehe, sehr schädlich sind."

„Dieses wenigstens," sagte ein Schreiber, „wird Euer Gnaden nicht aufheben können, denn es unterhält es ein bedeutender Mann, vorzüglich, weil das, was er das Jahr hindurch verliert, weit beträchtlicher ist, als was er an Kartengeld einnimmt; aber andern Häusen von wenigerer Bedeutung könnt Ihr Eure Gewalt zeigen; denn diese thun mehr Schaden und verbergen mehr Schändlichkeiten, da in den Häusern angesehener Cavaliere und vornehmer Herren die berüchtigten Beutelschneider es nicht wagen, ihre Betrügereien auszuüben, und weil nun das Laster des Spiels einmal zum allgemeinen Uebel geworden ist, so ist es doch besser, daß man in vornehmen Häusern spiele, als in Winkelkneipen, wo man einen armen Teufel um Mitternacht hineinlockt und bei lebendigem Leibe schindet."

„Nun, Herr Schreiber," sprach Sancho, „ich weiß, daß darüber noch viel zu sagen wäre."

Indem kam ein Häscher, der einen jungen Menschen hinzubrachte, und sprach:

„Herr Statthalter, dieser Bursche begegnete uns, und so wie er uns von weitem erblickte, kehrte er um und fing an, wie eine Gemse zu laufen, ein Zeichen, daß er wohl ein Verbrecher seyn muß. Ich lief ihm nach; wenn er aber nicht gestrauchelt und gefallen wäre, so hätte ich ihn niemals eingeholt."

„Warum flohst Du, Mensch?" fragte Sancho, worauf der Bursche antwortete:

„Gnädiger Herr, um den vielen Fragen auszuweichen, welche die Gerechtigkeit immer thut."

„Welches Standes bist Du?“

„Ich bin ein Weber.“

„Und was webst Du?“

„Lanzenspitzen, mit Euer Gnaden gütiger Erlaubniß.“

„Du bist mir ein drolliger Kauz; willst wohl den Lustigmacher spielen? Gut; wo wolltest Du jetzt hingehen?“

„Frische Luft zu schöpfen, Herr.“

„Und wo schöpft man auf dieser Insel frische Luft?“

„Wo sie weht.“

„Gut, Ihr antwortet sehr richtig und seyd klug, junger Mensch; bildet Euch indeß einmal ein, ich wäre die Luft, bliese in Eure Seegel und führte Euch in's Gefängniß. Heda, ergreift ihn und führt ihn fort; denn ich will machen, daß er diese Nacht hindurch dort ohne Luft schlafen soll.“

„Bei Gott, Euer Gnaden wird eben so wenig machen, daß ich im Gefängnisse schlafe, als Ihr mich zum König machen könnt.“

„Und warum könnte ich Dich nicht im Gefängnisse schlafen machen? Habe ich nicht Gewalt, Dich zu ergreifen und wieder loszulassen, so oft es mir beliebt?“

„So viele Gewalt Euer Gnaden auch haben mag, so wird sie doch nicht hinreichend seyn, mich im Gefängnisse schlafen zu machen.“

„Und warum denn nicht? Führt ihn sogleich dahin, wo er seinen Irrthum schon mit eigenen Augen

einsehen wird, und läßt sich der Kerkermeister vom Eigennutze verleiten, so will ich ihm eine Strafe von zweitausend Ducaten auferlegen, wenn er ihm nur einen Schritt aus dem Gefängnisse zu thun erlaubt.“

„Das ist alles zum Lachen; die Rede ist davon, daß mich alle, heutiges Tages auf der Erde lebende Menschen nicht können im Gefängnisse schlafen machen.“

„Nun, so sage mir, Du Teufel, hast Du irgend einen Engel, der Dich fortführen und Dir die Fesseln abnehmen kann, die ich gedenke anlegen zu lassen?“

„Jetzt, gnädiger Herr Statthalter,“ sprach hier der junge Mensch mit großer Laune, „sind wir auf dem rechten Wege und kommen zur Sache. Gesetzt, Euer Gnaden läßt mich in's Gefängniß führen, mich dort mit Beinschellen und Ketten belegen, und mich in ein tiefes Loch werfen; gesetzt auch, Ihr legt dem Kerkermeister schwere Strafen auf, wenn er mich herausläßt, und dieser erfüllt auch das, was ihm befohlen wird; demungeachtet, wenn ich nicht schlafen, sondern die ganze Nacht wach bleiben will, ohne ein Auge zu schließen, wird Euer Gnaden mich dann mit aller Eurer Macht zwingen können, zu schlafen, wenn ich nicht will?“

„Nein, gewiß nicht,“ sagte der Secretair, „der Mensch hat seine Meinung durchgeführt.“

„Auf diese Art,“ sprach Sancho, „wollt Ihr aus keiner andern Ursache nicht schlafen, als Eures

Willens wegen, und nicht, um dem meinigen ungehorsam zu seyn?"

„Daran denke ich gar nicht, gnädiger Herr!"

„Nun, so geht mit Gott, und schlaft zu Haus, und Gott gebe Euch einen guten Schlaf, denn ich will ihn Euch nicht rauben; ich rathe Euch aber, künftig nicht mit der Gerechtigkeit zu spaßen, denn Ihr könntet sonst auf Leute stoßen, die sich für den Spaß an Eurem Leibe schadlos hielten."

Der junge Mensch entfernte sich; der Statthalter setzte seine Runde fort, und kurz darauf kamen zwei Häscher, die einen Menschen herbei führten und sagten:

„Herr Statthalter, dieser hier, der ein Mann zu seyn scheint, ist keiner, sondern ein Mädchen, und zwar kein häßliches, welches männliche Kleidung angelegt hat."

Man hielt ihr zwei oder drei Laternen unter die Augen, bei deren Scheine man ein weibliches Gesicht von, wie es schien, sechzehn, oder gar noch weniger Jahren erblickte; das Haar trug sie in einem Netze von Gold und grüner Seide, welches glänzte, wie tausend Perlen. Sie betrachteten sie Alle von oben bis unten und sahen, daß sie Strümpfe von fleischfarbener Seide anhatte, mit Kniegürteln von weißem Taffet, mit Franzen von Gold, mit Perlen durchwirkt; die weiten Beinkleider waren von grünem Goldstoffe; ferner trug sie ein Wamms oder enges Kleid von demselben Stoffe, und unter demselben einen Latz von sehr feiner weißer, mit Gold durch-

wirkter Leinwand, und an den Füßen weiße Männerschuh. Sie trug keinen Degen, sondern einen kostbaren Dolch, und an den Fingern viele werthvolle Ringe. Kurz, das Mädchen gefiel Allen, aber keiner von denen, die sie sahen, kannte sie, und die im Orte Einheimischen sagten, sie könnten sich gar nicht denken, wer sie nur seyn müsse? Diejenigen, denen die Streiche bekannt waren, welche Sancho'n sollten gespielt werden, waren gerade am meisten verwundert; denn diese Begebenheit und Begegnung war nicht von ihnen angestellt, daher waren sie zweifelhaft und voll Erwartung, wie die Sache ablaufen würde. Sancho war ganz erstaunt über die Schönheit des Mädchens und fragte sie, wer sie wäre, wo sie hinwollte, und welche Veranlassung sie gehabt habe, dieses Kleid anzulegen? Sie schlug die Augen zur Erde und antwortete mit der größten Sittsamkeit und Schaam:

„Gnädiger Herr, ich kann dasjenige nicht so öffentlich sagen, an dessen Verheimlichung mir so viel gelegen ist; das aber soll man hören, daß ich weder ein Dieb, noch ein lasterhaftes Geschöpf bin, sondern ein unglückliches Mädchen, welches die Macht der Eifersucht dazu verleitet hat, den Anstand zu verlezzen, den man der Sittsamkeit schuldig ist.“

Als der Haushofmeister dies hörte, sprach er zu Sancho'n:

„Laßt die Leute zurücktreten, Herr Statthalter, damit diese Dame ungebundener sagen könne, was ihr beliebt.“

Sancho befahl es, und die Leute entfernten sich, ausgenommen der Haushofmeister, der Speisemeister und der Secretair. Als sie allein waren, fuhr das Mädchen folgendermaßen fort:

„Meine Herren, ich bin die Tochter des Pedro Perez de Mazorca, des Wollenpächters dieser Stadt, welcher oft in das Haus meines Vaters zu kommen pflegt.“

„Das reimt sich nicht,“ sagte der Haushofmeister, „denn ich kenne den Pedro Perez sehr gut und weiß, daß er kein Kind hat, weder einen Sohn, noch eine Tochter; ferner sagt Ihr, er sey Euer Vater, und setzt dann sogleich hinzu, daß er oft in das Haus Eures Vaters zu kommen pflegte.“

„Auch ich habe das bemerkt,“ sagte Sancho.

„Ach Gott, meine Herren,“ versetzte das Mädchen, „ich bin so verwirrt, daß ich nicht recht weiß, was ich sage; die Wahrheit aber ist, daß ich die Tochter Diego's de la Llana bin, den Ihr Alle kennen müßt.“

„Jetzt reimt es sich besser,“ sprach der Haushofmeister, „denn ich kenne diesen Diego de la Llana, und weiß, daß er einen Sohn und eine Tochter hat; seitdem er aber Wittwer ist, giebt es Niemanden in diesem ganzen Orte, der sagen könnte, daß er das Gesicht seiner Tochter gesehen hätte; denn er hält sie so eingeschlossen, daß er selbst der Sonne nicht gestattet, sie zu sehen, demungeachtet sagt der Ruf, sie sey außerordentlich schön.“

„So ist es,“ antwortete das Mädchen, „und

diese Tochter bin ich. Ob der Ruf wegen meiner Schönheit lügt, oder nicht, davon werdet Ihr Euch, meine Herren, bereits überzeugt haben, denn Ihr habt mich gesehen."

Bei diesen Worten fing sie an schmerzlich zu weinen. Als es der Secretair sah, neigte er sich zum Ohre des Speisemeisters und sagte ganz leise zu ihm:

„Ohne allen Zweifel muß diesem armen Mädchen etwas von Wichtigkeit vorgefallen seyn, weil sie in dieser Tracht und in dieser Stunde, ob sie gleich so vornehm ist, das Haus verlassen hat."

„Daran ist gar nicht zu zweifeln," antwortete der Speisemeister, „vorzüglich, da ihre Thränen diese Vermuthung bestätigen."

Sancho tröstete sie mit den besten Worten, die er nur wußte, und bat sie, ihm ohne die geringste Furcht zu sagen, was ihr begegnet sey, denn Alle würden sich bemühen, ihr mit dem größten Eifer und auf alle nur mögliche Art zu helfen.

„Die Sache, meine Herren," antwortete sie, ist folgende: Mein Vater hat mich seit zehn Jahren eingeschlossen, denn gerade so lange ist es, daß meine Mutter todt ist. Im Hause wird in einem reich geschmückten Oratorium die Messe gelesen, und in dieser ganzen Zeit habe ich nichts gesehen, als am Tage die Sonne des Himmels, und bei Nacht den Mond und die Sterne; ich weiß nicht, was Straßen, Plätze, Tempel, ja selbst nicht, was Menschen sind, außer meinem Vater, meinem Bruder und dem

Pachter Pedro Perez, der so oft in unser Haus kommt, daß es mir einfiel, zu sagen, er wäre mein Vater, um den meinigen nicht zu nennen. Ueber dieses Einsperren, und daß man es mir verwehrt, aus dem Hause zu gehen, ja nicht einmal in die Kirche, bin ich schon seit langer Zeit sehr traurig. Ich verlangte die Welt zu sehen, oder wenigstens den Ort, wo ich geboren bin, da es mir nicht schien, als wenn dieser Wunsch dem guten Anstande zuwider wäre, den vornehme Frauenzimmer gegen sich selbst beobachten müssen. Wenn ich erzählen hörte, daß man Stiergefechte und Lanzenbrechen hielt, und Schauspiele vorstellte, dann bat ich meinen Bruder, der ein Jahr jünger ist als ich, mir zu sagen, was dieses und vieles Andere, was ich noch nicht gesehen habe, für Dinge wären. Er erklärte es mir, so gut er es vermochte; dies alles entflammte indeß meinen Wunsch, es zu sehen, nur immer mehr. Kurz, um die Erzählung meines Unglückes abzukürzen, sage ich Euch, daß ich meinen Bruder bat und von ihm verlangte — o, hätte ich ihn nie um so etwas gebeten, nie so etwas von ihm verlangt . . ."

Und sie fing auf's neue an zu weinen. Der Haushofmeister sagte:

„Fahrt fort, Fräulein, und endigt die Erzählung dessen, was Euch begegnet ist, denn Eure Worte und Eure Thränen spannen unsere Erwartung."

„Es bleibt mir wenig mehr zu sagen übrig," erwiederte das Mädchen, „wohl aber habe ich noch viele Thränen zu vergießen; denn schlecht bedachte

Wünsche können keine andere, als eben dergleichen Folgen nach sich ziehen.“

Die Schönheit des Mädchens hatte sich in die Seele des Speisemeisters geprägt; er nahte sich noch einmal mit seiner Laterne, um sie auf's neue zu sehen, und es schien ihm, als wenn es nicht Thränen wären, was sie weinte, sondern Perlen, oder Wiesenthau, ja er erhob sie so sehr, daß er sie mit orientalischen Perlen verglich, und in den Wunsch versenkt stand, ihr Unglück möchte nicht so groß seyn, wie es ihre Thränen und Seufzer deutlich anzeigten. Der Statthalter war ungeduldig wegen der Zögerung, womit das Mädchen das Ende ihrer Geschichte verschob; er sagte, sie möchte ihn nicht länger in vergeblicher Erwartung hinhalten, denn es wäre spät und er hätte noch weit durch die Stadt zu gehen. Von Schluchzen und schlecht unterdrückten Seufzern häufig unterbrochen, antwortete sie:

„Ich habe keinen andern Unfall, kein anderes Unglück erlitten, als daß ich meinen Bruder bat, er möchte mich, mittelst eines von seinen Anzügen, als Mannsperson kleiden und mich einmal bei Nacht mitnehmen, daß ich die ganze Stadt sehen könnte, während unser Vater schliefe. Von meinen Bitten belästigt, willigte er in mein Verlangen; ich zog dieses Kleid an, er aber eines von den meinigen, welches ihm paßt, wie angegossen, und weil er noch keinen Bart hat, so sieht er gar nicht anders aus, als wie das schönste Mädchen. Diesen Abend also, ungefähr vor einer Stunde (etwas mehr oder weniger), gin-

gen wir von zu Haus weg und haben nun, geleitet von unserm jugendlichen und regellosen Verlangen, die ganze Stadt durchstrichen. Als wir nach Haus zurückkehren wollten, sahen wir einen Trupp Leute kommen und mein Bruder sagte zu mir: Schwester, das muß die Runde seyn; beeile den Schritt, beflügle die Füße und laufe mir nach, damit sie uns nicht erkennen, denn sonst würden wir schlecht wegkommen. — Indem er dies sagte, kehrte er um und fing an, nicht zu laufen, sondern vielmehr zu fliegen, ich aber fiel, nach weniger, als sechs Schritten vor Schreck zu Boden, und sogleich kam der Diener der Gerechtigkeit hinzu, der mich vor Euer Gnaden führte, wo ich mich nun vor diesen Leuten als ein unartiges, leichtsinniges Mädchen beschämt sehe.“

„Und es ist Euch wirklich, Fräulein,“ sagte Sancho, „kein anderes Unglück begegnet, und die Eifersucht hat Euch nicht, wie Ihr im Anfange Eurer Erzählung sagtet, aus dem Hause geführt?“

„Nichts ist mir begegnet, und Eifersucht hat mich nicht geleitet, sondern nur der Wunsch, die Welt zu erblicken, der sich auch nicht weiter erstreckte, als die Straßen dieser Stadt zu sehen.“

Daß die Rede des Mädchens Wahrheit sey, wurde dadurch vollkommen bestätigt, daß die Häscher mit dem eingefangenen Bruder kamen, den einer von ihnen erreicht hatte, als er von seiner Schwester geflohen war. Er hatte nichts an, als einen kostbaren Rock und einen himmelblauen Mantel mit feinen, goldenen Tressen; auf dem Kopfe hatte er weder

eine Haube, noch irgend etwas anderes, als seine eigenen Haare, welche Ringe von Gold zu seyn schienen, so gelb und kraus waren sie. Der Statthalter, der Haushofmeister und der Speisemeister gingen mit ihm auf die Seite und fragten ihn, ohne daß seine Schwester es hörte, wie er in diese Kleidung käme? und er erzählte mit nicht geringerer Schaam und Verlegenheit dasselbe, was seine Schwester erzählt hatte, worüber der verliebte Speisemeister großes Vergnügen empfand; der Statthalter aber sagte zu ihnen:

„Gewiß, meine Herren, das ist eine große Kinderei gewesen; allein um die thörichte Verwegenheit zu erzählen, bedurfte es nicht so vieler Weitläuftigkeiten, Thränen und Seufzer, sondern wenn Ihr bloß gesagt hättet: Wir sind die und die, wir sind aus der und der Ursache aus dem väterlichen Hause spatzieren gegangen, bloß aus Neugierde und ohne irgend eine andere Absicht, so war die Geschichte aus, ohne alle das Seufzen und Weinen.“

„Das ist wohl wahr,“ antwortete das Mädchen, „Euer Gnaden muß aber nur wissen, daß die Verwirrung, in der ich mich befand, so groß war, daß ich gar nicht darauf dachte, wie ich mich eigentlich benehmen sollte.“

„Es ist nichts dabei verloren,“ entgegnete Sancho, „kommt, wir wollen Euch jetzt zum Hause Eures Vaters begleiten, vielleicht hat er Euch noch nicht vermißt; künftig aber seyd nicht so kindisch und nicht so begierig, die Welt zu sehen, denn ein ehrbar

Mädchen bleibt zu Haus und läuft nicht in die Welt hinaus; und Hühner und Weiber verlieren sich gern, gehn sie von ihrem Hause fern; und die, die gern sehn will, will auch gern gesehen seyn; weiter sage ich nichts."

Der junge Mensch dankte dem Statthalter für die Gnade, die er ihnen erzeigen wollte, sie nach ihrem Hause zu begleiten, wohin sie sich auf den Weg machten und welches nicht weit von dort entfernt war. Sie kamen an, der Bruder warf mit einem Steinchen an ein Fenster, und sogleich kam eine Magd herunter, die sie erwartete und ihnen die Thür öffnete. Sie gingen hinein und ließen alle die Andern voll Verwunderung zurück, sowohl über ihre Artigkeit und Schönheit, als auch über das Verlangen, welches sie hatten, die Welt bei Nacht zu sehen, ohne aus dem Orte zu kommen, indeß schrieben sie Alles auf Rechnung ihrer Jugend. Der Speisemeister war tief im Herzen verwundet; er nahm sich vor, sie gleich des andern Tages von ihrem Vater zur Gattin zu verlangen und glaubte gewiß, daß man sie ihm nicht verweigern würde, da er ein Diener des Herzogs wäre. Auch Sancho'n kamen Wünsche und Lust ein, den jungen Menschen mit seiner Tochter Sanchica zu verheirathen, und er nahm sich vor, zu seiner Zeit darüber zu reden, indem er es als ausgemacht annahm, daß man der Tochter eines Statthalters keinen Mann verweigern könnte. Damit endigte sich die Runde dieser Nacht, und zwei Tage darauf auch die Statthalterschaft, wodurch alle seine

Pläne vereitelt und vernichtet wurden, wie man weiter sehen wird.

Drittes Kapitel.

Aufklärung, wer die Zauberer und Peiniger waren, welche die Duenna peitschten und Don Quixote'n kneipten und zwickten, nebst den Begebenheiten des Pagen, welcher an Therese Panza, Sancho Panza's Frau, den Brief bestellte.

Cid Hamet, der sehr pünktliche Erforscher aller Atome dieser wahrhaften Geschichte, sagt, daß zur Zeit, als Donna Rodriguez ihr Zimmer verließ, um nach Don Quixote's Gemach zu gehen, eine andere Duenna, die bei ihr schlief, es hörte; da nun alle Duenna's gern Alles wissen, hören und beriechen, so ging sie ihr so leise nach, daß die gute Rodriguez es durchaus nicht bemerkte, und die Duenna diese in Don Quixote's Gemach treten sah, und da sie nicht von der allgemeinen Gewohnheit der Duenna's abgehen wollte, welche alle gern verläumden, so ging sie augenblicklich zur Herzogin und gab derselben Nachricht, daß Donna Rodriguez in Don Quixote's Zimmer sey. Die Herzogin sagte es dem Herzog und bat ihn um Erlaubniß, mit Altisidoren hingehen und sehen zu dürfen, was die Duenna wohl von Don

Quixote'n wollte. Der Herzog erlaubte es; die Beiden gingen sehr vorsichtig und leise bis an die Thür des Gemaches, und zwar so nahe, daß sie alles hörten, was darin gesprochen wurde, und als die Herzogin vernahm, daß Rodriguez das Geheimniß ihrer Fontanelle ausposaunte, so konnte sie es nicht aushalten, und eben so wenig Altisidora; daher stürzten sie voll Zorn und Rachgier plötzlich in das Zimmer, kneipten Don Quixote'n und peitschten die Duenna auf die Art, wie es ist erzählt worden; denn Beschimpfungen, welche unmittelbar gegen die Schönheit und den Eigendünkel der Weiber gerichtet sind, erwecken ihren Zorn gar sehr und entzünden in ihnen den Wunsch, sich zu rächen. Die Herzogin erzählte dem Herzoge, was vorgefallen war, worüber dieser sich sehr ergötzte; die Herzogin aber, welche in ihrem Vorsatze, Don Quixote'n zum Besten zu haben und sich die Zeit mit ihm zu vertreiben, weiter gehen wollte, schickte den Pagen, welcher Dulcineens Rolle bei der Uebereinkunft zu deren Befreiung gespielt hatte, welche Sancho über der Beschäftigung mit seiner Statthalterschaft ganz vergessen zu haben schien, an Therese Panza, die Frau desselben, mit dem Briefe von ihrem Manne ab, und mit noch einem von ihr, nebst einer großen Schnur köstlicher Corallen zum Geschenk. Der Page (so erzählt die Geschichte weiter), war sehr klug und witzig, und mit dem Wunsche, seiner Herrschaft zu dienen, reisete er des besten Willens nach Sancho's Dorfe ab. Ehe er aber in dasselbe kam, sah er an einem Bache eine

Menge Weiber, die wuschen, und die er fragte, ob sie ihm sagen könnten, ob in diesem Dorfe eine Frau wohnte, welche Therese Panza hieße, und die Frau eines gewissen Sancho Panza sey, des Schildknappen eines Ritters, Namens Don Quixote von la Mancha? Auf diese Frage erhob sich ein Mädchen, welches dort wusch und sagte:

„Diese Therese Panza ist meine Mutter, dieser Sancho mein Herr Vater und dieser Ritter unser Herr."

„Nun, so komm, Mädchen," sagte der Page, „führe mich zu Deiner Mutter, denn ich bringe ihr einen Brief und ein Geschenk von Deinem Vater."

„Das will ich recht gerne thun, Herr," antwortete das Mädchen, welches ungefähr vierzehn Jahre alt zu seyn schien, etwas mehr oder weniger. Sie überließ die Sachen, die sie wusch, einer ihrer Gefährtinnen und, ohne sich die Haare aufzubinden, oder die Schuh anzuziehen (denn sie war barfuß und in bloßem Kopfe), sprang sie vor dem Pferde des Pagen her und sagte:

„Kommt nur, Herr, unser Haus ist am Eingange des Dorfes, und meine Mutter ist sehr bekümmert, weil sie so lange nichts von meinem Herrn Vater gehört hat."

„Nun, ich bringe so gute Nachrichten," entgegnete der Page, „daß Ihr Ursache habt, Gott sehr dafür zu danken."

Springend, laufend und hüpfend kam endlich das

Mädchen in das Dorf, und ehe es in das Haus ging, rief es laut an der Thür:

„Kommt heraus, Mutter Therese, kommt heraus, denn hier kommt ein Herr, der Briefe und andere Sachen von meinem guten Vater bringt.“

Auf dieses Rufen kam ihre Mutter, Therese Panza, heraus, die an einem Rocken Werk spann und einen grauen Rock anhatte, der so kurz war, daß es schien, als wenn man ihr denselben um die Hüften herum abgeschnitten hätte. Uebrigens hatte sie noch ein ebenfalls graues Leibchen an und einen Brustlatz. Sie sah eben nicht alt aus, ob sie gleich die Vierzig mochte überschritten haben, denn sie war stark, frisch, rüstig und braun von Farbe. Als sie ihre Tochter erblickte und den Pagen zu Pferde, sagte sie:

„Was ist das, Kind? Wer ist der Herr?“

„Ein Diener der gnädigen Frau, Donna Therese Panza,“ antwortete der Page, stieg mit diesen Worten vom Pferde, kniete sehr demüthig vor der Dame Therese nieder und fuhr fort: „Reicht mir, gnädige Frau Donna Therese, Eure Hände, als rechtmäßige, eigenthümliche Gemahlin meines Gebieters, Don Sancho Panza, selbstherrschenden Statthalters der Insel Barataria.“

„Ach, lieber Herr,“ sagte Therese, „steht doch auf und thut das nicht, ich bin ja keine vornehme Dame, sondern eine arme Bauernfrau, die Tochter eines Ackermannes und die Frau eines fahrenden Schildknappen, aber nicht eines Statthalters.“

„Euer Gnaden,“ antwortete der Page, „ist die sehr würdige Gemahlin eines überaus würdigen Statthalters, und zum Beweise, daß dies Wahrheit sey, empfange Euer Gnaden diesen Brief und dieses Geschenk.“

Und augenblicklich nahm er aus der Tasche eine Schnur Corallen mit goldenen Haken, hing ihr dieselbe um den Hals und sagte:

„Dieser Brief ist vom Herrn Statthalter, und ein anderer, den ich noch bringe, so wie diese Corallen, sind von meiner Gebieterin, der Herzogin, welche mich zu Euer Gnaden sendet.“

Therese stand mit offenem Munde da, und ihre Tochter nicht weniger; das Mädchen aber sagte:

„Ich will sterben, wenn hier nicht unser Herr Don Quixote im Spiele ist und dem Vater die Statthalterschaft oder Grafschaft gegeben hat, die demselben so oft ist versprochen worden.“

„So verhält es sich allerdings,“ antwortete der Page, „denn bloß durch den Herrn Don Quixote ist Herr Sancho Statthalter der Insel Barataria geworden, wie aus diesem Briefe zu ersehen ist.“

„Ei,“ sprach Therese, „leset mir ihn doch vor, lieber Herr; denn wenn ich auch spinnen kann, so kann ich doch nicht ein Bischen lesen.“

„Ich auch nicht,“ setzte Sanchica hinzu; „wartet aber nur ein wenig, denn ich will gehen und Jemanden holen, der ihn liest, es mag nun der Pfarrer selbst seyn, oder der Baccalaureus Simson

Carrasco; denn die werden sehr gerne kommen, um etwas Neues von meinem Vater zu erfahren."

„Es ist gar nicht nöthig," sprach der Page, „daß Ihr irgend Jemanden rufet, denn ich kann zwar nicht spinnen, wohl aber lesen, und ich will ihn Euch vorlesen."

Hierauf las er ihn ganz vor; da er aber schon früher ist mitgetheilt worden, so wird er hier weggelassen. Hierauf zog der Page den Brief der Herzogin hervor, welcher folgendergestalt lautete:

„Freundin Therese! Die guten Eigenschaften des Gemüthes und des Geistes Eures Mannes Sancho haben mich bewogen und verpflichtet, meinen Gemahl, den Herzog, zu ersuchen, ihm die Statthalterschaft einer von den vielen Inseln, die er besitzt, zu übergeben. Ich habe Nachricht bekommen, daß er wie ein Stoßvogel regiert, worüber ich sehr vergnügt bin, so wie auch der Herzog, mein Gemahl, und ich danke dem Himmel tausendmal dafür, daß ich mich nicht getäuscht habe, indem ich ihn für diese Statthalterschaft erwählte; denn die Dame Therese muß wissen, daß man schwer einen guten Statthalter in der Welt findet, und Gott selbst möge mich so regieren, wie Sancho regiert. Hier schicke ich Euch, meine Werthe, eine Schnur Corallen mit goldenen Haken; ich würde mich freuen, wenn es orientalische Perlen wären, wer dir aber einen Knochen zu nagen giebt, der wünscht nicht, dich todt zu sehen, und es wird eine Zeit kommen, wo wir uns kennen und verstehen lernen, und Gott

weiß, was dann geschehen wird. Empfehlt mich Eurer Tochter Sanchica, und sagt ihr in meinem Namen, daß sie sich bereit halten soll, denn ich will sie vornehm verheirathen, wann sie am wenigsten daran denkt. Ich höre, daß es in Eurem Dorfe große Eicheln giebt; schickt mir ungefähr zwei Dutzend, denn sie werden mir sehr willkommen seyn, da sie von Eurer Hand kommen, und schreibt mir weitläuftig wegen Eurer Gesundheit und Eurem Wohlbefinden. Sollte es Euch an irgend etwas mangeln, so dürft Ihr nur den Mund aufthun, und er wird sogleich gefüllt werden. Von hier, Eure Freundin, die Euch sehr liebt,

Die Herzogin."

„Ach," sagte Therese, als sie den Brief hörte, „welche gute, gefällige und leutselige Dame! Mit solchen Damen laß ich mich wohl begraben, aber nicht mit dergleichen Edelfrauen, wie sie in unserm Dorfe zu haben sind, die sich einbilden, es dürfte sie, eben weil sie Edelfrauen sind, kein Lüftchen anwehen, und die mit solchem Hochmuth in die Kirche gehen, als wenn sie geborne Königinnen wären, und daß es gerade aussieht, als wenn sie es sich zur Schande anrechneten, eine Bauernfrau anzusehen. Nun betrachtet mir einmal diese gute Dame! Ob sie gleich Herzogin ist, nennt sie mich doch ihre Freundin und behandelt mich, wie ihres Gleichen — möchte sie doch so groß seyn, wie der höchste Glockenthurm in ganz la Mancha! — Und was die Eicheln betrifft, lieber Herr, so will ich ihr ein ganzes Maaß schicken, und

zwar so große, daß sie sie mit der größten Verwunderung sehen soll. Jetzt aber, Sanchica, schicke Dich an, daß dieser Herr bewirthet werde, sorge für sein Pferd, nimm im Stalle Eier aus, schneide genug Speck ab; wir wollen ihm zu essen geben, wie einem Prinzen, denn die guten Nachrichten, die er uns gebracht hat, und sein hübsches Gesicht verdienen wohl alles das. Während dem will ich ausgehen und die Neuigkeit von unserm Glücke meinen Nachbarinnen erzählen, so wie auch dem Herrn Pfarrer und dem Meister Nicolas, dem Barbier, die immer so gute Freunde von Deinem Vater waren und noch sind."

„Ich will Alles thun, Mutter," antwortete Sanchica, „Ihr müßt mir aber auch die Hälfte von dieser Schnur geben; denn ich halte die Frau Herzogin doch nicht für so einfältig, daß sie sie Euch allein geschickt hätte."

„Sie ist ganz für Dich, meine Tochter," sagte Therese, „laß mich sie aber nur einige Tage am Halse tragen, denn es ist wirklich, als wenn sie mir das Herz erfreute."

„Das wird sich auch wohl erfreuen," sagte der Page, „wenn Ihr das Packet sehen werdet, das ich in meinem Mantelsacke habe, und worin ein Kleid vom feinsten Tuche ist, welches der Statthalter nur einen einzigen Tag auf der Jagd angehabt hat, und welches er ganz dem Fräulein Sanchica schickt."

„Mag er doch tausend Jahre leben, und eben so lange der, der es mir bringt, ja, wenn es nöthig ist, auch zweitausend Jahre."

Therese verließ nun das Haus mit den Briefen und mit der Schnur um den Hals. Sie schlug immer auf die Briefe, als wenn sie eine Mohrentrommel gewesen wären, und da sie zufälliger Weise dem Pfarrer und Herrn Simson Carrasco begegnete, fing sie an, zu springen, und rief:

„Meiner Treu, nun giebt's keine armen Leute mehr, denn wir haben eine Statthalterschaft! Nun mag die gezierteste Edelfrau kommen, und ich will ihr ein Oberbein machen!“

„Was ist das, Therese Panza?“ fragte der Pfarrer, „welche Thorheiten redet ihr, und was sind das für Papiere?“

„Es sind weiter keine Thorheiten, als daß dies Briefe von Herzoginnen und Statthaltern sind, und was ich da am Halse trage, sind feine Corallen, die Ave Maria und die Paternoster sind von geschlagenem Golde, und ich bin Statthalterin.“

„So möge uns Gott helfen, Therese, wir verstehen Euch nicht und wissen nicht, was Ihr sagt.“

„Hier werdet Ihr es sehen können,“ antwortete Therese und gab ihnen die Briefe. Der Pfarrer las sie laut, daß Simson Carrasco sie hörte, und Simson und der Pfarrer sahen sich einander an, gleichsam verwundert über das, was sie gelesen hatten, und der Baccalaureus fragte, wer diese Briefe gebracht hätte. Therese antwortete, sie möchten mit ihr nach Haus kommen, da würden sie den Bothen sehen, welches ein junger Mensch wäre, wie eine Puppe, der auch noch ein anderes Geschenk von glei-

chem Werthe brächte. Der Pfarrer nahm ihr die Corallen vom Halse, betrachtete sie, und betrachtete sie wieder, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie ächt waren, verwunderte er sich von neuem und sagte:

„Bei dem Kleide, welches ich trage, ich weiß nicht, was ich sagen, noch was ich von diesen Briefen und diesen Geschenken denken soll. Eines Theiles sehe und begreife ich die Aechtheit dieser Corallen, und andern Theils lese ich, daß eine Herzogin schickt und um ein Dutzend Eicheln bittet.“

„Daraus mag ein Anderer klug werden,“ sagte jetzt Simson Carrasco; „nun, wir wollen gehen und den Ueberbringer dieses Schreibens aufsuchen, denn durch ihn können uns vielleicht die Zweifel aufgeklärt werden, die hier obwalten.“

Sie thaten es und Therese kehrte mit ihnen um. Sie fanden den Pagen beschäftigt, ein wenig Gerste für sein Pferd, zu schwingen, und Sanchica'n ein Stück Speck abzuschneiden, um Eier darauf zu schlagen und dem Pagen zu essen zu geben, dessen Aeußeres und gute Kleidung die beiden Herren sehr befriedigte. Nachdem sie sich einander von beiden Seiten höflich begrüßt hatten, bat Simson den Pagen, ihnen Nachricht, sowohl von Don Quixote'n, als von Sancho Panza'n zu geben; denn da sie die Briefe Sancho's und der Herzogin gelesen hätten, so wären sie noch immer verwirrt und könnten nicht begreifen, was das zu bedeuten hätte mit Sancho's Statthalterschaft, und vorzüglich mit einer Insel,

indem alle, oder doch die meisten, im mittelländischen Meere liegenden Inseln Seiner Majestät gehörten. Hierauf antwortete der Page:

„Daß Herr Sancho Panza Statthalter sey, daran ist nicht zu zweifeln; ob es aber eine Insel sey, die er regiert, oder nicht, darüber will ich nicht entscheiden, genug, es ist ein Ort von mehr, als tausend Einwohnern. Was nun die Eicheln betrifft, so sage ich Euch, daß meine Frau Herzogin so gütig und leutselig ist, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie eine Bauernfrau um ein paar Eicheln bittet; ist es doch geschehen, daß sie von einer ihrer Nachbarinnen einen Kamm geliehen hat. Ihr müßt aber nur wissen, daß die aragonischen Damen, sie mögen auch noch so vornehm seyn, doch nicht so rangsüchtig und hochmüthig sind, als die castilianischen, und die Leute viel zuvorkommender behandeln."

Mitten in diesem Gespräche kam Sanchica mit einer Schürze voll Eier gesprungen und fragte den Pagen:

„Sagt mir doch, lieber Herr, trägt mein Herr Vater vielleicht lange Hosen, seitdem er Statthalter geworden ist?"

„Darauf habe ich nicht geachtet," antwortete der Page; „wahrscheinlich aber trägt er sie."

„Ach Gott!" rief Sanchica, „wie würde ich mich freuen, meinen Vater mit engen Hosen zu sehen! Ist es nicht sonderbar, daß ich seit meiner Geburt immer gewünscht habe, meinen Vater in langen Hosen zu sehen?"

„Gewiß, Fräulein, werdet Ihr ihn so bekleidet sehen, wenn er leben bleibt, denn bei Gott, er fängt es auf eine Art an, daß er bald einen Sonnenschirm auf dem Kopfe tragen wird, wenn seine Statthalterschaft nur zwei Monate dauert.“

Der Pfarrer und der Baccalaureus sahen wohl ein, daß der Page mit seinen Reden den Schelm im Nacken hatte; die Aechtheit der Corallen aber und das Jagdkleid, welches Sancho schickte, und welches ihnen Therese schon gezeigt hatte, machten sie ganz irre, und sie konnten sich nicht enthalten, Sanchica's Wunsch zu belachen, vorzüglich, da Therese sagte:

„Herr Pfarrer, verschafft mir doch Jemanden hier, der nach Madrid oder nach Toledo geht, daß er mir einen ordentlichen, passenden Reifrock kaufe, der nach der neuesten Mode ist; denn wahrlich, wahrlich, ich gedenke der Statthalterschaft meines Mannes Ehre zu machen, so viel ich nur kann; ja, wenn es mir einfällt, gehe ich selbst nach der Hauptstadt, und kaufe mir eine Kutsche, wie die Andern, denn eine Frau, die einen Statthalter zum Manne hat, kann so etwas wohl thun und aushalten.“

„Ach Mutter,“ sagte Sanchica, „wollte doch Gott, daß es lieber heut, als morgen geschähe, und wenn auch wirklich diejenigen, die mich mit meiner Frau Mutter in der Kutsche sitzen sähen, sprächen: Seht doch, das Bettelding, die Tochter eines Knoblauchessers, wie sie in der Kutsche sitzt und sich ausstreckt, als wäre sie des Papstes Frau! — Sie mögen aber immer im Kothe laufen, wenn ich, mit den

Füßen über den Erdboden erhoben, in meiner Kutsche sitze. Hole der Henker alle Lästerzungen in der ganzen Welt, und wenn ich warm und weich nur sitze, dann fürcht' ich nicht des Neides Spitze. Hab' ich Recht, meine Mutter?"

„Wohl hast Du Recht, meine Tochter, und all' dieses Glück, ja noch größeres, hat mir mein guter Sancho prophezeiet, und Du wirst sehen, Kind, daß er nicht eher ruht, als bis er mich zur Gräfin gemacht hat, denn alle Sachen in der Welt haben ihren Anfang, und ich habe oft von Deinem guten Vater (der auch der Vater der Sprichwörter ist) sagen hören: Schenkt man Dir die Kuh, lauf mit dem Strick hinzu; wenn man Dir eine Statthalterschaft giebt, so nimm sie, wenn man Dir eine Grafschaft giebt, so halte sie fest, und wenn man Dir ein gutes Geschenk anbietet, so packe es ein; schlafet nicht, sondern antwortet dem Glück und dem Reichthum, wenn sie an die Thür eures Hauses klopfen."

„Und was kümmert's mich," fügte Sanchica hinzu, „wenn mich die Leute herrlich und stolz einhergehen sehen und sagen: Der Fleischerhund hat Hosen an, und denkt, er wär' ein rechter Mann?"

Als der Pfarrer dies vernahm, sagte er:

„Ich kann gar nicht anders glauben, als daß jedes einzelne Mitglied aus dem Stamme der Panza's mit einem Sacke voll Sprichwörtern im Leibe geboren wird; denn ich habe keinen von ihnen gesehen, der nicht zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit damit um sich herum würfe."

„Das ist wohl war," sagte der Page, „denn der Herr Statthalter führt in jedem Augenblicke Sprichwörter an, und wenn sie auch nicht passend sind, so gewähren sie doch Vergnügen, und meine Gebieterin, die Herzogin, so wie auch der Herzog, halten sie sehr in Ehren."

„Ihr bestätigt es also immer noch, lieber Herr, daß es Wahrheit sey mit Sancho's Statthalterschaft, und daß es eine Herzogin in der Welt giebt, welche hierher schreibt und Geschenke schickt? Denn ob wir Andern gleich die Geschenke mit Händen greifen und die Briefe gelesen haben, so glauben wir es doch nicht, sondern wir denken, es sey eine von den eingebildeten Sachen unseres Landsmannes Don Quixote, die er alle für zauberhafte Begebenheiten hält, und daher behaupte ich auch, daß ich Euch betasten möchte, um zu sehen, ob Ihr ein gespenstischer Abgesandter seyd, oder ein Mensch von Fleisch und Bein."

„Ich weiß nichts weiter von mir, als daß ich ein wahrhafter Abgesandter bin, daß Herr Sancho Panza wirklicher Statthalter ist, daß meine Herrschaft, der Herzog und die Herzogin, diese Statthalterschaft vergeben können und vergeben haben, und daß ich gehört habe, wie Sancho Panza sich in derselben auf das vortrefflichste benimmt. Ob nun bei der Sache Zauberei stattfindet, oder nicht, das mögen Euer Liebden unter sich selbst ausmachen; ich weiß bei meinem Eide nichts anderes, und ich schwöre

bei dem Leben meiner Eltern, welche noch leben und die ich sehr liebe und schätze."

„Das kann alles wohl seyn, sprach der Baccalaureus, indeß dubitat Augustinus."

„Mag zweifeln, wer da will," entgegnete der Page; „das, was ich gesagt habe, ist Wahrheit und die wird immer auf der Lüge oben auf bleiben, wie das Öl auf dem Wasser, wo nicht, operibus credite, et non verbis. Jemand von Euch mag mit mir kommen, und dann werden Eure Augen das sehen, was Eure Ohren nicht glauben wollen."

„Dies Mitgehen kommt mir zu," sagte Sanchica; „nehmt mich hinter Euch auf Euern Gaul, junger Herr, denn ich werde sehr gern mitgehn, um meinen Herrn Vater zu sehn."

„Töchter von Statthaltern," erwiederte der Page, „dürfen nicht so allein die Landstraßen betreten, ohne von Wagen, Sänften und einer großen Anzahl von Dienern begleitet zu seyn."

„Bei Gott," versetzte Sanchica, „ich sitze eben so gern auf einem Esel, als in einer Kutsche, und bin gar kein Zieraffe."

„Schweig, Mädchen," sagte Therese, „Du weißt nicht, was Du redest, und dieser Herr hat Recht, denn wie die Zeiten, so die Umstände; wie es noch Sancho hieß, da hieß es auch Sancha; nun aber, da es Statthalter heißt, muß es auch Dame heißen; ich weiß nun nicht, ob ich wahr rede."

„Die Dame Therese," versetzte der Page, „redet

wahrer, als sie glaubt; gebt mir aber zu essen und fertigt mich ab, denn ich gedenke diesen Abend noch zurückzukehren."

„Kommt," sagte hierauf der Pfarrer, „und nehmt vorlieb mit mir, denn die Dame Therese hat mehr guten Willen, als Mittel, um einen so vornehmen Gast zu bewirthen."

Der Page weigerte sich, mußte aber endlich doch einwilligen, weil es ihm besser schien, und der Pfarrer nahm ihn sehr gern mit, um Gelegenheit zu finden, ihn weitläuftig über Don Quixote'n und dessen Thaten zu fragen. Der Baccalaureus erbot sich, Theresens Antwortbriefe zu schreiben; allein diese wollte nicht, daß er sich in ihre Angelegenheiten mischte, denn sie hielt ihn für einen Spottvogel, und gab daher lieber einem Chorknaben, welcher schreiben konnte, einen Oelkuchen und zwei Eier, und er schrieb ihr zwei Briefe, einen an ihren Mann, und den andern an die Herzogin, welche sie ihn aus ihrem eigenen Kopfe vorsagte und welches nicht die schlimmsten sind, die in dieser großen Geschichte vorkommen, wie man künftig sehen wird.

Viertes Kapitel.

Fortgang der Statthalterschaft Sancho Panza's nebst andern guten Begebenheiten.

Der Tag brach an, welcher auf die Nacht folgte, wo die Runde des Statthalters vorgefallen war, und welche der Speisemeister schlaflos zubrachte, weil er sich in Gedanken nur mit dem Antlitz, dem Reiz und der Schönheit des verkleideten Mädchens beschäftigte, während der Haushofmeister den Rest derselben damit zubrachte, seiner Herrschaft zu schreiben, was Sancho that und sagte, wobei er über das eine so sehr verwundert war, wie über das andere, denn seine Reden, wie seine Handlungen waren mit Spuren von Klugheit und Dummheit untermischt. Der Statthalter stand endlich auf, und auf Anordnung des Doctors Pedro Recio gab man ihm zum Frühstück ein wenig Eingemachtes und ein Glas frisches Wasser, Sachen, welche Sancho gern würde gegen ein Stück Brot und eine Weintraube vertauscht haben; da er aber sah, daß dies mehr Zwang, als freier Wille war, so ließ er es, zum tiefen Weh seiner Seele und zum großen Verdrusse seines Magens geschehen, wobei Pedro Recio ihm glauben machte, daß wenige, aber zarte Speisen den Geist belebten, was aber für solche Personen schicklich sey, die sich in wichtigen Aemtern und angesehenen Würden befänden, wo die Kräfte des Körpers nicht so nöthig

wären, als die des Geistes. Bei diesen Spitzfindigkeiten aber litt Sancho Hunger, und zwar so, daß er heimlich die Statthalterschaft verwünschte, und selbst den, der sie ihm gegeben hatte; indeß setzte er sich doch, mit seinem Hunger und seinem Eingemachten im Magen, an diesem Tage zu Gericht, und das erste, was vorkam, war eine Frage, die ein Fremder ihm vorlegte, und wobei der Haushofmeister nebst den übrigen Statsbeamten gegenwärtig waren. Der Fremde sagte nämlich:

„Gnädiger Herr, ein wasserreicher Fluß theilt eine Herrschaft in zwei Theile (seyd aber aufmerksam, gnädiger Herr, denn der Fall ist von Wichtigkeit und auch ziemlich schwierig); über diesen Flu nun führt eine Brücke, an deren Ende ein Galgen steht und ein Haus, wie ein Gerichtshaus, in welchem gewöhnlich vier Richter befindlich sind, welche das Gesetz handhaben, das der Herr des Flusses, der Brücke und der Herrschaft gegeben hat und welches folgendergestalt lautet: „Wenn Jemand von einem Ende zum andern über diese Brücke geht, so soll er vorher schwören, wohin er will, und weßhalb er übergeht; schwört er wahr, so soll man ihn gehen lassen, sagt er aber eine Lüge, so soll er dafür ganz unerläßlich an den Galgen gehangen werden, der da steht.“ Nachdem nun dieses Gesetz und dessen strenge Bedingung bekannt waren, gingen Viele über die Brücke, man sah sogleich an dem, was sie schwuren, daß es Wahrheit sey, und die Richter ließen sie frei davon gehen. Nun geschah es aber, daß, als man

einem Manne den Eid abverlangte, derselbe schwur und behauptete, er ginge, bei dem eben geleisteten Schwur, in keiner andern Absicht über die Brücke, als um an dem Galgen, welcher dort stände, zu sterben. Die Richter stutzten bei diesem Schwure und sagten: Wenn wir diesen Menschen frei durchlassen, so hat er falsch geschworen, und muß, dem Gesetze zufolge sterben; hängen wir ihn aber, indem er geschworen hat, an diesem Galgen sterben zu wollen, so hat er wahr geschworen und muß nach demselben Gesetze frei seyn. Nun ergeht an Euer Gnaden, Herr Statthalter, die Frage: Was sollen die Richter mit diesem Manne machen? Denn bis diese Stunde sind sie zweifelhaft und verlegen; da sie aber Nachricht bekommen haben von Euer Gnaden Witz und erhabenem Verstande, so schicken sie mich hierher, um Euch in ihrem Namen zu ersuchen, daß Ihr in einem so verwickelten und zweifelhaften Falle Euer Gutdünken aussprechen möchtet."

„Gewiß," antwortete hierauf Sancho, „die Herren Richter, die Euch zu mir schicken, hätten sich dieser Mühe überheben können, denn ich bin ein Mensch, der mehr Dummheit, als Witz an sich hat; dennoch aber wiederholt mir die Sache noch einmal deutlich, dann könnte es doch wohl seyn, daß ich den Nagel auf den Kopf träfe."

Der Fragende stellte noch einmal das vor, was er zuerst gesagt hatte, worauf Sancho antwortete:

„Ich glaube, ich werde Euch die Sache ohne große Mühe erklären. Ist es nicht so: Dieser Mann

schwört, daß er hinübergeht, um an dem Galgen zu sterben; wenn er nun stirbt, so hat er Wahrheit geschworen, verdient also, dem gegebenen Gesetze nach frei zu seyn und über die Brücke zu gehen; wird er aber nicht gehängt, so hat er eine Lüge beschworen und verdient, durch dasselbe Gesetz, daß er gehängt werde?“

„Es ist so, wie der Herr Statthalter sagt, und was das vollkommene Verständniß des Falles betrifft, so ist dabei weiter nichts mehr zu verlangen, noch zu bezweifeln.“

„So sage ich denn, daß man von diesem Menschen die Seite, welche wahr geschworen hat, soll hinübergehen lassen, die aber, welche die Lüge gesagt hat, soll man aufhängen, und auf diese Art wird man die Bedingung des Ueberganges buchstäblich erfüllen.“

„Dann, Herr Statthalter, wird es nöthig seyn, daß der Mann in zwei Theile zertheilt werde, in einen lügenhaften, und in einen wahrhaften; wenn man ihn zertheilt, so muß er nothwendig sterben, dann erfolgt aber nichts von allen dem, was das Gesetz verlangt, und doch ist es ausdrückliche Nothwendigkeit, daß dasselbe erfüllt werde.“

„Nun so hört mir denn zu, guter Freund! Ich bin entweder ein Schafkopf, oder der Fremde, von welchem Ihr redet, hat eben so viel Recht, zu sterben, als zu leben und zum Uebergang über die Brücke; denn wenn die Wahrheit ihn frei spricht, so verdammt ihn dagegen die Lüge, und da es sich nun so

befindet, so bin ich der Meinung, Ihr möget den Herren sagen, die Euch zu mir geschickt haben, daß sie ihn, da die Gründe, ihn zu verdammen oder freizusprechen, sich ganz gleich sind, frei davon gehen lassen; denn es ist immer lobenswürdiger, Gutes zu thun, als Böses, und das würde ich Euch mit meinem Namen unterzeichnet geben, wenn ich unterzeichnen könnte. Uebrigens habe ich hier nicht aus meinem eigenen Verstande geredet, sondern es ist mir eine Lehre in's Gedächtniß gekommen, die mir, nebst vielen andern, mein Herr Don Quixote die Nacht vorher, ehe ich Statthalter auf dieser Insel wurde, ertheilte, nämlich daß ich, wenn die Gerechtigkeit im Zweifel wäre, mich immer sollte zur Barmherzigkeit hinneigen und wenden, und Gott hat gewollt, daß diese Lehre mir eben jetzt einfiel, da sie in diesem Falle gerade recht passend war."

„So ist es," sagte der Haushofmeister, „und ich bin in meinem Herzen überzeugt, daß selbst Lycurg, der den Lacedämoniern Gesetze gab, kein besseres Urtheil hätte fällen können, als der große Panza jetzt ausgesprochen hat; hiermit sey aber die Audienz dieses Morgens geschlossen, und ich will Anstalten treffen, daß der Statthalter ganz nach seinen Wünschen speise."

„Das verlange ich auch," erwiederte Sancho, „und zwar von Rechtswegen; gebt mir nur zu essen, dann mögen Streitigkeiten und zweifelhafte Fälle auf mich herunter regnen, und ich will sie alle in den Wind jagen."

Der Haushofmeister hielt Wort, da es ihm schien, als würde er sein Gewissen belasten, wenn er einen so klugen Statthalter Hungers sterben ließe, vorzüglich, da er noch in derselben Nacht den Beschluß mit ihm zu machen gedachte, indem er den letzten Possen mit ihm spielen wollte, der ihm war aufgetragen worden. Als nun Sancho an diesem Tage gegen die Vorschriften und Aphorismen des Doctors Tirteafuera gespeist, und man die Tücher weggenommen hatte, erschien ein Courier mit einem Briefe von Don Quixote'n an den Statthalter. Sancho befahl dem Secretair, ihn heimlich und, wenn nichts Geheimes darin stände, alsdann auch laut zu lesen. Der Secretair that es, und nachdem er ihn vorher übersehen hatte, sagte er:

„Man kann ihn recht gut laut vorlesen, denn das, was Herr Don Quixote an Euer Gnaden schreibt, verdient gedruckt und mit goldenen Buchstaben aufgeschrieben zu werden. Der Brief lautet folgendermaßen:"

Brief Don Quixote's von la Mancha an Sancho Panza, Statthalter der Insel Barataria.

„Indem ich erwarte, Nachrichten von Deiner Saumseligkeit und Dummheit zu vernehmen, Freund Sancho, höre ich nur von Deiner Klugheit, wofür ich ganz besonders dem Himmel danke, der die Armen aus dem Staube zu erheben, und aus Dummköpfen kluge Leute zu machen versteht. Man sagt

mir, Du regiertest, als wenn Du ein Mensch wärst, und wärst ein Mensch, wie ein Thier, wegen der Demuth, womit Du verfährst; Du mußt aber bedenken, Sancho, daß es oft schicklich und für die Würde des Amtes nothwendig ist, gegen die Demuth des Herzens zu handeln, denn das gute Aeußere der Person desjenigen, der hohe Würden bekleidet, muß mit dem übereinstimmen, was diese erfordern, und nicht mit dem, wozu seine demüthige Sinnesart ihn hinneigt. Kleide Dich gut, denn ein geputzter Stock scheint kein Stock mehr zu seyn. Ich meine nicht, daß Du Geschmeide und bunte Kleider tragen, noch daß Du Dich wie ein Soldat anziehen sollst, da Du Richter bist, sondern Du sollst ein Kleid tragen, wie es Dein Amt erfordert, und welches reinlich und anständig seyn muß. Um Dir die Zuneigung des Volkes zu erwerben, welches Du regierst, mußt Du unter andern zwei Sachen beobachten; erstens, gegen alle Leute höflich zu seyn, wie ich Dir es auch schon früher gesagt habe, und zweitens, für Ueberfluß an Lebensmitteln zu sorgen, denn nichts bringt das Herz des Armen so sehr auf, als Hunger und Mangel."

„Mache nicht viele Gesetze, machst Du sie aber, dann sorge dafür, daß sie gut sind, vorzüglich, daß sie beachtet und erfüllt werden; denn die, die nicht beachtet werden, sind eben so gut, als wenn sie gar nicht da wären, ja sie geben im Gegentheile noch zu erkennen, daß der Fürst, der Klugheit und Ansehen genug besaß, sie zu machen, nicht Kraft genug hat, auch ihre Befolgung durchzusetzen; Gesetze aber, wel-

che Furcht erregen und nicht vollstreckt werden, sind gerade, wie der Klotz, der König der Frösche, der im Anfange dieselben erschreckte, den sie aber mit der Zeit verachteten und auf ihm herumsprangen. Sey ein Vater der Tugenden, aber ein Stiefvater der Laster. Sey eben so wenig immer streng, als immer gelind, sondern wähle den Mittelweg zwischen diesen beiden Extremen, denn das ist der eigentliche Weg der Klugheit. Besuche die Gefängnisse, die Fleischbänke und die Marktplätze, denn die Gegenwart des Statthalters ist an solchen Orten von großer Wichtigkeit. Tröste die Gefangenen, welche ihre baldige Loslassung hoffen. Sey den Fleischern ein Schrecken, dann werden sie richtiges Gewicht geben, und aus derselben Ursache sey auch die Furcht der Hökerweiber. Zeige Dich nicht (wenn Du es auch vielleicht bist, was ich aber nicht glaube) geldgierig, den Weibern ergeben, oder gefräßig, denn wenn das Volk und diejenigen, die mit Dir umgehen, eine bestimmte Neigung an Dir wissen, so werden sie von da aus ihre Batterien gegen Dich richten, bis sie Dich in den Abgrund des Verderbens geschmettert haben. Ueberlege und erwäge die Lehren und Unterweisungen, welche ich Dir schriftlich gegeben habe, ehe Du von hier nach Deiner Statthalterei abreisteſt, mit Aufmerksamkeit, und Du wirst sehen, daß Du in ihnen, wenn Du sie befolgst, eine Hülfe findest, die Dich der Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten überhebt, die sich den Statthaltern bei jedem Schritte entgegenstellen. Schreibe an Deine Gebieter und zeige Dich

denselben dankbar, denn Undankbarkeit ist eine Tochter des Hochmuths und eine der größten Sünden, die man kennt; der Mann aber, welcher dankbar ist gegen diejenigen, die ihm wohl gethan haben, zeigt dadurch an, daß er es auch gegen Gott seyn wird, der ihm so vieles Gute erzeigt hat, und noch immerfort erzeigt."

„Die Frau Herzogin hat einen Expressen mit Deinem Kleide und noch einem andern Geschenk an Deine Frau Therese Panza abgeschickt, und wir erwarten in jedem Augenblicke die Antwort. Ich bin ein wenig unwohl gewesen durch ein gewisses Krazzen, welches mir zum großen Verdrusse meiner Nase begegnet ist; doch hat es nichts zu bedeuten, und wenn es Zauberer giebt, die mich mißhandeln, so giebt es auch welche, die mich vertheidigen. Gieb mir Nachricht, ob der Haushofmeister, den Du bei Dir hast, in die Geschichte mit der Trifaldi verwikkelt ist, wie Du es muthmaßtest, und überhaupt unterrichte mich von allem, was Dir begegnet, da doch der Weg so kurz ist, und vorzüglich, da ich das müßige Leben, worin ich mich befinde, bald zu verlassen gedenke, indem ich für dasselbe nicht geboren bin. Es ist mir ein Geschäft vorgekommen, welches mich wahrscheinlich bei der hiesigen Herrschaft in Ungnade setzen wird; so unerwünscht mir dies nun auch ist, so kann ich doch nicht helfen, denn kurz und gut, ich gedenke mehr meinem Berufe, als ihrem Wohlgefallen nachzuleben, wie man zu sagen pflegt: Amicus Plato, sed magis amica veritas. Ich sage

Dir das lateinisch, denn ich setze voraus, daß Du es gelernt hast, seitdem Du Statthalter bist. Und hiermit befehle ich Dich Gott, der Dich beschützen möge, damit kein Unfall Dich treffe."

„Dein Freund,
Don Quixote von la Mancha."

Sancho hörte mit großer Aufmerksamkeit den Brief an, der von allen, die ihn vernahmen, gelobt und für sehr klug erklärt wurde; er stand sogleich vom Tische auf, rief den Secretair, schloß sich mit ihm in sein Zimmer ein und wollte ohne weitern Aufschub seinem Herrn Don Quixote antworten; er sagte dem Secretair, daß er, ohne etwas hinzu zu fügen, oder hinweg zu nehmen, alles niederschreiben sollte, wie er es ihm sagen würde; dies geschah auch, und das Beantwortungsschreiben war folgenden Inhaltes:

Brief Sancho Panza's an Don Quixote von la Mancha.

„Die Beschäftigung mit meinen Angelegenheiten ist so groß, daß ich nicht Zeit habe, mich auf dem Kopfe zu kratzen, ja selbst nicht einmal, mir die Nägel abzuschneiden, welche deßhalb auch so lang geworden sind, daß Gott helfen möge. Ich sage Euch das, liebster, gnädiger Herr, damit Ihr nicht erschreckt, daß ich bis jetzt noch keine Nachricht gegeben habe, von meinem Gut- oder Uebelbefinden in dieser Statthalterschaft, in welcher ich mehr Hunger leide,

als damals, wie wir Beiden durch Wälder und Einöden zogen."

„Mein gnädiger Herr, der Herzog, schrieb mir neulich und gab mir Nachricht, daß in diese Insel gewisse Spione gekommen wären, um mich umzubringen; bis jetzt habe ich aber noch keinen andern entdeckt, als einen gewissen Doctor, der in diesem Orte bezahlt wird, um alle Statthalter zu ermorden, welche herkommen. Er heißt Doctor Pedro Recio, und ist aus Tirteafuera gebürtig; und nun seht, was das für ein Mann ist, und ob ich nicht fürchten soll, unter seinen Händen zu sterben. Dieser Doctor sagt selbst von sich selbst, daß er die Krankheiten nicht kurirt, wann sie da sind, sondern daß er ihnen zuvorkommt, daß sie nicht eintreten sollen, und die Medizin, die er braucht, ist fasten, und immer fasten, bis er einen zum Knochengerippe gemacht hat, als wenn Magerkeit nicht ein größeres Uebel wäre, als das Fieber. Kurz, er mordet mich durch Hunger, und ich sehe wohl, daß ich vor Aerger sterben werde; denn da ich nun dachte, in diese Statthalterschaft zu kommen, um ordentlich zu essen, wacker zu trinken, und meinen Leib zwischen feiner Leinwand, auf weichen Federbetten zu pflegen, bin ich nur hergekommen, um Buße zu thun, als wenn ich ein Einsiedler wäre, und da ich es nicht freiwillig thue, so denke ich immer, daß mich über kurz oder lang der Teufel holen wird."

„Bis jetzt habe ich noch keine Einnahme, weder mit Recht, noch mit Unrecht, bekommen, und ich

kann nicht einsehen, woran das liegt, denn man hat mir hier gesagt, daß die Statthalter, welche in diese Insel zu kommen pflegen, ehe sie noch da eintreffen, von den Einwohnern vieles Geld geschenkt oder geliehen bekommen, und so wäre es auch andern Orten gebräuchlich, wo Statthaltereien sind, und nicht bloß hier."

„Als ich gestern Abend Runde ging, fand ich ein sehr schönes Mädchen in männlichen Kleidern, und ihren Bruder als Mädchen angezogen; in das Mädchen verliebte sich der Speisemeister und wählte sie in Gedanken zu seiner Frau, wie er es gesagt hat; ich aber erkieste den jungen Menschen zu meinem Schwiegersohn. Heute noch wollen wir unsere Gedanken dem Vater der Beiden wörtlich vorbringen, welcher ein gewisser Diego de Llana ist, ein Edelmann und so alter Christ, als man es nur wünschen kann."

„Ich besuche die Märkte, wie Euer Gnaden mir es räth, und fand gestern eine Krämerin, welche neue Nüsse verkaufte; ich erfuhr aber, daß sie eine Fanega neuer Nüsse mit einer Fanega alter vermischt hatte, die leer und wurmstichig waren. Ich gab sie alle den Schuljungen preis, die sie wohl aussuchen werden, und befahl der Krämerin, in vierzehn Tagen nicht auf den Markt zu kommen. Man hat mir gesagt, daß ich wacker gehandelt hätte; ich aber kann Euer Gnaden versichern, daß es eine allgemeine Meinung in dieser Stadt ist, daß es kein schlechteres Volk giebt, als die Krämer, denn alle sind unver-

schämt, gewissenlos und frech, und das glaube ich auch, da ich sie an andern Orten ebenfalls gesehen habe."

„Daß die gnädigste Herzogin an meine Frau Therese Panza geschrieben und ihr das Geschenk geschickt hat, von welchem Euer Gnaden redet, freut mich gar sehr und ich will mich bemühen, mich zu seiner Zeit dankbar zu bezeigen; küßt ihr in meinem Namen die Hände und sagt ihr, daß sie es nicht in einen zerrissenen Sack geworfen hätte, wie sie durch die That sehen sollte. Ich wünschte nicht, daß Ihr mit diesen meinen Gebietern in unangenehme Irrungen kämet, denn wenn Ihr Euch mit ihnen erzürnt, so ist es ja klar, daß es zu meinem Schaden ausfallen muß, und es wäre doch nicht gut, wenn Ihr selbst, da Ihr mir doch den Rath gegeben habt, dankbar zu seyn, es gegen die nicht seyn wolltet, die Euch so viele Gnade erzeigt haben und in deren Hause man Euch so herrlich bewirthet hat."

„Was das mit dem Kratzen heißen soll, verstehe ich nicht; indeß bilde ich mir ein, daß es wohl einer von den boshaften Streichen seyn mag, welche die verdammten Zauberer immer mit Euer Gnaden vorzunehmen pflegen, und ich werde es ja erfahren, wann wir uns sehen. Ich möchte Euer Gnaden gern etwas schicken, weiß aber nichts weiter, was ich Euch schicken könnte, als einige Klystierspritzenröhrchen mit Blasen, die man auf dieser Insel sehr gut macht; dauert aber mein Amt noch einige Zeit, dann will ich mich schon bemühen, Euch etwas zu schicken, es

koste, was es wolle; wenn meine Frau, Therese Panza, mir schreibt, so bezahlt nur das Postgeld und schickt mir den Brief, denn ich trage großes Verlangen, zu wissen, wie es in meinem Hause steht, mit meiner Frau und mit meinen Kindern. Gott befreie Euer Gnaden von den bösgesinnten Zauberern, und mich führe er selig und in Frieden aus dieser Statthalterschaft, woran ich aber zweifle, denn wie mich der Doctor Pedro Recio behandelt, werde ich sie wohl nur mit dem Leben verlassen.“

„Euer Gnaden Diener,
Sancho Panza, der Statthalter.“

Der Secretair schloß den Brief und fertigte sogleich den Courier ab, und zugleich machten die vereinten Possenreißer ihre Anstalten, um Sancho'n von der Statthalterschaft loszumachen. Den Abend brachte Sancho damit zu, einige Verordnungen zu machen, welche die gute Regierung des Ortes betrafen, den er für eine Insel hielt. Er befahl nämlich: Es sollte in seinem Staate kein Wucher mit Lebensmitteln getrieben werden, hingegen sollte man Wein von allen Seiten einführen können, mit der Bedingung, daß der Ort angezeigt werde, wo er her sey, damit man nach seiner wahren Güte auch den Preis dafür bestimmen könne, wer ihn aber mit Wasser vermischte, oder ihm einen falschen Namen gäbe, sollte dafür das Leben verlieren. Er mäßigte den Preis aller Fußbekleidungen, vorzüglich der Schuhe, denn es schien ihm, daß darin Mißbräuche herrschten. Er

verordnete einen bestimmten Lohn für die Dienstboten, welche toll und thöricht nur ihrem Eigennutze nachliefen; er belegte diejenigen mit einer großen Strafe, welche bei Tag, oder bei Nacht schlüpfrige, unanständige Lieder sängen; er befahl, daß kein Blinder gereimte Wunder singen sollte, wenn er nicht gültige Zeugnisse ihrer Wahrheit aufzuweisen hätte, weil er meinte, die meisten von denen, welche die Blinden sängen, wären, zum Nachtheil der Wahrheit, nur erdichtet.

Er ernannte und bestätigte einen Armenpfleger, nicht, daß er die Armen verfolgen, sondern daß er untersuchen sollte, ob sie wirklich arm wären, denn unter dem Scheine erdichteter lahmer Hände und falschen Unglückes wird mancher Bettler zum Spitzbuben und mancher Gesunde zum Trunkenbold. Kurz, er gab so heilsame Befehle, daß man sie noch heutiges Tages in jenem Orte aufbewahrt unter dem Titel: Verordnungen des großen Statthalters Sancho Panza.

Fünftes Kapitel.

Erzählung des Abentheuers mit der zweiten Dolorida, oder beängstigten Duenna, sonst Donna Rodriguez genannt.

Als Don Quixote (so erzählt Cid Hamet) von seinen Krallwunden bereits wieder hergestellt war, meinte er, das Leben, welches er in diesem Schlosse führte, sey ganz dem Ritterorden zuwider, zu dem er sich bekennte; daher beschloß er, den Herzog und die Herzogin um Erlaubniß zur Abreise nach Saragossa zu bitten, wo die Festlichkeiten schon herannahten, wo er die Rüstung zu gewinnen gedachte, welche der Preis bei diesen Spielen ist. Als er nun eines Tages mit der Herrschaft am Tische saß und eben anfing, seinen Vorsatz in's Werk zu setzen und um die erwähnte Erlaubniß zu bitten, siehe, da traten auf einmal zur Thür des großen Saales zwei Frauen herein, die, wie man bald sah, vom Kopfe bis zu den Füßen in Trauer gehüllt waren. Eine derselben näherte sich Don Quixote'n, warf sich ihm, so lang sie war, zu Füßen, heftete den Mund darauf und stieß so klägliche, tiefe und schmerzliche Seufzer aus, daß sie alle, die sie hörten und sahen, in Verwunderung setzte, und obgleich der Herzog und die Herzogin dachten, daß es irgend eine Posse sey, welche ihre Diener mit Don Quixote'n spielen wollten, so wurden sie dennoch zweifelhaft und verwirrt,

als sie die Heftigkeit sahen, womit die Frau seufzte, ächzte und weinte, bis Don Quixote sie mitleidig vom Boden emporhob und sie dazu vermogte, sich zu enthüllen und den Schleier von dem bethränten Angesicht zu nehmen. Sie that es und zeigte, was man nie hätte denken können, nämlich das Gesicht der Donna Rodriguez, der Duenna des Hauses, und die andere Trauernde war ihre Tochter, die der Sohn des reichen Bauern angeführt hatte. Alle, die sie kannten, verwunderten sich, am meisten aber der Herzog und die Herzogin, denn sie hielten sie zwar für sehr einfältig, aber doch nicht für so dumm, daß sie kommen und dergleichen Thorheiten begehen würde. Endlich wandte sich Donna Rodriguez an die Herrschaft und sagte:

„Geruhen Eure Excellenzen, mir die Erlaubniß zu ertheilen, daß ich etwas mit diesem Ritter spreche, denn dies muß ich thun, um mich glücklich aus dem Handel zu ziehn, in welchen ein frecher, übelgesinnter Bauer mich verwickelt hat.“

„Der Herzog sagte, er gäbe ihr diese Erlaubniß, und sie möchte mit Herrn Don Quixote reden, was sie wollte. Sie richtete hierauf Rede und Gesicht an Don Quixote'n und fuhr fort:

„Schon vor einiger Zeit, tapferer Ritter, habe ich Euch die Beschimpfung und Verrätherei mitgetheilt, die ein schlechter Bauer meiner vielgeschätzten und geliebten Tochter zugefügt hat, welches die Unglückliche ist, die sich hier gegenwärtig befindet, und Ihr habt mir versprochen, Euch für sie zu verwen-

den, und das Unrecht, welches man ihr angethan hat, zum Guten zu kehren. Jetzt aber habe ich erfahren, daß Ihr dieses Schloß verlassen wollt, um gutes Glück zu suchen, welches Gott Euch schenken mag, und ich wünschte daher, daß Ihr, ehe Ihr diese Wege beträtet, den rohen Bauern herausfordertet und ihn zwänget, sich mit meiner Tochter zu verheirathen, um das Versprechen zu erfüllen, daß er ihr Gatte werden wollte, welches er ihr gegeben hat, ehe er sich mit ihr belustigte; denn sich einzubilden, daß der Herzog, mein gnädiger Herr, mir Gerechtigkeit verschaffen wird, das hieße Birnen am Ulmbaume suchen, und zwar aus der Ursache, die ich Euer Gnaden bereits klar vor Augen gelegt habe. Damit gebe der Himmel Euer Gnaden große Gesundheit und uns verlasse er nicht."

Hierauf antwortete Don Quixote mit vieler Ernsthaftigkeit und Erhabenheit:

„Schätzbare Duenna, mäßigt Eure Thränen, oder, um besser zu sagen, trocknet sie, und steht ab von Euern Seufzern, denn ich übernehme die Hülfe Eurer Tochter, der es übrigens besser angestanden hätte, wenn sie nicht so leichtgläubig bei den Versprechungen eines Verliebten gewesen wäre, welche meistens leicht zu versprechen und schwer zu erfüllen sind. Ich werde also mit Erlaubniß meines gnädigsten Herzogs sogleich abreisen, um diesen unverschämten jungen Menschen aufzusuchen; ich werde ihn finden, fordern, und ganz gewiß tödten, wenn er sich weigert, sein gegebenes Wort zu erfüllen; denn es ist

der Hauptgegenstand meines Amtes, Demüthige zu schonen, Hochmüthige aber zu züchtigen, d. h. Bedrängten zu helfen und Grausame zu vernichten."

„Es ist nicht nöthig," antwortete der Herzog, „daß Euer Gnaden sich Mühe gebe, den Bauer aufzusuchen, über welchen diese gute Duenna sich beklagt; eben so wenig ist es nöthig, daß Ihr mich um Erlaubniß bittet, ihn herauszufordern; denn ich halte ihn schon für herausgefordert und übernehme es, ihn von der Forderung zu benachrichtigen. Ich werde dafür sorgen, daß er sie annehme und, um von seiner Seite zu antworten, hierher auf mein Schloß komme, wo ich Beiden einen sichern Kampfplatz gewähren und alle Bedingungen beobachten will, welche man in dergleichen Fällen zu beobachten pflegt und beobachten muß; eben so werde ich auch Jedem von Euch sicheres Geleit geben, als wozu alle Fürsten verbunden sind, welche denen freies Feld gewähren, die innerhalb der Grenzen ihres Landes kämpfen wollen."

„Mit dieser Sicherheit und gütigen Erlaubniß Eurer Hoheit," entgegnete Don Quixote, „sage ich hier, daß ich für diesesmal meinem Adel entsage, mich zur Niedrigkeit des Uebelthäters herablasse, mich ihm gleichstelle und ihn fähig mache, mit mir zu kämpfen. Deshalb, ob er gleich abwesend ist, fordere ich ihn, und klage ihn an, daß er schlecht gehandelt hat, diese Arme zu betrügen, die eine Jungfrau war und es durch seine Schuld nicht mehr ist;

er soll sein Versprechen erfüllen, das er ihr gab, ihr Gatte zu werden, oder im Kampfe mit mir sterben."

Sogleich zog er einen Handschuh aus, und warf ihn mitten in den Saal; der Herzog hob ihn auf und sagte, daß er, wie er schon versprochen hätte, die Ausforderung im Namen seines Vasallen annähme und die Zeit des Kampfes nach sechs Tagen festsetzte; der Kampf selbst sollte auf dem Vorplatze des Schlosses vor sich gehen, die Waffen aber sollten die gewöhnlichen Ritterwaffen seyn, nämlich Lanze, Schild, vollkommene Rüstung nebst den übrigen Stükken, ohne Trug, Vortheil und Hinterlist, und von den Kampfrichtern untersucht und beschaut.

„Vor allen Dingen aber," fuhr der Herzog fort, „ist es nothwendig, daß die wackere Duenna und das arme Mädchen ihr Recht und ihre Gerechtigkeit in die Hände des Herrn Don Quixote legen, denn auf andere Art kann nichts gethan werden, noch die Ausforderung rechtskräftige Gültigkeit erhalten."

„Ich thue also," sagte die Duenna.

„Und ich ebenfalls," fügte die Tochter hinzu, ganz weinend, beschämt und niedergeschlagen.

Nachdem nun diese Vorbereitung getroffen war, und der Herzog schon überlegt hatte, was in diesem Falle zu thun sey, entfernten sich die Trauernden, und die Herzogin befahl, daß man sie von jetzt an nicht als ihre Dienerinnen, sondern als abentheuernde Damen behandeln sollte, welche kämen, um in ihrem Hause Gerechtigkeit zu suchen. Man wies ihnen deshalb eine besondere Wohnung an und bediente sie wie

Fremde, zum Schrecken der übrigen Frauen, welche nicht einsehen konnten, welchen Ausgang die Thorheit und Dreistigkeit der Donna Rodriguez und ihrer einfältigen Tochter nehmen würde. Während dies vorging, siehe, da kam, um das Fest noch erfreulicher zu machen und das Mahl angenehm zu beschließen, der Page, welcher die Briefe und Geschenke an Therese Panza, die Frau des Statthalters Sancho Panza, abgegeben hatte. Der Herzog und die Herzogin freuten sich sehr über seine Ankunft, denn sie waren begierig, zu wissen, was ihm bei seiner Reise begegnet sey, und als sie ihn deshalb fragten, antwortete er, er könnte dies nicht so öffentlich und auch nicht mit wenigen Worten sagen, Ihre Excellenzen möchten geneigt seyn, dies bis zu einer Unterredung mit ihm allein aufzuschieben, sich aber indeß mit diesen Briefen unterhalten. Hierauf brachte er zwei Briefe hervor und übergab sie der Herzogin; der eine davon war überschrieben: An meine gnädigste Frau Herzogin, ich weiß nicht wo, und auf dem andern stand: An meinen Mann Sancho Panza, Statthalter der Insel Barataria, dem Gott mehr Jahre schenken mag, als mir. Die Herzogin konnte es, wie man zu sagen pflegt, kaum erwarten, den Brief zu lesen; sie erbrach ihn, las ihn heimlich, und da sie sah, daß er laut konnte gelesen werden, damit ihn auch der Herzog vernähme, las sie folgendermaßen:

Brief der Therese Panza an die Herzogin.

„Vieles Vergnügen, gnädige Frau, hat mir der Brief gemacht, den Eure Hoheit mir geschrieben hat, denn ich hatte mich in Wahrheit sehr danach gesehnt. Die Schnur Corallen ist herrlich, das Jagdkleid meines Mannes ist aber auch nicht zu verachten. Daß Eure Herrlichkeit Sancho'n, meinen Ehemann, zum Statthalter gemacht hat, darüber freut sich unser ganzes Dorf, ob es gleich Niemand glauben will, vorzüglich der Pfarrer, Meister Nicolas, der Barbier, und Simson Carrasco, der Baccalaureus; ich mache mir aber daraus nichts, denn wenn es nur so ist, wie es ist, so mag ein Jeder sagen, was er will, ob ich es gleich, die Wahrheit zu sagen, eben so wenig glauben würde, wenn nicht die Corallen und das Kleid mitgekommen wären, denn hier im Dorfe halten Alle meinen Mann für einen Einfaltspinsel, von dem sie gar nicht denken können, zu welcher Regierung er gut seyn soll, da er von der Regierung einer Heerde Ziegen ist weggenommen worden; Gott mag helfen und ihn so leiten, wie er sieht, daß es seine Kinder nöthig haben. Ich, meine herzliebste gnädige Frau, bin, mit Euer Gnaden Erlaubniß, entschlossen, die Gelegenheit zu benutzen, an den Hof zu gehen und mich in einer Kutsche auszustrecken, zum Verdruß von tausend Neidern, die ich schon habe; ich bitte daher Eure Excellenz, meinem Manne zu befehlen, daß er mir etwas Geld schicke, aber etwas viel, denn in der Hauptstadt ist

theures Pflaster, und das Brot kostet einen Real und das Pfund Fleisch dreißig Maravedis, daß es nicht erlaubt ist. Meint er aber, daß ich nicht gehen soll, so mag er mir es bei Zeiten zu wissen thun, denn es zuckt mir schon in den Füßen, mich auf den Weg zu machen, weil meine Freundinnen und Nachbarinnen sagen, wenn wir Beide, ich und meine Tochter, stolz und prächtig in der Hauptstadt einhergingen, dann würde mein Mann durch mich mehr bekannt werden, als ich durch ihn, denn nothwendig müßten Viele fragen: Wer sind die Damen in dieser Kutsche? Und einer von meinen Bedienten wird antworten: Die Frau und die Tochter Sancho Panza's, des Statthalters der Insel Barataria; auf die Art wird Sancho bekannt und ich geehrt werden, und Alles wird gut gehen. Es ärgert mich, so sehr es mich nur ärgern kann, daß dieses Jahr in unserm Dorfe keine Eicheln sind eingeerntet worden; dennoch schicke ich Eurer Hoheit bald ein halbes Maaß, die ich selbst, eine nach der andern, am Berge aufgesucht habe; ich konnte sie nicht größer finden, wünschte aber, sie wären so groß wie Straußeneier."

„Eure Prächtigkeit vergesse nicht, mir zu schreiben, denn ich werde Euch jederzeit antworten, und Euch von meiner Gesundheit Nachricht geben und von allem, was aus diesem Dorfe etwa möchte zu melden seyn, wo ich verbleibe, und unsern Herrgott bitte, Eure Hoheit zu beschützen und mich nicht zu vergef-

sen. Meine Tochter Sancha und mein Sohn küssen Euer Gnaden die Hände."

„Diejenige, die mehr wünscht, Eure Herrlichkeit zu sehen, als derselben zu schreiben,

Eure Dienerin, Therese Panza."

Groß war das Vergnügen, welches Alle, vorzüglich aber der Herzog und die Herzogin empfanden, als sie den Brief der Therese Panza hörten. Die Herzogin fragte Don Quixote'n um seine Meinung, ob es wohl gut gethan wäre, den Brief zu öffnen, der für den Statthalter gekommen sey? Don Quixote sagte, daß er ihn, um ihnen Vergnügen zu machen, eröffnen wollte, was er auch that, und sah, daß er so lautete:

Brief der Therese Panza an Sancho Panza, ihren Mann.

„Ich habe Deinen Brief erhalten, mein herzliebster Sancho, und ich versichere und schwöre Dir als eine katholische Christin, es fehlten nicht zwei Finger breit, so wäre ich vor Vergnügen närrisch geworden. Siehst Du, mein Lieber, als ich hörte, daß Du Statthalter wärest, dachte ich, ich sollte vor Freuden todt hinfallen, denn Du weißt ja wohl, daß die Leute sagen, schnelle Freude tödtete eben so gut, als großer Schmerz. Sanchica, Deine Tochter, war vor lauter Vergnügen außer sich. Das Kleid, welches Du mir geschickt hast, hatte ich vor mir, die Corallen, die mir meine gnädige Frau Herzogin ge-

schickt hat, um den Hals, und die Briefe in den Händen; der Ueberbringer war gegenwärtig, und dennoch glaubte und dachte ich, es wäre alles nur ein Traum, daß ich es sähe und fühlte, denn wer hätte wohl denken können, daß ein Ziegenhirt Statthalter von Inseln werden sollte? Du weißt es aber wohl, daß meine Mutter sagte, man müßte lange leben, um viel zu sehen. Ich sage das, weil ich noch mehr zu sehen gedenke, wenn ich noch länger lebe, denn ich will nicht ruhen, bis ich Dich als Pachter, oder als Zolleinnehmer sehe, denn wenn dies auch Aemter sind, in welchen den der Teufel holt, der sie schlecht benutzt, so halten sie doch warm und bringen Geld ein. Meine Frau Herzogin wird Dir sagen, daß ich gar zu gern an den Hof gehen möchte; überlege es Dir und gieb mir Nachricht, wie Du's haben willst, denn ich will mir Mühe geben, Dir Ehre zu machen, wenn ich in der Kutsche fahre."

„Der Pfarrer, der Barbier, der Baccalaureus und auch der Küster wollen es gar nicht glauben, daß Du Statthalter bist, und sagen, es wäre alles nur Betrug, oder Zauberei, wie alle Dinge Deines Herrn Don Quixote, und Simson spricht, er wollte Dich aufsuchen und Dir die Statthalterei aus den Zähnen und Don Quixote'n die Narrheit aus dem Schädel reißen. Ich thue weiter nichts, als daß ich lache, meine Schnur ansehe, und das Kleid zuschneide, welches ich unserer Tochter von dem Deinigen zu machen gedenke. Meiner gnädigen Frau Herzogin habe ich Eicheln geschickt, ich wollte, sie wären von Gold ge-

wesen. Schicke mir doch einige Schnuren Perlen, wenn es in Deiner Insel welche giebt. Die Neuigkeiten in unserm Dorfe sind, daß Barrueca seine Tochter mit einem elenden Maler verheirathet hat, der in unser Dorf gekommen ist und alles malt, was ihm vor die Faust kommt. Der Rath befahl ihm, das Wappen Seiner Majestät über die Thür des Rathhauses zu malen; er verlangte zwei Ducaten, die man ihm voraus bezahlte. Nun arbeitete er acht Tage, als die aber um waren, hatte er nichts gemalt, gab das Geld wieder heraus und sagte, er könne solche Kleinigkeiten nicht malen, und doch hat er sich als geschickter Arbeiter verheirathet. Aber freilich hat er auch schon den Pinsel weggeworfen und die Hacke ergriffen, und geht auf's Feld, wie ein anderer ehrlicher Mann auch. Der Sohn des Pedro Lobo ist ein Priester geworden und hat sich die Glatze scheeren lassen in der Meinung, Geistlicher zu werden; das erfuhr Minguilla, die Nichte Mingo Silvato's, und that ihm Einspruch, weil er ihr ein Eheversprechen gegeben hätte. Böse Zungen wollen sagen, sie sey von ihm schwanger, er aber läugnet es steif und fest. Dies Jahr giebt es keine Oliven, und man findet keinen Tropfen Essig im ganzen Dorfe. Es ist eine Compagnie Soldaten hier durchgegangen, die haben so unterweges drei Mädchen aus dem Dorfe mitgenommen. Ich mag Dir sie nicht nennen; vielleicht kommen sie wieder, und hernach wird es nicht an solchen fehlen, die sie heirathen, mit ihren guten und bösen Flecken. Sanchica klöppelt Spitzen,

verdient jeden Tag ihre acht Maravedis, die sie in eine Sparbüchse thut, als Beisteuer zu ihrem Brautschatze; da sie aber jetzt die Tochter eines Statthalters ist, so wirst Du ihr schon die Ausstattung geben, ohne daß sie dazu arbeitet. Der Brunnen auf dem Markte ist vertrocknet; der Blitz hat in den Galgen geschlagen — ich wollte, daß er in alle schlüge. Ich erwarte Antwort hierauf und ob ich in die Hauptstadt gehen soll, und hiermit erhalte Dich Gott länger, als mich, oder wenigstens eben so lange, denn ich möchte Dich nicht ohne mich in dieser Welt lassen."

„Deine Frau, Therese Panza."

Die Briefe wurden gepriesen, belacht, gelobt und bewundert, und um vollends das Siegel aufzudrücken, kam auch noch der Courier mit dem Briefe Sancho's an Don Quixote'n, der ebenfalls öffentlich gelesen wurde, und durch den die Dummheit des Statthalters zweifelhaft wurde. Die Herzogin entfernte sich, um von dem Pagen zu erfahren, was ihm in Sancho's Dorfe begegnet sey, was ihr derselbe auch sehr weitläuftig erzählte, ohne einen einzigen Umstand unerwähnt zu lassen; er übergab ihr die Eicheln, und noch überdies einen Käse, den ihm Therese als sehr gut gerühmt hatte, denn er übertraf nach ihrer Meinung den Käse von Tronchon. Die Herzogin empfing Alles mit dem größten Vergnügen, in welchem wir sie verlassen wollen, um das Ende mitzutheilen, welches die Statthalterschaft des

großen Sancho Panza nahm, dieser Blume, dieses Spiegels aller Inselstatthalter.

Sechstes Kapitel.

Unglückliches Ende der Statthalterschaft Sancho Panza's.

Wenn man denkt, daß in diesem Leben die Dinge immer in einem und demselben Zustande fortdauern sollen, so ist das ein thörichter Gedanke; im Gegentheile scheint es, als wenn Alles zirkelförmig, ich meine, im Zirkel, herumginge. Der Frühling folgt der ersten Sonnenwärme, dieser der Sommer, der Sommer dem Herbst, und der Herbst dem Winter, und der Winter dem Frühling, und so geht die Zeit immer in diesem endlosen Rade herum. Nur das menschliche Leben eilt flüchtiger seinem Ende zu, als die Zeit, außer in jenem Leben, welches keine Grenzen hat, die es beschränken. — So sagt Cid Hamet, der muhamedanische Philosoph; denn was die Flüchtigkeit und Unbeständigkeit des gegenwärtigen Lebens betrifft, und die Dauer des ewigen Lebens, welches wir erwarten, so haben sie Viele, ohne das Licht des Glaubens, bloß durch natürlichen Verstand, eingesehen; hier sagt es indeß unser Schriftsteller wegen der Schnelligkeit, womit Sancho's Statthalterschaft sich endete, verging, vernichtet wurde, und wie in

Schatten und Rauch verflog. Als nämlich Sancho in der siebenten Nacht seiner Regierung auf seinem Bette lag, nicht gesättigt von Wein und Brot, sondern von Urtheil sprechen, Gutachten ertheilen, Verordnungen erlassen und Gesetze geben, und der Schlaf, zum Trotz und Hohn des Hungers, eben anfing, ihm die Augen zu schließen, hörte er ein so großes Geräusch von Glocken und Stimmen, daß es gar nicht anders schien, als wenn die ganze Insel unterginge. Er setzte sich im Bette in die Höhe und lauschte aufmerksam, um zu sehen, ob er errathen könnte, was wohl die Ursache eines so großen Lärmens seyn möchte? Aber er erfuhr es nicht allein nicht, sondern da das Geräusch der Stimmen und der Glocken noch durch das unzähliger Trompeten und Trommeln vermehrt wurde, ward er ganz verwirrt und gerieth in Furcht und Schrecken. Er stand auf, zog, wegen der Feuchtigkeit des Bodens, Pantoffeln an, und ohne einen Schlafrock, oder irgend etwas, dem Aehnliches überzuwerfen, sprang er nach der Thür seines Zimmers, und sah aus einigen Gängen mehr als zwanzig Personen kommen mit angezündeten Fackeln in den Händen und mit bloßen Schwertern; sie schrieen alle mit lauter Stimme:

„Zu den Waffen, zu den Waffen, Herr Statthalter, zu den Waffen! Es sind unzählige Feinde in der Insel eingefallen, und wir sind verloren, wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht hilft.“

Mit diesem Lärmen, dieser Hast und Verwirrung kamen sie zu der Stelle, wo der Statthalter

Sancho Panza über das, was er sah, betäubt und erstaunt, wie angewurzelt dastand, und als sie herankamen, sagte einer von ihnen:

„Waffnet Euch sogleich, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht umkommen und die ganze Insel verlieren wollt.“

„Womit soll ich mich denn waffnen?“ fragte Sancho, „oder was weiß ich von Waffen und von Hülfe? Es wäre doch wohl besser, solche Sachen meinem Herrn Don Quixote zu überlassen, der sie ohne große Mühe besorgen und beendigen wird; ich armer Sünder verstehe aber nichts von diesen Dingen.“

„Ha, Herr Statthalter,“ sagte der andere, „was ist das für eine Zögerung? Eure Gnaden waffne sich, denn hier bringen wir Euch Trutz- und Schutzwaffen. Verlaßt diesen Ort, seyd unser Führer, unser Feldherr, denn es kommt Euch mit Recht zu, dies zu seyn, da Ihr unser Statthalter seyd.“

„Nun, so waffnet mich in Gottes Namen!“ antwortete Sancho, und sogleich nahmen sie zwei große Schilde, die sie mitgebracht hatten, legten sie ihm über das Hemd an, ohne ihn mit einer andern Kleidung sich bedecken zu lassen, einen derselben vorn, und den andern hinten hin; durch einige Löcher, die sie hinein gemacht hatten, zogen sie seine Arme und banden ihn mit Stricken so fest, daß er wie eingemauert und mit Brettern verschlagen war, und gerade dastand, wie eine Spindel, ohne die Knie biegen, oder einen einzigen Schritt thun zu können. Sie

gaben ihm eine Lanze in die Hand, auf welche er sich stützte, um sich auf den Füßen zu erhalten. Wie sie ihn nun so hatten, sagten sie zu ihm, er möchte gehen, sie anführen und ihnen Muth einflößen, denn wenn er ihr Nordstern, ihre Leuchte und ihr Licht wäre, so würden ihre Angelegenheiten ein gutes Ende nehmen.

„Wie soll ich denn gehen, ich Unglücklicher?“ entgegnete Sancho; „ich kann ja die Kniescheiben nicht bewegen, weil die Bretter mich daran verhindern, die mir so fest auf den Leichnam geschnürt sind. Hier ist weiter nichts zu thun, als mich auf den Armen fortzutragen, und mich die Queere, oder auf den Füßen, an irgend ein Thor zu stellen, und das will ich entweder mit dieser Lanze, oder mit meinem Leibe vertheidigen.“

„Vorwärts, Herr Statthalter,“ sagte ein Anderer, „denn die Furcht hindert Euch mehr am Gehen, als diese Bretter. Macht, daß Ihr fortkommt, denn es ist spät, die Zahl der Feinde wächst, das Geschrei vermehrt sich und die Gefahr steigt.“

Auf dieses Zureden und diesen Tadel versuchte es der Statthalter, sich zu bewegen, stürzte aber mit einem so furchtbaren Schlage zu Boden, daß er glaubte, er wäre in Stücken zerbrochen. Er blieb liegen, eingeklemmt und verdeckt, wie eine Schildkröte in ihren Schalen, oder wie ein Stück Speck im Pöckelfasse, oder auch wie ein Kahn, der auf dem Sande queer umfällt. Aber auch sein Hinfallen erregte bei diesen Possenreißern nicht das geringste

Mitleid; sie löschten im Gegentheile die Fackeln aus, verstärkten das Geschrei und wiederholten den Waffenruf mit solcher Eile, indem sie über den armen Sancho hinwegliefen und ihm unzählige Hiebe auf die Schilde gaben, daß wenn er sich nicht gekrümmt und zusammengezogen, und den Kopf zwischen die Schilde gesteckt hätte, es dem armen Statthalter wohl übel würde ergangen seyn, der, in diesem engen Raume eingeklemmt, furchtbar schwitzte und sich Gott von ganzem Herzen empfahl, daß er ihn aus dieser Gefahr erretten möchte. Einige stolperten über ihn hinweg, Andere fielen, der Eine blieb eine gute Weile auf ihm stehen und lenkte von da, wie von einem Thurme aus, ganze Scharen, indem er rief:

„Hierher von den Unsrigen, denn hier stürmen die Feinde am heftigsten! Vertheidigt diese Pforte, verschließt jenes Thor! Stoßt die Sturmleitern ab! Bringt Granaten, Pech, Harz und siedendes Oel in Kesseln! Versperrt die Straßen mit Wollsäcken!“

Kurz, er nannte in großer Eile alle Bedürfnisse, Werkzeuge und Waffengeräthe, womit man eine bestürmte Stadt zu vertheidigen pflegt, und der eingeklemmte Sancho, der alles dies hörte und litt, sagte zu sich selbst:

„Möchte es doch meinem lieben Herrgott gefallen, daß diese Insel schon völlig verloren, ich aber todt, oder aus dieser großen Angst errettet wäre!“

Der Himmel erhörte seine Bitte, und als er es am wenigsten erwartete, hörte er Stimmen, welche riefen:

„Victoria! Victoria! Der Feind ist besiegt! Auf, gnädiger Herr Statthalter, erhebt Euch! Kommt und freut Euch des Sieges und vertheilt die Beute, welche durch Euern unüberwindlichen Arm den Feinden ist abgenommen worden!“

„Ach, hebt mich nur auf,“ sagte Sancho mit kläglicher Stimme. — Man half ihm empor, und als er auf den Füßen stand, sagte er:

„Den Feind, den ich besiegt haben soll, den mögt Ihr mir an die Stirne nageln! Ich mag auch keine Beute vertheilen, sondern bitte und flehe nur irgend einen Freund, wenn ich noch einen habe, mir einen Schluck Wein zu geben, denn ich verschmachte, und mir den Schweiß abzutrocknen, denn ich zerfließe bald.“

Man trocknete ihn ab, brachte ihm Wein, und band ihm die Schilde los; hierauf setzte er sich auf sein Bett und wurde vor Furcht, Schrecken und Anstrengung ohnmächtig. Schon bereueten es die Anstifter des Spaßes, diesen so fühlbar gemacht zu haben; da aber Sancho wieder zu sich selbst gekommen war, mäßigte sich die Sorge, die ihnen seine Ohnmacht verursacht hatte. Er fragte, welche Zeit es sey, und man antwortete ihm, der Tag bräche an. Er schwieg, und ohne etwas anderes zu sagen, begann er, ganz in Stillschweigen versenkt, sich anzukleiden, und Alle sahen ihm zu und erwarteten, was die Eile, womit er sich anzog, bedeuten sollte. Er war endlich fertig und ging ganz langsam (denn er war so lendenlahm, daß er nicht schnell gehen

konnte) in den Stall, wohin ihm alle folgten, die sich gegenwärtig befanden; er ging zu seinem Esel, umarmte ihn, gab ihm einen Friedenskuß auf die Stirn, und sagte, nicht ohne Thränen in den Augen, zu ihm:

„Komm Du her, mein Gefährte, mein Freund, Du Mitertrager meiner Leiden und meines Unglücks! Als ich mit Dir vereint war, dachte ich an weiter nichts, als Dein Zeug in Ordnung zu halten und Dein Bäuchlein zu füllen, und meine Stunden, meine Tage, meine Jahre waren glücklich; seitdem ich aber Dich verlassen und die Thürme des Stolzes und des Hochmuthes bestiegen habe, sind mir tausend Leiden, tausend Anstrengungen und viertausend Verdrießlichkeiten in die Seele gekommen.“

Während er dies sagte, ging er und sattelte selbst seinen Esel, ohne daß Jemand ein Wort gesprochen hätte; als das Thier gesattelt war, stieg er mit großer Mühe und Arbeit hinauf und wandte sich an den Haushofmeister, den Secretair, den Speisemeister, an den Doctor Pedro Recio und an viele Andere, welche gegenwärtig waren, und sagte:

„Tretet aus dem Wege, meine Herren und laßt mich in meine alte Freiheit zurückkehren; laßt mich mein vergangenes Leben suchen, damit ich von dem gegenwärtigen Tode wieder auferstehe. Ich bin nicht zum Statthalter geboren worden, noch um Inseln oder Städte gegen die Feinde zu vertheidigen, die sie etwa überfallen möchten; sondern ich verstehe mich besser darauf, zu ackern und zu graben, Wein-

stöcke einzubinden, als Gesetze zu geben, oder Provinzen und Königreiche zu vertheidigen. Sanct Peter befindet sich in Rom ganz wohl; ich meine, Jeder befindet sich wohl, wenn er das Handwerk ausübt, für welches er geboren ist. Eine Sichel schickt sich besser in meine Hand, als das Scepter eines Statthalters. Ich will mich lieber an einer Zwiebel- und Knoblauchsuppe satt essen, als den Plagen eines unwissenden Arzneipfuschers unterworfen seyn, der mich durch Hunger umbringt; ich will im Sommer lieber im Schatten einer Eiche ruhen, und mich im Winter, aber ungezwungen, in zwei Schaffelle einhüllen, als mich mit der Last der Regierung auf feine Leinwand strecken und in Zobelfelle kleiden. Gott sey mit Euch, Ihr Herren; sagt nur dem Herzoge, meinem Gebieter, nackt wäre ich geboren und nackt wäre ich auch noch. Ich verliere nichts und gewinne auch nichts, d. h. ohne einen Heller bin ich in diese Statthalterschaft gekommen, und ohne einen Heller gehe ich auch wieder fort, also ganz anders, wie die Statthalter anderer Inseln fortzugehen pflegen. Geht auf die Seite und laßt mich ziehen; ich will mich bepflastern lassen, denn ich glaube, alle meine Rippen sind zerdrückt, Dank sey es den Feinden, welche diese Nacht über mich hinweg spatziert sind.“

„Das soll nicht geschehen, Herr Statthalter,“ sagte der Doctor Recio, „denn ich werde Euer Gnaden einen Trank gegen Fälle und Quetschungen geben, wodurch Ihr sogleich wieder zu Eurer vorigen

Gesundheit und Leibesstärke gelangen sollt, und was das Essen betrifft, so verspreche ich Euer Gnaden mich zu bessern, und Euch im Ueberfluß alles essen zu lassen, was Ihr nur wollt.“

„Ihr kommt zu spät,“ antwortete Sancho, „denn ich will eben so wenig hier bleiben, als ein Türke werden. Solchen Spaß wartet man nicht zweimal ab. Bei Gott, so wie ich in dieser Statthalterschaft bleibe, oder mir eine andere aufhängen lasse, und wenn sie sie mir auf einem Teller brächten, eben so gut will ich ohne Flügel gen Himmel fliegen. Ich bin aus dem Geschlechte der Panza's, welche alle hartnäckig sind, und wenn sie einmal ungerad sagen, so muß es ungerad bleiben, wenn es auch gerad wäre, trotz der ganzen Welt. In diesem Stalle mögen die Flügel der Ameise liegen bleiben, die mich in die Luft gehoben haben, daß mich Schwalben und andere Vögel fressen sollten, ich aber will wieder auf dem Fußboden einhergehen, und zwar auf meinen gewöhnlichen Füßen, denn wenn diese auch nicht mit Schuhen von gemustertem Corduan geschmückt sind, so werden ihnen doch ein Paar tüchtige Bastschuhe nicht fehlen. Gleich und gleich gesellt sich gern, und Niemand strecke das Bein weiter aus, als die Decke lang ist. Und nun laßt mich fort, denn die Zeit wird mir lang.“

„Gnädiger Herr Statthalter,“ sagte hierauf der Haushofmeister, „recht gern wollen wir Euer Gnaden ziehen lassen, ob es uns gleich sehr schmerzen wird, Euch zu verlieren, denn Eure Klug-

heit und Euer christliches Verfahren verpflichtet uns, Euer Verweilen zu wünschen; es ist aber bekannt, daß jeder Statthalter verbunden ist, Rechenschaft abzulegen, bevor er den Ort verläßt, wo er regiert hat: legt Ihr sie also auch ab über die zehn Tage, welche Ihr in dieser Statthalterschaft gewesen seyd, und geht dann unter Gottes Geleit."

„Das kann Niemand von mir verlangen," antwortete Sancho, „wenn es nicht der Herzog, mein gnädiger Herr, befiehlt; ich gehe jetzt zu ihm, und ihm will ich gewiß die beste Rechenschaft ablegen. Und da ich vollends so nackt fortgehe, wie es wirklich der Fall ist, so ist gar kein anderes Zeugniß nöthig um zu beweisen, daß ich wie ein Engel regiert habe."

„Bei Gott," sagte der Doctor Recio, „der große Sancho hat Recht, und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehen lassen, denn der Herzog wird sich unendlich freuen, ihn zu sehen."

Alle stimmten bei, und ließen ihn gehen, boten ihm aber vorher an, ihn zu begleiten und ihm alles zu reichen, was er zu seinem eigenen Unterhalt und zur Bequemlichkeit seiner Reise bedürfen könnte. Sancho sagte, er verlangte weiter nichts, als ein wenig Gerste für seinen Grauen und einen halben Käse und ein halbes Brot für sich, denn weil der Weg so kurz wäre, brauchte er keinen größern, oder bessern Speisevorrath. Sie umarmten ihn Alle, und auch er umarmte sie Alle weinend, und ließ sie voll

Verwunderung zurück, sowohl über seine Reden, als auch über seinen so festen und verständigen Entschluß.

Siebentes Kapitel.

Dinge, welche diese Geschichte und keine andere betreffen.

Der Herzog und die Herzogin beschlossen, daß die Ausforderung, welche Don Quixote gegen ihren Unterthan wegen der erwähnten Ursache erlassen hatte, vor sich gehen sollte, und da der Bursche in Flandern war, wohin er sich auf die Flucht begeben hatte, um die Donna Rodriguez nicht zur Schwiegermutter zu haben, so stellten sie es an, daß an seiner Stelle ein gasconischer Lakai untergeschoben wurde, welcher Tosilos hieß und welchen sie vorher ganz genau von allem unterrichteten, was er zu thun hätte. Nach zwei Tagen sagte der Herzog zu Don Quixote'n, daß nach vier Tagen sein Gegner kommen, sich, als Ritter gewaffnet, auf dem Kampfplatze stellen, und behaupten würde, daß das Mädchen in ihren halben, ja, in ihren ganzen Bart löge, wenn sie behauptete, er habe ihr ein Eheversprechen geleistet. Don Quixote freute sich gar sehr über diese Nachrichten, gelobte es sich selbst an, in dieser Sache Wunder zu thun, und schätzte es für ein großes Glück, daß sich

eine Gelegenheit darbot, wo er dieser Herrschaft zeigen konnte, wie weit die Tapferkeit seines gewaltigen Armes ging. So erwartete er also mit Heiterkeit und Freude das Ende der vier Tage, die ihm, nach der Rechnung seiner Sehnsucht, so langsam vergingen, wie vier Ewigkeiten. Wir wollen sie aber eben so vorbeigehen lassen, wie andere Dinge auch, und wollen Sancho'n begleiten, der halb vergnügt und halb traurig auf seinem Esel dahin zog, um seinen Herrn aufzusuchen, in dessen Gesellschaft er sich besser befand, als wenn er Statthalter über alle Inseln der Welt gewesen wäre. Nun begab es sich, als er sich noch nicht weit von der Insel seiner Statthalterschaft entfernt hatte (denn er gab sich gar nicht die Mühe, zu untersuchen, ob das, was er regiert hatte, eine Insel, Stadt, ein Flecken, oder ein Dorf sey), daß er des Weges daher, den er zog, sechs Pilger mit ihren Stäben kommen sah, welche zu denenjenigen gehörten, die singend um Almosen bitten. Als sie ihm nahe kamen, stellten sie sich in eine Reihe, erhoben alle vereint die Stimmen, und fingen an, in ihrer Sprache etwas zu singen, was Sancho nicht verstehen konnte, ausgenommen ein Wort, welches ganz deutlich Almosen bezeichnete, woraus er schloß, daß sie in ihrem Gesange um Almosen bäten. Da er nun, wie Cid Hamet sagt, über die Maßen mitleidig war, so nahm er aus seinem Schnappsacke das halbe Brot und den halben Käse, womit er sich versehen hatte, gab es hin und machte ihnen durch Zeichen verständlich, daß er nichts Ande-

res habe, was er ihnen geben könne. Sie nahmen es mit großem Vergnügen an und sagten: Geld, Geld!

„Ich verstehe Euch nicht, ihr guten Leute," sprach Sancho, „was Ihr von mir wollt."

Da nahm einer von ihnen einen Beutel aus dem Busen und zeigte ihn Sancho'n, wodurch dieser verstand, daß sie Geld verlangten; er legte aber den Daumen an die Kehle, streckte die Hand oberwärts aus und gab ihnen auf diese Art zu verstehen, daß er gar kein Geld habe, worauf er seinen Esel stachelte und von ihnen wegritt. Beim Vorbeireiten aber hatte ihn einer von ihnen mit großer Aufmerksamkeit betrachtet, fiel über ihn her, schlang ihm die Arme um den Leib und rief laut in castilianischer Sprache:

„Du lieber Gott, was sehe ich? Ist es möglich, daß ich meinen lieben Freund, meinen guten Nachbar Sancho Panza in meinen Armen halte? Ja, es ist gewiß wahr, denn ich schlafe nicht und bin auch gerade jetzt nicht betrunken!"

Sancho war erstaunt, sich bei seinem Namen nennen zu hören und von dem fremden Pilger umarmt zu sehen; und nachdem er ihn, ohne ein Wort zu reden, mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, konnte er ihn dennoch nicht erkennen. Der Pilger, der seine Verwunderung sah, fuhr fort:

„Wie? Ist es möglich, lieber Sancho Panza, daß Du Deinen Nachbar, den Morisken Ricote nicht kennst, den Krämer aus Deinem Dorfe?"

Jetzt betrachtete ihn Sancho mit noch größerer Aufmerksamkeit, fing an, sich seiner wieder zu erinnern, und warf ihm, ohne vom Esel abzusteigen, die Arme um den Hals und rief:

„Wer Teufel, Ricote, soll Dich denn in der Pickelhäringstracht erkennen, die Du anhast? Sage mir, wer hat Dich denn zum Franzosen gemacht, und wie kannst Du es wagen, wieder nach Spanien zu kommen, wo Du schlechten Markt halten wirst, wenn sie Dich einfangen und erkennen?“

„Wenn Du mich nicht verräthst, Sancho,“ antwortete der Pilger, „so bin ich gewiß, daß es Niemanden giebt, der mich in dieser Tracht erkennt. Wir wollen aber vom Wege abwärts nach dem Hölzchen gehen, welches man dort sieht und wo meine Gefährten ausruhen und essen wollen; Du kannst mit ihnen essen, denn es sind sehr friedliche Leute, ich aber will Gelegenheit nehmen, Dir zu erzählen, was mir begegnet ist, seitdem ich unser Dorf verlassen habe, um dem Befehle Seiner Majestät zu gehorchen, der, wie Du weißt, die Unglücklichen meines Volkes mit so großer Strenge bedrohte.“

Sancho that es und sie gingen nach dem Hölzchen, welches man sehr entfernt von der Landstraße erblickte. Sie warfen die Stäbe weg, zogen ihre Kapuzen, oder Pilgerkleider aus, blieben in Hemden, und alle waren junge, wohlgestaltete Leute, Ricote ausgenommen, der schon ein Mann bei Jahren war. Alle hatten Schnappsäcke, welche sämmtlich, wie es schien, gut versehen waren, wenigstens mit

solchen Dingen, die den Durst auf zwei Meilen weit herbeirufen. Sie streckten sich auf den Fußboden, und indem sie aus dem Rasen ein Tischtuch machten, legten sie darauf Brot, Salz, Messer, Nüsse, Stükken Käse und abgeschabte Schinkenknochen, die, wenn man auch nichts davon beißen konnte, sich doch wenigstens saugen ließen. Sie hatten auch eine schwarze Speise, die, wie sie sagten, Caviar hieß; sie wird von Fischroggen gemacht und erregt den Durst außerordentlich. Auch fehlte es ihnen nicht an Oliven, die, wenn auch trocken und ohne Salzwasser, doch schmackhaft und gut erhalten waren. Was aber bei diesem Lager-Gastmahl die vornehmste Rolle spielte, das waren sechs lederne Flaschen voll Wein; denn Jeder hatte die seinige in seinem Schnappsacke, und selbst der gute Ricote, der sich aus einem Morisken in einen Alemanen oder Deutschen umgewandelt hatte, brachte die seinige hervor, welche so groß war, wie die übrigen fünf zusammengenommen. Mit großem Vergnügen und vieler Gemächlichkeit fingen sie an zu essen, wobei sie jeden Bissen recht genossen, den sie von jeder Speise nur sehr klein mit der Messerspitze nahmen; hierauf hoben sie alle zugleich die Arme mit den Flaschen in die Höhe, Jeder drückte die seinige an den Mund, richtete die Augen gen Himmel, so daß es gar nicht anders schien, als wenn sie nach demselben zielten. So neigten sie die Köpfe von einer Seite zur andern, durch welches Zeichen sie das Vergnügen an den Tag legten, welches sie empfanden; in dieser Stellung blieben sie eine gute

Weile, indem sie die Eingeweide der Gefäße in ihre Mägen gossen. Sancho sah das alles, und nichts davon mißfiel ihm; im Gegentheile (bloß um das Sprichwort zu erfüllen, welches er sehr gut kannte: Wenn Du nach Rom willst wandern, so mach' es wie die Andern) bat er Ricote'n um seine Flasche, und nahm sich sein Ziel am Himmel, wie die Uebrigen, und zwar mit nicht geringerem Vergnügen, als sie. Viermal gestatteten es die Flaschen, emporgehoben zu werden, aber beim fünften Male war es nicht mehr möglich, denn sie waren dürrer und trockener, als verdorrte Binsen, wodurch die Fröhlichkeit, die man bis jetzt gezeigt hatte, merklich verringert wurde. Von Zeit zu Zeit faßte einer der Pilger Sancho's rechte Hand und sagte:

„Spanier und Deutsch, all' gut' Leut!"

„Ja, ja," antwortete Sancho, „all' gut' Leut, meiner Treu!"

Und er schloß mit einem Gelächter, welches eine Stunde dauerte, ohne daß er sich jetzt im geringsten dessen erinnerte, was ihm in seiner Statthalterschaft begegnet war, denn zur Zeit und Stunde, wo man ißt und trinkt, haben die Sorgen wenig Gewalt. Da nun endlich der Wein alle war, überfiel sie Alle der Schlaf und sie schlummerten auf den Tischen und Tischtüchern ein; nur Ricote und Sancho blieben munter, denn sie hatten mehr gegessen und weniger getrunken. Ricote führte Sancho'n bei Seite; sie setzten sich am Fuße einer Buche nieder, ließen die Pilger in süßen Schlummer versenkt liegen, und Ri-

Bayerische Staatsbibliothek München

zote redete, ohne in seiner Moriskensprache zu stottern, in reinem Castilianisch, folgendermaßen:

„Du weißt wohl, Sancho Panza, mein lieber Nachbar und Freund, wie der Befehl und Aufruf, den Seine Majestät gegen unser Volk bekannt zu machen befahl, uns Alle mit Furcht und Schrecken erfüllte. Bei mir war dies wenigstens so sehr der Fall, daß es mir schien, als würde noch vor der Zeit, welche man uns zu unserer Auswanderung aus Spanien zugestand, die Härte der Strafe an mir und meinen Kindern ausgeübt werden. Ich stellte es nun nach meiner Meinung sehr klug an (so wie einer, der weiß, daß er in einer gewissen Zeit das Haus verlassen muß, welches er bewohnt, und sich mit einem andern versorgt, wohin er ziehen kann), eben so, sage ich, stellte ich es an, daß ich meine Familie und mein Dorf allein verließ, um einen Ort zu suchen, wohin ich die Meinigen mit Bequemlichkeit und ohne die Eile bringen könnte, mit welcher die Uebrigen auszogen. Denn ich und alle unsere alten Leute sahen recht gut ein, daß diese Befehle nicht bloß Drohungen waren, wie Manche behaupteten, sondern wirklich Gesetze, die zur bestimmten Zeit würden in Ausübung gebracht werden, und zum Glauben an diese Wahrheit zwang mich die Kenntniß, die ich hatte von den verderblichen und abentheuerlichen Anschlägen der Unsrigen, so daß es mir schien, als wäre es eine göttliche Eingebung, welche Seine Majestät bewegte, einen so raschen Entschluß in's Werk zu setzen; nicht, als wenn wir Alle schul-

dig gewesen wären, denn es gab unter uns manche gläubige und wahrhafte Christen, deren waren aber nur so wenige, daß sie denen sich nicht entgegenstellen konnten, die es nicht waren, und es war also nicht gut, die Schlange im Busen zu nähren, indem man den Feind im eigenen Hause behielt. Kurz, wir wurden mit vollem Rechte mit der Strafe der Landesverweisung belegt, die zwar in den Augen Mancher mild und sanft war, in den unsrigen aber die schrecklichste, die man uns ertheilen konnte. Wo wir auch seyn mögen, beweinen wir Spanien, denn in diesem Lande wurden wir geboren und es ist unser natürliches Vaterland. An keinem Orte finden wir die Aufnahme, die unser Unglück wünscht, und in der Barbarei, so wie in allen Gegenden von Afrika, wo wir aufgenommen und unterstützt zu werden hofften, gerade da ist es, wo man uns am meisten beleidigt und mißhandelt. Wir haben das Glück nicht eher gekannt, als bis wir es verloren haben, und das Verlangen, nach Spanien zurückzukehren, das wir fast Alle hegen, ist so groß, daß die Meisten (und deren sind viele), welche, so wie ich, die Sprache kennen, zurückkehrten und dort ihre Weiber und Kinder hülflos verließen — so groß ist ihre Neigung zur Heimath, und jetzt kenne ich es und weiß es aus Erfahrung, daß, wie man zu sagen pflegt, die Liebe zum Vaterlande gar süß ist. — Wie ich Dir gesagt habe, verließ ich unser Dorf, und ob man uns gleich dort gut aufnahm, so wollte ich doch Alles sehen. Ich ging nach Italien und kam nach Deutschland, und

es schien mir, als wenn man da in größerer Freiheit leben könnte, weil die Einwohner eben nicht sehr auf Kleinigkeiten sehen. Jeder lebt, wie er will, denn in dem größten Theile dieses Landes herrscht vollkommene Gewissensfreiheit. Nachdem ich ein Haus in einem Flecken nahe bei Augsburg in Besitz genommen hatte, gesellte ich mich zu den Pilgern, deren viele jährlich nach Spanien zu kommen pflegen, um die heiligen Oerter dieses Landes zu besuchen, die sie für ihr Indien, ihren sichersten Vortheil und anerkannten Gewinn halten. Sie durchziehen fast das ganze Land, und es ist kein Dorf, welches sie nicht, wie man zu sagen pflegt, gespeist und getränkt, und wenigstens mit einem Real an baarem Gelde verließen. Am Ende ihrer Reise haben sie mehr, als hundert Thaler zusammen, welche sie in Gold umsetzen, und entweder in ihren hohlen Pilgerstäben, oder in den Lappen ihrer Gewänder, oder auf sonst eine listige Art, aus dem Königreiche und in ihre Heimath bringen, trotz der Wachen, Posten und Mauthämter, wo sie untersucht werden. Jetzt, Sancho, bin ich Willens, einen Schatz zu holen, den ich eingegraben habe, was ich ohne Gefahr werde thun können, da er außerhalb des Dorfes liegt. Hierauf will ich von Valencia aus an meine Tochter und meine Frau schreiben, oder selbst zu ihnen gehen (denn ich weiß, daß sie in Algier sind) und irgend einen Anschlag ersinnen, wie ich sie nach einem französischen Hafen bringen und von da mit ihnen nach Deutschland gehen kann, wo wir dann

erwarten wollen, was Gott weiter über uns verfügen wird; denn mit einem Worte, Sancho, ich weiß, daß Ricota, meine Tochter, und Francisca Ricota, meine Frau, katholische Christinnen sind, und wenn ich selbst es auch nicht so sehr bin, so habe ich doch mehr vom Christen, als vom Mohren an mir, und bitte beständig Gott, daß er die Augen meines Verstandes öffne, und mir es deutlich mache, wie ich ihm dienen soll; was mich aber wundert, ist, daß ich nicht einsehen kann, warum meine Frau und meine Tochter lieber nach der Barbarei gegangen sind, als nach Frankreich, wo sie doch als Christinnen hätten leben können."

„Sieh, Ricote," antwortete Sancho hierauf, „das ist wohl nicht auf sie selbst angekommen, denn Juan Tiopieyo, der Bruder Deiner Frau, der wohl ein eingefleischter Mohr seyn mag, nahm sie mit, und führte sie dahin, wo es ihm am besten dünkte. Nun kann ich Dir noch etwas sagen. Ich glaube nämlich, Du suchst vergebens, was Du eingegraben hast, denn wir haben Nachricht bekommen, daß man Deinem Schwager viele Perlen und vieles Geld und Gold abgenommen hat, welches sie haben mitnehmen wollen."

„Das kann wohl seyn; allein ich weiß, Sancho, daß sie mein Vergrabenes nicht können berührt haben, denn ich habe ihnen, weil ich irgend einen Unfall befürchtete, nicht gesagt, wo ich es hinlegte; willst Du nun, Sancho, mit mir kommen und mir es ausgraben helfen, so will ich Dir zweihundert

Thaler geben, womit Du Dir wohl empor helfen kannst, denn wie Du weißt, ist es mir nicht unbekannt, daß Du es wohl brauchst.“

„Ich wollte es wohl thun, aber ich bin nicht im geringsten habsüchtig, denn wenn ich das wäre, so hätte ich nicht heute früh noch ein Amt aus den Händen gegeben, in welchem ich mir hätte alle Wände meines Hauses vergolden und in Zeit von nicht sechs Monaten von silbernen Schüsseln essen können, und sowohl deßhalb, als auch, weil es mir scheint, ich würde einen Verrath an meinem Könige begehen, wenn ich seine Feinde begünstigte, will ich nicht mit Dir gehen, wenn Du mir auch statt der dreihundert Thaler, welche Du mir versprichst, hier auf der Stelle vierhundert hinzähltest.“

„Und was für ein Amt hast Du denn verlassen, Sancho?“

„Ich habe die Statthalterschaft einer Insel aufgegeben, und zwar einer solchen, wie man sie wahrlich auf drei Büchsenschüsse weit nicht findet.“

„Und wo ist denn diese Insel?“

„Wo? Zwei Meilen von hier, und heißt die Insel Barataria.“

„Schweig, Sancho! Die Inseln liegen ja mitten im Meere und es giebt keine auf dem festen Lande.“

„Warum denn nicht? Ich sage Dir, Ricote, daß ich diesen Morgen von dort abgereist bin, und noch gestern nach meinem Belieben dort regiert habe, daß es eine Lust war.“

„Und was hast Du bei Deiner Regierung gewonnen?“

„Die Einsicht habe ich gewonnen, daß ich zum Regieren nicht gut bin, ausgenommen über eine Heerde Schafe, und daß die Reichthümer, welche man bei solchen Statthalterschaften erwirbt, den Verlust der Ruhe, des Schlafes, ja selbst des Unterhaltes nach sich ziehen; denn auf den Inseln dürfen die Statthalter nur wenig essen, vorzüglich, wenn sie Aerzte haben, die auf ihre Gesundheit sehen.“

„Ich verstehe Dich nicht, Sancho, indeß kommt es mir vor, als wenn alles, was Du sagst, recht albern wäre. Sage mir, wer sollte Dir Inseln zu regieren geben? Fehlt es denn etwa in der Welt an Leuten, die zu Statthaltern tauglicher sind, als Du? Schweig, Sancho, komm zu Dir und bedenke, ob Du mit mir gehen und, wie ich Dir gesagt habe, mir den Schatz willst ausgraben helfen, den ich verborgen habe; denn es ist wirklich so viel, daß man es einen Schatz nennen kann, und ich will Dir, wie gesagt, so viel davon geben, daß Du leben kannst.“

„Ich habe Dir schon gesagt, Ricote, daß ich nicht will; begnüge Dich damit, daß Du durch mich nicht sollst verrathen werden; setze Deinen Weg glücklich fort und laß mich den meinigen verfolgen, denn ich weiß, daß wohl rechter Gewinn verloren geht, unrechter aber seinen Besitzer mitnimmt.“

„Ich will nicht darauf bestehen, Sancho; sage mir aber, warst Du denn in unserm Dorfe, als

meine Frau, meine Tochter und mein Schwager weggingen?"

„Allerdings war ich da, und ich kann Dir sagen, daß Deine Tochter bei ihrer Abreise so schön war, daß alle Leute im Dorfe hinaus gingen, sie zu sehen, und daß Alle sagten, sie wäre das schönste Geschöpf auf der Welt. Sie ging weinend fort, umarmte alle ihre Freundinnen und Bekannten und alle, die gekommen waren, sie zu sehen, und bat Alle, sie möchten sie Gott empfehlen und seiner heiligen Mutter. Dies that sie mit so viel Herzlichkeit, daß ich darüber weinen mußte, und ich pflege doch eben nicht weinerlich zu seyn, und meiner Treu, Viele wollten sie verstecken, oder gar vom Wege entführen; die Furcht indeß, gegen den Befehl des Königs zu handeln, hielt sie zurück. Vorzüglich leidenschaftlich zeigte sich Don Pedro Gregorio, jener reiche Erbe, den Du kennst, und der sehr verliebt in sie seyn soll. Seit sie fort ist, hat er sich nicht wieder in unserm Dorfe sehen lassen, und wir glauben Alle, daß er ihr nachgegangen ist, um sie zu rauben; bis jetzt hat man aber noch nichts erfahren."

„Ich habe immer den bösen Verdacht gehabt, daß dieser Cavalier meine Tochter liebte, weil ich aber auf die Tugend meiner Tochter vertraute, so kümmerte ich mich eben nicht darum, daß er ihr gut war, und Du wirst schon gehört haben, Sancho, daß die Morisken sich selten oder nie mit alten Christen in Liebeshändel einlassen, meine Tochter aber denkt, wie ich glaube, mehr darauf, eine Christin, als eine

Verliebte zu seyn, und wird sich aus den Zudringlichkeiten dieses gnädigen Herrn wohl nicht viel machen."

„Das gebe Gott, denn es würde für Beide nicht gut seyn. Nun laß mich aber fort, Freund Ricote, denn ich will diesen Abend noch zu meinem gnädigen Herrn Don Quixote."

„Gott sey mit Dir, mein lieber Sancho! Auch für uns ist es Zeit, unsern Weg zu verfolgen."

Sie umarmten sich. Sancho bestieg seinen Grauen, Ricote ergriff seinen Pilgerstab, und so schieden sie von einander.

Achtes Kapitel.

Was Sancho'n auf dem Wege begegnete, nebst andern Dingen, die gar nicht schöner seyn können.

Weil sich Sancho bei Ricote'n aufgehalten hatte, war es ihm unmöglich, das Schloß des Herzogs noch an diesem Tage zu erreichen, denn als er noch eine halbe Meile davon entfernt war, überfiel ihn die Nacht ziemlich dunkel und dicht; da es aber Sommer war, so machte er sich nicht viel daraus, sondern entfernte sich vom Wege, um den Morgen abzuwarten. Als er nun ein Plätzchen suchte, wo er sich bequem niederlassen könnte, fügte es sein unglückliches,

widerwärtiges Schicksal, daß er und sein Grauer in eine tiefe, ganz dunkle Höhle fielen, die sich zwischen einigen sehr alten Gebäuden befand, und während des Hinabfallens empfahl er sich Gott von ganzem Herzen, denn er glaubte, er würde gar nicht eher aufhören zu fallen, als in den Tiefen der Hölle. So war es aber nicht, denn auf nicht ganz drei Mannslängen fand der Graue Grund, und er lag auf demselben, ohne Verletzung oder andern Schaden. Er befühlte sich den ganzen Körper und hielt den Athem zurück, um zuzusehen, ob er noch heil, oder irgend wo verwundet sey; da er aber sah, daß er heil, unverletzt und gesund war, wie ein Katholik, so konnte er Gott gar nicht genug für die Gnade danken, die er ihm erzeigt hatte, denn ohne diese glaubte er, er hätte sicher müssen in tausend Stücken zerschmettert werden. Nun fühlte er auch mit den Händen an den Wänden der Grube herum, um zu sehen, ob es möglich sey, ohne Jemandes Hülfe hinaus zu kommen; allein er fand sie alle glatt und ohne den geringsten Anhalt, worüber er sich sehr ängstigte, vorzüglich, da er hörte, daß der Graue kläglich und schmerzlich schrie, was auch kein Wunder war, und was auch der gute Esel nicht ohne Ursache that, denn er war in der That eben nicht gut zugerichtet.

„Ach!“ sprach hier Sancho Panza, „wie viele unerwartete Ereignisse pflegen nicht auf jedem Schritte denen zu begegnen, welche auf dieser Welt leben! Wer hätte wohl gesagt, daß der, welcher gestern

noch auf dem Statthalterthrone einer Insel saß und seinen Dienern und Unterthanen Befehle ertheilte, sich heute würde in eine Höhle begraben sehen, ohne Jemand zu haben, der ihm beistände, weder einen Diener, noch einen Unterthan, der ihm zu Hülfe käme? Hier werden wir, ich und mein Esel, vor Hunger umkommen müssen, wenn wir nicht noch früher sterben, er, weil er zerquetscht und zerschlagen ist, und ich aus Angst. Wenigstens werde ich nicht so glücklich seyn, wie es mein Herr Don Quixote von la Mancha war, als er in die Höhle des bezauberten Montesinos hinabstieg, wo er Leute fand, die ihn besser bewirtheten, als es in seinem Hause würde geschehen seyn, so daß es gar nicht anders war, als wäre schon der Tisch gedeckt und das Bett gemacht gewesen. Er sah dort schöne, angenehme Erscheinungen, ich aber werde hier, wie ich glaube, Kröten und Schlangen sehen. Ach, ich Unglücklicher! Was für ein Ende haben meine Narrheiten und Einbildungen genommen! Wann es dem Himmel gefällt, daß ich entdeckt werde, so werden meine Gebeine nackend, weiß und ohne Fleisch hier herausgenommen werden, und mit ihnen die meines Esels, woraus man vielleicht schließen wird, wer wir sind, wenigstens werden es diejenigen, denen es bekannt ist, daß Sancho Panza sich niemals von seinem Esel und der Esel sich niemals von Sancho Panza'n entfernte. Wir Unglücklichen! So sage ich noch einmal. Warum hat es unser böses Schicksal nicht gewollt, daß wir in unserem Vaterlande, unter den

Unsrigen sterben konnten, hätten wir auch keine Rettung von unserm Unglück gefunden, doch gewiß Menschen gewesen wären, die uns beklagt, und uns in der Todesstunde die Augen zugedrückt hätten. O Du, mein Gefährte und Freund! Wie schlecht habe ich Dir Deine treuen Dienste belohnt! Vergieb mir und bitte das Schicksal, so gut Du nur kannst, daß es uns aus diesem jammervollen Elend erlöse, in welchem wir uns Beide befinden, und ich verspreche Dir, Dir doppeltes Futter zu geben, und Dir einen Lorbeerkranz auf das Haupt zu setzen, daß Du vollkommen aussehen sollst, wie ein gekrönter Poet."

So klagte Sancho Panza, und sein Esel hörte ihn an, ohne ein Wort zu erwiedern; so groß war die Noth und die Angst, in welcher der Arme sich befand. Endlich, nachdem er die ganze Nacht mit Heulen und Wehklagen zugebracht hatte, kam der Tag, bei dessen Licht und Klarheit Sancho sah, daß es die unmöglichste Unmöglichkeit war, ohne Hülfe aus diesem Loche herauszukommen; er klagte also von neuem und rief laut, um zu versuchen, ob ihn nicht Jemand hörte; aber alle sein Rufen war eine Stimme in der Wüste, denn es war in der ganzen Gegend Niemand, der ihn hätte hören können, und nun betrachtete er sich gänzlich als einen todten Menschen. Der Graue lag da mit emporgestrecktem Maule, und er half ihm, daß er auf die Füße zu stehen kam, auf denen er sich kaum erhalten konnte. Sancho nahm aus seinem Schnappsacke, der ebenfalls das Schicksal des Herunterfallens gehabt hatte,

ein Stück Brot, gab es seinem Esel, der es gar nicht übel nahm, und sagte zu demselben, als wenn er ihn verstände:

„Wenn man Brot hat, vergißt man auch den Schmerz.“

Indem bemerkte er auf einer Seite der Grube ein Loch, welches groß genug war, um einen Menschen aufzunehmen, der sich bückte und krümmte. Sancho Panza lief hinzu, bückte sich nieder, kroch hinein und sah, daß es inwendig geräumig und weit war, und das konnte er auch sehen, denn durch das, was man das Dach nennen konnte, fiel ein Sonnenstrahl, der Alles erleuchtete. Er bemerkte auch, daß es sich nach einer andern, geräumigen Höhle ausdehnte und erweiterte; so wie er dies sah, begab er sich wieder zu seinem Esel zurück und fing an, mit einem Steine die Erde des Loches wegzukratzen, so daß er es in kurzem weit genug machte, damit der Esel bequem hineingehen konnte, was auch geschah, denn er nahm ihn bei der Halfter und begann, in dieser Höhle vorwärts zu wandeln, um zu sehen, ob er auf einer andern Seite irgend einen Ausgang fände. Zuweilen ging er im Dunkeln, zuweilen ohne Licht, aber niemals ohne Furcht.

„Bei dem allmächtigen Gott,“ sagte er zu sich selbst, „das, was für mich eine unglückliche Begebenheit ist, würde für meinen Herrn Don Quixote das glücklichste Abentheuer seyn. Er würde gewiß diese Tiefen und Abgründe für blumenreiche Gärten und Palläste der Galiana halten, und würde erwar-

ten, aus dieser Dunkelheit und Enge auf irgend eine blühende Wiese zu kommen. Ich Unglücklicher aber, der ich weder Rath noch Muth habe, denke bei jedem Schritte, daß sich unerwartet zu meinen Füßen eine andere Höhle öffnen kann, welche noch tiefer ist, als jene, die mich schon verschlungen hat. Sey willkommen, Unglück, wenn Du allein kommst."

Es schien ihm, als wenn er auf diese Art und unter diesen Gedanken etwas weniger, als eine halbe Stunde gegangen wäre, nach deren Verlauf er eine trübe Hellung entdeckte, welche vom Tageslichte herzurühren schien; sie fiel durch irgend eine Oeffnung, und zeigte ihm, daß diese Straße — für ihn der Weg zum andern Leben — dort einen offenen Ausgang haben müsse.

Hier verläßt ihn Cid Hamet Ben Engeli und kehrt zu Don Quixote'n zurück, der unruhig und vergnügt den Zeitpunkt jenes Kampfes erwartete, welchen er mit dem Ehrenschänder der Tochter der Donna Rodriguez bestehen sollte, und womit er das Unrecht wieder gut zu machen gedachte, welches derselben so boshafter Weise war zugefügt worden. Nun geschah es, daß er eines Morgens ausritt, um sich in dem zu üben und zu versuchen, was er in dem Strauße zu thun hätte, in welchen er den folgenden Tag versetzt zu werden glaubte, und indem er Rocinante'n so spornte und antrieb, kam dieser mit den Füßen so nahe an eine Höhle, daß er das Hineinstürzen unmöglich hätte verhüten können, wenn er nicht die Zügel mit Gewalt zurückgezogen hätte.

Kurz, er erhielt den Gaul und fiel nicht; er ritt etwas näher hinzu, blickte, ohne abzusteigen, in diese Tiefe und vernahm ein lautes, von innen herauskommendes Rufen; als er nun aufmerksam lauschte, konnte er vernehmen und verstehen, daß der, welcher unten war, rief:

„He, da oben! Ist denn etwa ein Christenmensch da, der mich hört, oder ein mitleidiger Ritter, den eines armen, lebendig begrabenen Sünders, eines unglücklichen, entstatthalterten Statthalters jammert?“

Es schien Don Quixote'n, als wenn er Sancho Panza's Stimme hörte, worüber er verwundert und erschrocken war; er erhob die Stimme, so laut er konnte, und rief:

„Wer ist da unten? Wer wehklagt so?“

„Wer soll hier unten seyn, oder wer soll jammern,“ erwiederte man, „als der niedergeschlagene Sancho Panza, durch seine Sünden und zu seinem Unglück Statthalter der Insel Barataria, weiland Schildknappe des berühmten Ritters Don Quixote von la Mancha.“

Als Don Quixote dies hörte, verdoppelte sich seine Verwunderung, und sein Schrecken nahm zu, da er sich vorstellte, daß Sancho todt seyn und seine Seele hier Buße thun müßte, und von dieser Einbildung hingerissen, sagte er:

„Ich beschwöre Dich bei allem, wobei ich als katholischer Christ Dich beschwören kann, mir zu sagen, wer Du bist; und bist Du eine büßende Seele,

so sage mir, was Du willst, das ich für Dich thun soll, denn da es meines Amtes ist, die Hülfsbedürftigen dieser Welt zu schützen und ihnen zu helfen, so wird es wohl eben so gut meines Amtes seyn, den Bedrängten jener Welt beizustehen und sie zu begünstigen, wenn sie sich nicht selbst zu helfen vermögen."

„Nun, wenn's so ist," war die Antwort, „so müßt Ihr wohl, der Ihr mit mir sprecht, mein gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha seyn, und auch diese Stimme kann keinem Andern angehören."

„Don Quixote bin ich, und Lebenden und Todten in ihrer Nothdurft beizustehen, ist mein Beruf; deshalb sage mir, wer Du bist. Mein Erstaunen hört nicht auf, denn wenn Du mein Schildknappe Sancho Panza, und gestorben bist, und Dich der Teufel nicht geholt hat, sondern Du durch die göttliche Barmherzigkeit in's Fegefeuer gekommen bist, so hat unsere heilige Mutter, die römisch katholische Kirche, genug Hülfsmittel, Dich von der Pein zu erlösen, in welcher Du Dich befindest, und auch ich will alles für Dich thun, was meine Habe vermag, deshalb erkläre Dich deutlich und sage mir, wer Du bist."

„Nun, so schwöre ich bei Gott und bei allem, was Euer Gnaden nur heilig ist, Herr Don Quixote von la Mancha, daß ich Euer Schildknappe Sancho Panza, und in meinem ganzen Leben noch nicht gestorben bin; nachdem ich aber meine Statthalterei aus Gründen und Ursachen verlassen habe,

wozu mehr Zeit gehört, um sie zu erzählen, bin ich gestern Abend in diese Grube gefallen, wo ich nun sammt meinem Grauen stecke, der mich nicht Lügen strafen wird, denn hier steht er neben mir."

Was nun noch mehr ist, so schien es, als wenn der Esel verstände, was Sancho sagte, denn er fing im Augenblicke so heftig an zu yanen, daß die ganze Höhle davon wiederhallte.

„Köstlicher Zeuge!" rief Don Quixote, „dieses Yanen kenne ich, als wenn ich es geboren hätte, und auch Deine Stimme höre ich, Freund Sancho; harre auf mich, ich will nach dem Schlosse des Herzogs eilen, welches hier in der Nähe liegt, und Leute holen, welche Dich aus dieser Grube ziehen, wohin Deine Sünden Dich müssen gebracht haben."

„Geht nur, gnädiger Herr, und kommt um Gotteswillen schnell wieder, denn ich kann es nicht mehr aushalten, hier lebendig begraben zu seyn und sterbe ganz vor Furcht." Don Quixote verließ ihn, begab sich nach dem Schlosse und erzählte dem Herzog und der Herzogin die Begebenheit Sancho Panza's, worüber sie sich nicht wenig verwunderten, ob sie gleich einsahen, daß er in einen Zweig jener Höhle müßte gefallen seyn, die dort seit undenklichen Zeiten befindlich war; indeß konnten sie doch nicht begreifen, wie er seine Statthalterschaft verlassen habe, ohne daß sie von seiner Ankunft wären benachrichtigt worden. Kurz, man brachte, wie man zu sagen pflegt, Taue und Seile herbei, und mit Hülfe vieler Leute und vieler Arbeit förderte man den Grauen

und Sancho Panza'n aus jener Finsterniß an das Licht der Sonne. Es sah ein Student zu und sagte:

„Alle schlechten Statthalter sollten auf die Art von ihren Statthaltereien wegkommen, wie dieser arme Sünder, der aus der Tiefe des Abgrundes kommt, halb todt vor Hunger, blaß und, wie ich glaube, ohne einen Heller.“

„Freund Lästermaul,“ antwortete Sancho, der es hörte, „es sind nun wohl acht oder zehn Tage, daß ich anfing, die Insel zu regieren, die man mir gab, und in dieser Zeit habe ich mich auch nicht eine einzige Stunde lang an Brot satt essen können. Die Aerzte haben mich verfolgt, die Feinde haben mir die Knochen zerschlagen, und ich habe nicht Gelegenheit gehabt, weder mit Unrecht, noch mit Recht, Geld zu erheben, und da es sich nun wirklich so verhält, so verdiene ich, wie ich glaube, nicht, auf so böse Art wegzukommen; indeß der Mensch denkt's, Gott lenkt's, und Gott weiß am besten, was einem Jeden taugt, und Zeit bricht Rosen, und keiner sage: Von diesem Wasser will ich nicht trinken, und man sucht wohl manchmal Speck im Hundehause, und Gott versteht mich, damit genug, und ich sage nichts weiter, wenn ich auch könnte.“

„Erzürne Dich nicht, Sancho, noch laß Dich das, was Du hörst, verdrießen, denn sonst würdest Du nicht fertig werden; bewahre Du nur Dein gutes Gewissen, dann mögen die Menschen sagen, was sie wollen; denn böse Zungen fesseln wollen, wäre

dasselbe, als das Feld mit Thoren verschließen. Wenn ein Statthalter reich von seiner Statthalterei kommt, so sagen die Leute, er sey ein Spitzbube gewesen, und kommt er arm zurück, so soll er nichts verstanden haben und ein Dummkopf gewesen seyn."

„Dann werden sie mich diesmal ganz gewiß eher für einen Narren, als für einen Spitzbuben halten."

Während dieses Gespräches kamen sie, begleitet von Jungen und vielen andern Leuten auf dem Schlosse, wo auf einer Gallerie sich bereits der Herzog und die Herzogin befanden und Don Quixote'n und Sancho Panza'n erwarteten, welcher Letztere nicht zum Herzoge hinaufgehen wollte, bevor der Graue im Stalle untergebracht war, weil derselbe, wie er sagte, die Nacht in einer sehr schlechten Schenke zugebracht hätte. Nach diesem ging er hinauf, um der Herrschaft aufzuwarten, vor der er niederkniete und sagte:

„Meine gnädigen Herrschaften! Weil es Eure Hoheiten so haben wollten, und ohne daß ich es im geringsten verdiente, bin ich hingegangen, um Eure Insel Barataria zu regieren; nackend kam ich dort an, nackend bin ich noch; ich habe weder gewonnen, noch verloren. Ob ich gut oder schlecht regiert habe, darüber habe ich Zeugen, welche sagen mögen, was sie wollen. Ich habe zweifelhafte Fälle aufgeklärt, Prozesse entschieden, und bin dabei vor Hunger fast gestorben, denn so beliebte es dem Doctor Recio, gebürtig aus Tirteafuera, Insel- und Statthalterarzt. Bei Nacht überfielen uns Feinde, und nachdem

wir uns ihnen gedrängt entgegen gestellt hatten, meinen die von der Insel, daß sie durch die Tapferkeit meines Armes Freiheit und Sieg erhalten hätten; Gott gebe ihnen Heil, so wie sie Wahrheit reden. Kurz, in dieser Zeit habe ich die Lasten und Obliegenheiten erwogen, welche das Regieren mit sich führt, und habe in der Rechnung gefunden, daß meine Schultern sie nicht tragen können, daß dies keine Lasten für meinen Rücken, keine Pfeile für meinen Köcher sind, und damit nicht am Ende die Statthalterschaft mich fahren ließe, habe ich lieber die Statthalterschaft fahren lassen. Gestern früh verließ ich die Insel, wie ich sie gefunden habe, mit denselben Straßen, Häusern und Dächern, welche sie hatte, als ich dort ankam. Ich habe von Niemanden etwas geborgt, noch mich auf irgend einen Gewinnst eingelassen, und ob ich gleich einige nützliche Verordnungen zu machen gedachte, so habe ich doch nicht eine einzige gemacht, weil ich befürchtete, daß man sie nicht beobachten würde, und dann ist es dasselbe, ob sie gemacht sind, oder nicht. Ich habe, wie gesagt, die Insel ohne weitere Begleitung, als die meines Esels, verlassen; hierauf fiel ich in eine Grube und ging in derselben weiter, bis ich diesen Morgen beim Sonnenlichte den Ausgang sah, der aber nicht so leicht war; denn hätte mir nicht der Himmel auf so unbekanntem Wege meinen gnädigen Herrn Don Quixote zugeschickt, so würde ich wohl bis an den jüngsten Tag dort drinn geblieben seyn. Also, gnädigster Herzog und gnädigste Herzogin, hier

ist Euer Statthalter Sancho Panza, der nur in den zehn Tagen, während welcher er regierte, die klare Einsicht gewonnen hat, daß ihm nichts daran liegt, Statthalter zu seyn, weder von einer Insel, noch von der ganzen Welt. Mit dieser Ueberzeugung küsse ich Euer Gnaden die Füße, mache es den Kindern nach, wenn sie Plätze verwechseln spielen, und mache einen Sprung von meiner Statthalterschaft herunter in den Dienst meines Herrn Don Quixote; denn wenn ich da auch mein Brot im Schweiße meines Angesichts essen muß, so esse ich mich doch wenigstens satt, und wenn ich nur satt bin, so mag es nun von Rüben oder von Rebhühnern seyn."

Hier endigte Sancho seine weitläuftige Rede, bei welcher Don Quixote immer fürchtete, daß er in derselben tausend Narrheiten vorbringen möchte; da er ihn aber mit so wenigen den Beschluß machen sah, dankte er Gott von ganzem Herzen. Der Herzog umarmte Sancho'n und versicherte ihm, es schmerzte ihn in der Seele, daß er die Statthalterschaft so bald verlassen hätte, er würde aber dafür sorgen, ihn in seinem Gebiet ein anderes, minder beschwerliches und einträglicheres Amt zu geben. Auch die Herzogin umarmte ihn und befahl, ihn gut zu versorgen, denn man sah wohl, daß er schlimm zerschlagen und noch ärger beschaffen sey.

Neuntes Kapitel.

Ungeheurer und nie gesehener Kampf, welcher zur Vertheidigung der Tochter der Donna Rodriguez zwischen Don Quixote von la Mancha und dem Lakayen Tosilos statt fand.

Der Herzog und die Herzogin bereuten den Spaß nicht im geringsten, den sie sich damit gemacht hatten, Sancho Panza'n eine Statthalterschaft zu geben, vorzüglich, da an demselben Tage der Haushofmeister ankam, und ihnen Punkt für Punkt fast alle Reden und Handlungen Sancho's während dieser Tage erzählte. Zuletzt machte er ihnen eine übertriebene Beschreibung vom Sturme der Insel, von Sancho's Furcht und von seinem Abzuge, worüber sie nicht wenig Vergnügen hatten.

Indeß (so fährt die Geschichte fort), kam der Tag des festgesetzten Kampfes heran, und nachdem der Herzog seinen Lakayen Tosilos ein und mehreremal unterrichtet hatte, wie er sich gegen Don Quixote zu benehmen hätte, um ihn zu überwinden, ohne ihn zu tödten, oder zu verwunden, befahl er, daß die Spitzen von den Lanzen genommen würden, indem er zu Don Quixote'n sagte, die christlichen Gesinnungen, deren er sich rühmte, erlaubten nicht, daß dieser Kampf mit so vieler Lebensgefahr dürfte verbunden seyn; er möchte sich damit begnügen, daß er ihm freies Feld in seinem Lande gestattete, indem

schon dieses dem Gebot des heiligen Conciliums zuwider sey, welches dergleichen Ausforderungen untersagte, und deshalb könne er es nicht gestatten, daß dieser ohnedies gefährliche Streit nach seiner ganzen Strenge vor sich ginge. Don Quixote sagte, Seine Excellenz möchte in dieser Angelegenheit alles so einrichten, wie es ihm beliebte, er aber würde in Allem gehorchen.

Als nun der furchtbare Tag gekommen war und der Herzog befohlen hatte, vor dem Schloßplatze ein geräumiges Gerüst aufzurichten, auf welchem die Kampfrichter und die Damen (Mutter und Tochter, als Klägerinnen) Platz nehmen sollten, war aus allen benachbarten Städtchen und Dörfern eine unzählige Menge Menschen herbeigekommen, um diesen ungewöhnlichen Kampf zu sehen; denn Niemand in der ganzen Gegend hatte dergleichen gesehen, noch davon gehört, weder die, die noch lebten, noch die, die bereits gestorben waren. Der erste, welcher den Kampfplatz und die Schranken betrat, war der Ceremonienmeister, welcher den Platz untersuchte und ganz durchschritt, damit kein Hinderniß oder sonst etwas verborgen sey, worüber man straucheln und fallen könnte; hierauf kamen die Duenna's und nahmen ihre Plätze ein, bis über die Augen, ja selbst bis auf die Brust mit ihren Schleiern bedeckt; sie gaben Zeichen großer Gemüthsbewegung, denn Don Quixote war bereits in den Schranken gegenwärtig. Kurz darauf erschien, von vielen Trompetern begleitet, auf einer Seite des Platzes, auf einem ungeheuern, wild-

tobenden Pferde der große Lakay Tosilos, mit geschlossenem Visir und ganz eingehüllt in starke, glänzende Waffen. Das Pferd war, wie man sah, ein Friesländer, und von Farbe ein Schwarzschimmel, und an jedem Fuße hatte es einen ungeheuern Haarbüschel. Der wackere Kämpe war vom Herzoge, seinem Herrn, recht gut unterrichtet, wie er sich gegen den tapfern Don Quixote von la Mancha zu benehmen hätte; er hatte die Weisung, ihn auf keinen Fall umzubringen, sondern vielmehr dem ersten Zusammentreffen auszuweichen, um die Todesgefahr zu vermeiden, in welche er unausbleiblich gerieth, wenn sie in vollem Biegen auf einander stießen. Er ritt um den Kampfplatz herum, und als er dahin kam, wo sich die Damen befanden, hielt er ein wenig still, um die zu betrachten, welche ihn zum Gemahl verlangte. Der Turniervoigt nannte Don Quixote's Namen, welcher schon da war und neben Tosilos mit den Duenna's redete, und fragte diese, ob sie einwilligten, daß Don Quixote von la Mancha ihr Recht verfechten sollte. Sie bejahten dies und sagten, daß sie alles, was derselbe in dieser Sache thun würde, für gut gethan, unumstößlich und gültig anerkennten. Der Herzog und die Herzogin hatten bereits auf einer Gallerie Platz genommen, von wo man auf die Schranken herab sah und welche mit einer Menge von Menschen angefüllt war, die den furchtbaren, unerhörten Kampf erwarteten. Die Bedingung der Kämpfenden war, daß wenn Don Quixote siegte, sein Gegner die Tochter der Donna

Rodriguez heirathen sollte, würde er hingegen überwunden, so wäre sein Gegner, ohne alle andere Genugthuung, des gegebenen Versprechens entledigt. Der Ceremonienmeister theilte die Sonne und stellte jeden der Beiden auf den Platz, den er einnehmen sollte. Trommeln wirbelten, Trompetenton schmetterte durch die Luft, die Erde zitterte unter den Füßen; die Herzen der zuschauenden Menge waren gespannt, indem die Einen den guten, die Andern den bösen Ausgang dieser Sache fürchteten oder hofften. Don Quixote, welcher sich von ganzem Herzen Gott, unserm Herrn und seiner Dame Dulcinea von Toboso empfahl, erwartete, daß man das letzte Zeichen zum Angriffe geben sollte; unser Lakay aber hegte ganz andere Gedanken, denn er dachte an weiter nichts, als an das, was man sogleich erzählen wird.

Es scheint, als wenn seine Gegnerin, wie er sie nun so betrachtet hatte, ihm als das schönste, reizendste Weib vorgekommen wäre, das er in seinem ganzen Leben gesehen hätte, und der blinde Knabe, den man hier zu Lande gewöhnlich Amor zu nennen pflegt, wollte die Gelegenheit nicht verlieren, welche sich ihm darbot, eine Lakayenseele zu besiegen und sie in das Verzeichniß seiner Thriumphe einzuschreiben. Er näherte sich ihm daher in allem Guten, ohne daß ihn Jemand sah, stieß dem armen Lakay einen zwei Ellen langen Pfeil in die linke Seite, und bohrte ihm das Herz durch und durch. Dies konnte auch recht gut geschehen, denn Amor ist unsichtbar, und kommt und geht, wo er nur will, ohne daß Jemand

ihm Rechenschaft von seinen Thaten abverlangt. Als man nun das Angriffszeichen gab, war unser Lakay ganz entzückt, dachte an die Schönheit derjenigen, die er bereits zur Herrin seiner Freiheit gemacht hatte, und merkte daher nicht auf den Ton der Trompete, wie es Don Quixote that, welcher denselben kaum vernommen hatte, als er auch abritt, und so schnell Rocinante es vermochte, auf seinen Feind zustürzte; und als ihn sein Schildknappe Sancho dahin sprengen sah, sagte er:

„Gott geleite Dich, Du Milchrahm und Blume aller Ritter! Gott verleihe Dir Sieg, denn Du hast das Recht auf Deiner Seite!“

Ob nun gleich Tosilos Don Quixote'n auf sich zukommen sah, so bewegte er sich doch nicht um einen Schritt von seinem Platze; sondern rief im Gegentheile den Turniervoigt mit lauter Stimme, und als dieser gekommen war, um zu sehen, was er wollte, sagte er zu ihm:

„Herr, soll dieser Kampf nicht stattfinden, um zu entscheiden, ob ich diese Dame heirathe, oder nicht?“

„So ist es,“ war die Antwort.

„Nun denn,“ fuhr der Lakay fort, „ich fürchte mein Gewissen und würde dasselbe schwer belasten, wenn ich im Kampfe weiter ginge; daher erkläre ich, daß ich mich für überwunden bekenne und mich sogleich mit diesem Fräulein zu vermählen wünsche.“

Der Turniervoigt war ganz verwundert über Tosilos Reden, und da er einer von denen war, die

den Zusammenhang der Sache kannten, so wußte er nicht ein Wort zu antworten. Don Quixote hielt mitten in seinem Lauf inne, da er sah, daß ihm sein Feind nicht entgegen kam, und der Herzog wußte nicht, warum man im Kampfe nicht vorwärts schritt; der Turniervoigt kam aber und theilte ihm mit, was Tosilos erklärte, worüber der Herzog äußerst erstaunt und zornig wurde. Während dies vorging, ritt Tosilos dahin, wo Donna Rodriguez saß und sagte mit lauter Stimme:

„Gnädige Frau, ich will mich mit Eurer Tochter verheirathen, und verlange nicht, daß dasjenige durch Zank und Streit geschehe, was man in Frieden und ohne Todesgefahr ausführen kann.“

Dies hörte der tapfere Don Quixote und sagte:

„Wenn dem also ist, so bin ich frei und meines Versprechens entbunden. Vermählt Euch glücklich, und was Gott Euch giebt, das segne Euch Sanct Peter.“

Der Herzog war auf den Schloßplatz heruntergekommen, ging zu Tosilos und sagte zu ihm:

„Ist es wahr, Ritter, daß Ihr Euch für überwunden erklärt, und daß Ihr, angetrieben von der Angst Eures Gewissens, Euch mit diesem Fräulein vermählen wollt?“

„Ja, gnädigster Herr,“ antwortete Tosilos.

„Daran thut er gescheidt,“ sagte hier Sancho, „denn das, was Du der Maus geben kannst, gieb lieber der Katze, so lebst Du ohne Sorgen.“

Tosilos wollte sich den Helm abschnüren, und

bat, man sollte ihm eilig helfen, weil ihm der Athem schon fehlte, und er es nicht länger aushalten könnte, in diesem engen Gehäuse eingesperrt zu seyn. Schnell nahm man ihm den Helm ab, und sein Lakayengesicht kam entdeckt und offen zum Vorschein. Wie dies Donna Rodriguez und ihre Tochter sahen, schrien sie laut auf und riefen:

„Das ist Betrug! Betrug ist es! Tosilos, den Lakayen des gnädigsten Herrn, hat man uns anstatt des wahren Bräutigams hergestellt. Wir verlangen Gerechtigkeit von Gott und dem Könige wegen dieser Bosheit, um es nicht Betrügerei zu nennen.“

„Tragt keine Sorge, meine Damen,“ sagte Don Quixote, „es ist hier weder Bosheit, noch Betrügerei, oder wenn sie vorhanden ist, so ist nicht der Herzog die Ursache davon gewesen, sondern die bösen Zauberer, welche mich verfolgen und, neidisch über den Ruhm, den ich durch diesen Sieg erlangt haben würde, das Gesicht Eures Bräutigams in das verwandelt haben, welches Eurer Meinung nach das Gesicht des herzoglichen Lakayen ist. Nehmt meinen Rath an und heirathet ihn, trotz der Bosheit meiner Feinde, denn es ist ohne Zweifel derselbe, den Ihr zum Gemahl haben wollt.“

Der Herzog, welcher das hörte, hätte beinahe seinen ganzen Zorn hinweggelacht und sagte:

„Die Begebenheiten, welche dem Herrn Don Quixote begegnen, sind so ungewöhnlich, daß ich fast glauben muß, dieser Mensch hier sey nicht mein Lakay; wir wollen aber folgenden listigen Kunstgriff

anwenden: Wir wollen die Trauung, wenn es Euch so recht ist, vierzehn Tage aufschieben, so lange aber diesen Menschen, über den wir zweifelhaft sind, eingesperrt halten; vielleicht nimmt er in dieser Zeit seine ursprüngliche Gestalt wieder an, denn der Groll, den die Zauberer auf Herrn Don Quixote geworfen haben, kann doch nicht so lange dauern, vorzüglich da ihnen die Anwendung dieser Täuschungen und Verwandlungen so wenig hilft."

„Ach, gnädigster Herr," sagte Sancho, „diese Spitzbuben haben es gar sehr an der Gewohnheit, die Sachen, die meinen Herrn betreffen, aus einer Gestalt in die andere zu verwandeln. Einen Ritter, den er vor einiger Zeit überwand und welcher der Spiegelritter hieß, steckten sie in die Gestalt des Baccalaureus Simson Carrasco, der aus unserm Dorfe gebürtig und ein dicker Freund von uns ist; das Fräulein Dulcinea von Toboso haben sie in eine häßliche Bauerndirne verwandelt, und deshalb glaube ich auch, dieser Lakay wird die ganze Zeit seines Lebens hindurch als Lakay sterben und leben."

Hierauf sagte die Tochter der Donna Rodriguez: „Mag der, der mich zur Frau verlangt, seyn, wer er wolle, so werde ich es ihm danken; denn ich will lieber die rechtmäßige Frau eines Lakayen seyn, als die betrogene Buhlerin eines Ritters, obgleich der, welcher mich betrogen hat, es nicht ist."

Kurz, alle diese Verhandlungen endigten sich damit, daß Tosilos eingesperrt werden sollte, bis man sähe, was mit seiner Verwandlung würde. Alle rie-

fen Don Quixoten als Sieger aus, und die meisten waren traurig und mißvergnügt, zu sehen, daß die beiden lange erwarteten Kämpfer sich einander nicht in Stücken gehauen hatten, eben so, wie die Gassenbuben sich ärgern, wenn der arme Sünder, auf den sie warteten, nicht gehangen wird, weil ihm entweder sein Gegner oder die Obrigkeit begnadigt. Das Volk entfernte sich, der Herzog und Don Quixote kehrten in das Schloß zurück, Tosilos wurde eingesperrt, Donna Rodriguez und ihre Tochter waren sehr zufrieden, zu sehen, daß auf dem einen oder dem andern Wege diese Angelegenheit mit einer Heirath enden würde, und Tosilos hoffte nichts weniger.

Zehntes Kapitel.

Don Quixote beurlaubt sich beim Herzoge; Begebenheit mit der klugen, muntern Altisidora, dem Fräulein der Herzogin.

Don Quixote'n schien es indeß, als wenn es gut wäre, um ein so müßiges Leben zu verlassen, wie das war, welches er in diesem Schlosse führte; denn er bildete sich ein, die Welt litte großen Verlust an seiner Person, indeß er sich unter den unzähligen Festen und Vergnügungen, welche diese Herrschaften

ihm als fahrendem Ritter gaben, müßig herumtriebe; da er nun glaubte, dem Himmel von diesem Müßiggange, von dieser Zurückgezogenheit strenge Rechenschaft ablegen zu müssen, bat er eines Tages den Herzog und die Herzogin um Erlaubniß, abreisen zu dürfen. Sie gaben sie ihm mit den Zeichen des höchsten Bedauerns, daß er sie verlassen wollte. Die Herzogin übergab Sancho Panza'n die Briefe seiner Frau; der arme Teufel weinte darüber und sagte:

„Wer hätte gedacht, daß so große Hoffnungen, wie die, welche die Nachricht von meiner Statthalterschaft in dem Herzen meiner Frau Therese Panza erregte, damit endigen würden, daß ich jetzt wieder zu den kümmerlichen Abentheuern meines Herrn Don Quixote von la Mancha zurückkehren sollte? Bei alle dem macht es mir aber doch Spaß, zu sehen, daß meine Therese sich so aufgeführt hat, wie es ihr zukommt, indem sie der Herzogin die Eicheln geschickt hat; denn wenn sie sie ihr nicht geschickt hätte, so würde ich mich schwer über ihre Undankbarkeit geärgert haben. Was mich übrigens tröstet, ist, daß man diesem Geschenke nicht den Namen einer Bestechung beilegen kann, denn ich hatte ja die Statthalterschaft schon, als sie die Eicheln schickte, und es ist ganz vernünftig, daß diejenigen, welche eine Wohlthat empfangen, sich dankbar bezeigen müssen, wäre es auch nur durch Kleinigkeiten. Freilich bin ich nackend in meine Statthalterei gekommen, und habe sie auch nackend wieder verlassen, und deshalb kann ich mit gutem Gewissen — und das ist wenig — be-

haupten: Nackend bin ich geboren, nackend bin ich noch, und verliere und gewinne nichts.“

Dies sagte Sancho am Tage der Abreise zu sich selbst, als eben Don Quixote herauskam, der den Abend vorher vom Herzog und der Herzogin Abschied genommen hatte und eines Morgens bewaffnet den Schloßplatz betrat. Alle Leute des Schlosses betrachteten ihn von den Gallerien aus, und selbst der Herzog und die Herzogin kamen heraus, um ihn zu sehen. Sancho saß mit dem Schnappsacke, dem Felleisen und einem Speisevorrathe ganz vergnügt auf seinem Esel, denn der Haushofmeister des Herzogs, der mit der Trifaldi eine und dieselbe Person war, hatte ihm ein Beutelchen mit zweihundert Goldthalern gegeben, damit er die Bedürfnisse der Reise davon bestreiten sollte, wovon aber Don Quixote nichts wußte. Als nun, wie schon gesagt worden, Alle zugegen waren, um die Abentheurer zu sehen, erhob unter den andern Duenna's und Fräulein der Herzogin die muntere, kluge Altisidora ihre Stimme, und sagte in klagendem Tone:

Höre, Falscher, meine Rede,
Und zieh an die lockern Zügel;
Stachle nicht die dürren Lenden
Deines abgezehrten Gaules.

O, Verräther, Du, bedenke,
Daß Du keine Schlange fliehest,
Aber wohl ein zartes Lämmchen,
Noch gar weit entfernt vom Schafe.

Ach! Verspottet hast, Unedler,
Du das allerschönste Mädchen,
Das Diana in den Bergen
Sah, und Venus in den Wäldern.
Willst Du, leichtfertiger Aeneas, fliehen,
So magst Du an den lichten Galgen ziehen.

In den Krallen, Ehrvergeßner,
Schleppst Du fort die Eingeweide
Eines Mädchens, das so sehnend,
Und verliebt und zärtlich ist.

Und drei Mützchen, fein gewebet,
Nimmst Du mit, von meinem Haupte,
Und ein seid'nes, feines Bändchen,
Das mein Marmorknie umschlossen.

Auch das glühend heiße Wehen,
Folgt Dir von zweitausend Seufzern,
Die, wenn sie zu Feuer werden,
Babylon entzünden können.
Willst Du, leichtfertiger Aeneas, fliehen,
So magst Du an den lichten Galgen ziehen.

Deines Knappen Sancho Seele
Sey so hart, wie Stahl und Eisen
Daß die schöne Dulcinea
Nie vom Zauber werd' erlöset.

Strafe, die Dir zugemessen
Für begang'ne Sünden, möge

An ihr in Erfüllung gehen —
Unschuld muß für Schuld oft leiden.

Deiner Abentheuer beste
Mögen sich in Schmach verwandeln;
Traumgebilde mögen werden
Deiner Freuden süßeste.
Willst Du, leichtfertiger Aeneas, fliehen,
So magst Du an den lichten Galgen ziehen.

Falsch mag stets die Welt Dich nennen,
Von Sevilla bis Marchena,
Von Arabiens rauhen Steppen,
Bis nach Bagdad und nach London.

Und kein Trumpf sey Dir bescheeret,
Wenn Du in der Karte spielest,
Sollst auch keinen König sehen
Und kein As, und keine Dame.

Bluten mögen Deine Zehen,
Wenn Du Hühneraugen schneidest;
Leiden mögst Du wilde Schmerzen,
Wenn Du Dir die Zähne reinigst.
Willst Du, leichtfertiger Aeneas, fliehen,
So magst Du an den lichten Galgen ziehen.

Während die betrübte Altisidora auf die erwähnte Art klagte, betrachtete sie Don Quixote; ohne ihr aber ein Wort zu antworten, wandte er sich an Sancho'n und sagte:

„Bei dem Leben Deiner Vorfahren, Freund Sancho, beschwöre ich Dich, mir die Wahrheit zu sagen; sage mir: Hast Du vielleicht die drei Müzzen und das Strumpfband mitgenommen, wovon dies verliebte Mädchen redet?“

„Die drei Mützen habe ich,“ antwortete Sancho hierauf, „was aber das Strumpfband betrifft, davon schreibt Sanct Paulus nichts.“

Die Herzogin war verwundert über Altisidorens Dreistigkeit, denn ob sie sie gleich für frei, witzig und aufgeräumt hielt, so hatte sie doch nicht geglaubt, daß sie es in so hohem Grade sey, eine solche Dreistigkeit zu wagen, und da sie von dieser Posse nichts wußte, so wuchs ihre Verwunderung immer mehr. Der Herzog wollte den Spaß noch weiter treiben und sagte:

„Nicht wohlgethan scheint es mir, Herr Ritter, daß Ihr, nachdem Ihr in meinem Schlosse die gute Aufnahme genossen habt, die man Euch daselbst gewährt hat, so verwegen seyd, meinem Fräulein drei Hauben, und was noch mehr ist, sogar ein Strumpfband mitzunehmen. Dies sind Zeichen eines bösen Herzens, Dinge, die mit Euerm Rufe nicht übereinstimmen. Gebt das Strumpfband heraus, wo nicht, so fordre ich Euch auf Tod und Leben, ohne zu fürchten, daß spitzbübische Zauberer mein Gesicht verwandeln oder verändern, wie sie es mit dem Tosilos, meinem Lakayen, gemacht haben, der mit Euch den Kampf beginnen wollte.“

„Das wolle Gott nicht,“ antwortete Don Qui-

xote, „daß ich mein Schwert gegen Eure erlauchte Person zöge, von der ich so viele Gnade erhalten habe. Die Mützen will ich zurück geben, weil Sancho sagt, daß er sie hat; das Strumpfband aber kann ich unmöglich zurückgeben, denn ich habe es nicht bekommen, und Sancho eben so wenig, und wenn Euer Fräulein nur in ihren Kästchen suchen will, so bin ich überzeugt, daß sie es finden wird. Ich, Herr Herzog, bin nie ein Dieb gewesen, und gedenke es auch in meinem ganzen Leben nicht zu werden, so wie Gott seine Hand nicht von mir abziehen wolle. Das Fräulein redet, wie sie selbst sagt, als eine Verliebte, woran ich nicht Schuld bin, und daher habe ich auch Niemand um Verzeihung zu bitten, weder sie, noch Eure Excellenz, welche ich bitte, eine bessere Meinung von mir zu haben, und mir auf's neue Erlaubniß zu geben, daß ich meines Weges ziehen kann.“

„Gott gebe Euch,“ sagte die Herzogin, „so vieles Glück, Herr Don Quixote, daß wir immer gute Nachrichten von Euern Thaten bekommen; und nun reiset mit Gott; denn je länger Ihr Euch hier aufhaltet, desto heftiger entzündet Ihr das Feuer in den Herzen der Damen, die Euch sehen; was aber Altisidoren betrifft, so will ich sie auf eine Art bestrafen, daß sie sich von nun an nicht mehr, weder mit Blicken, noch mit Worten vergessen soll.“

„Nur einmal, o tapferer Don Quixote,“ sagte hier Altisidora, „sollst Du mich noch anhören; ich bitte Dich nämlich um Verzeihung wegen der ange-

schuldigten Entwendung des Strumpfbandes; denn bei Gott und meiner Seele, ich habe es um, und bin so zerstreut gewesen, wie der, der auf dem Esel saß und ihn suchte."

„Habe ich es nicht gesagt?" rief Sancho; das wäre mir eben recht, einen Diebstahl zu verhehlen! Wenn ich hätte stehlen wollen, so hätte ich dazu in meiner Statthalterschaft die herrlichsten Gelegenheiten gehabt.

Don Quixote neigte das Haupt, machte dem Herzoge, der Herzogin und allen Umstehenden eine Verbeugung und wandte Rocinante'n; und indem ihm Sancho auf dem Grauen folgte, verließ er das Schloß und schlug den Weg nach Saragossa ein.

Elftes Kapitel.

Es begegnen Don Quixote'n so viele Abentheuer, daß kaum eines dem andern Platz machen kann.

Als Don Quixote sich im offenen Felde sah, frei und entledigt von Altisidorens Zudringlichkeiten, kam es ihm vor, als wenn er wieder an seinem Platze wäre, und als wenn sein Geist sich wieder erhübe, um dem Ziele der Ritterschaft zu folgen; er wandte sich zu Sancho'n und sagte:

„Die Freiheit, Sancho, ist eines der köstlich-

sten Geschenke, welche der Himmel den Menschen gab; mit ihr können sich die Schätze, welche die Erde in sich schließt, und die, welche das Meer bedeckt, nicht vergleichen. Für die Freiheit, so wie für die Ehre kann und muß man das Leben wagen, und im Gegentheil ist Sklaverei das größte Unglück, welches den Menschen begegnen kann. Ich sage dies, Sancho, weil Du wohl die Bewirthung und den Ueberfluß gesehen hast, womit wir in diesem Schlosse, das wir so eben verlassen haben, sind überhäuft worden; aber mitten unter diesen herrlichen Mahlzeiten und kühlenden Getränken kam es mir vor, als wäre ich eng umklammert von den Armen des Hungers, weil ich alles das nicht mit der Freiheit genoß, mit welcher ich es würde genossen haben, wenn es mein Eigenthum gewesen wäre; denn die Verbindlichkeiten, empfangene Wohlthaten zu vergelten, sind Hindernisse, welche den Geist nicht frei walten lassen. Glücklich ist der, dem der Himmel ein Stück Brot gab, ohne daß er dafür einem Andern zum Danke verpflichtet ist, als eben dem Himmel."

„Ungeachtet alles dessen," antwortete Sancho, „was Euer Gnaden mir da gesagt hat, wäre es nicht gut, wenn wir von unserer Seite undankbar für die zweihundert Goldthaler seyn wollten, die der Haushofmeister des Herzogs mir in einem Beutelchen gegeben hat, und die ich als Magenpflaster und Stärkung für den nöthigen Fall auf dem Herzen trage; denn wir werden nicht immer Schlösser finden, wo

man uns bewirthet, sondern wohl auch zuweilen in Schenken kommen, wo man uns prügelt."

In diesen und ähnlichen Gesprächen waren der fahrende Ritter und sein Schildknappe begriffen, und nachdem sie etwa eine Stunde weit fortgezogen waren, sahen sie auf dem Grase einer grünen Wiese gegen zwölf Menschen, die wie Bauern gekleidet waren und, auf ihre Mäntel gelagert, aßen. Neben sich hatten sie einige weiße Tücher, womit verschiedene Sachen bedeckt waren, welche theils lagen, theils standen. Don Quixote näherte sich den Essenden, grüßte sie vorher höflich und fragte sie dann, was unter diesen Linnen befindlich wäre. Einer von ihnen antwortete:

„Gnädiger Herr, unter diesen Tüchern sind einige Bilder in erhabener Arbeit, welche an einen Altar kommen, den wir in unserm Dorfe bauen. Wir tragen sie verdeckt, damit sie den Glanz nicht verlieren, und auf unsern Schultern, damit sie nicht zerbrechen."

„Wenn es Euch beliebte," sagte Don Quixote, „so möchte ich sie wohl sehen; denn Bilder die mit so vieler Vorsicht fortgeschafft werden, müssen ohne Zweifel gut seyn."

„Ei freilich," sagte ein Anderer, „und sie kosten auch genug; denn es ist keines darunter, das nicht über funfzig Ducaten käme, und damit Eure Gnaden sieht, daß es wahr ist, so wartet nur ein wenig und Ihr sollt es mit eigenen Augen sehen."

Er stand vom Essen auf und nahm die Decke

von dem ersten Gemälde. Es stellte den heiligen Georg zu Pferde vor, zu dessen Füßen sich der Lindwurm wand, dem er die Lanze durch den Rachen gestoßen hatte, mit der Furchtbarkeit, womit er gewöhnlich dargestellt wird. Das ganze Bild schien glühendes Gold zu seyn, und als es Don Quixote sahe, sprach er:

„Dieser war einer der besten fahrenden Ritter, die unter dem Zeichen des Kreuzes fochten; er hieß Don Sanct Georg, und war ein außerordentlicher Vertheidiger der Jungfrauen. Wir wollen dies andere besehen.“

Der Mann deckte es auf und man sah, daß es der heilige Martin zu Pferde war, wie er seinen Mantel mit den Armen theilt, und kaum hatte ihn Don Quixote gesehen, so sagte er:

„Dieser Ritter war ebenfalls ein christlicher Abentheurer, ich glaube aber, er war mehr freigebig, als tapfer, was Du daran sehen kannst, Sancho, daß er den Mantel mit dem Armen theilt, und diesem die Hälfte giebt, und ohne Zweifel muß es eben Winter gewesen seyn, denn sonst hätte er ihm denselben gewiß ganz gegeben, so mitleidig war er.“

„Das ist wohl nicht die Ursache gewesen,“ sagte Sancho, „sondern er mag sich wohl an das Sprichwort gehalten haben, welches sagt: Bei dem Geben und Behalten muß Verstand und Klugheit walten.“

Don Quixote lächelte, und bat, daß man das folgende Tuch wegnähme, unter welchem sich das Bildniß des Schutzpatrons von Spanien zeigte, mit

blutigem Schwerte, wie er Mohren niederschmetterte und Schädel zertrat, und als ihn Don Quixote erblickte, sagte er:

„Auch dieser ist ein Ritter aus Christi Schaaren; er heißt Don Sanct Diego Matamoros, einer der tapfersten Heiligen und Ritter, die nur jemals die Welt besaß und jetzt der Himmel besitzt.“

Sie nahmen hierauf ein anderes Tuch weg und Sanct Paulus Sturz vom Pferde kam zum Vorscheine, mit allen den Umständen, die man in der Vorstellung seiner Bekehrung zu malen pflegt. Wie ihn Don Quixote nun so natürlich sah, daß man hätte glauben sollen, Christus spräche und Paulus antwortete, sagte er:

„Dieser hier war der ärgste Feind, den zu seiner Zeit die Kirche des Herrn, unseres Gottes, hatte, und auch der größte Vertheidiger, den sie jemals haben wird; er war im Leben fahrender Ritter und im Tode ein unerschütterlicher Heiliger, ein unermüdeter Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein Lehrer der Menschen, dem der Himmel zur Schule, und Jesus Christus selbst, der ihn unterrichtete als Lehrer und Meister diente.“

Es waren keine Bilder mehr da; deßhalb ließ sie Don Quixote wieder bedecken und sagte zu denen, welche sie trugen:

„Ich halte es für eine gute Vorbedeutung, meine Lieben, das gesehen zu haben, was ich gesehen habe, denn diese Heiligen und Ritter trieben dasselbe Geschäft, welches ich treibe, nämlich das der Waffen,

nur daß zwischen ihnen und mir der Unterschied ist, daß sie Heilige waren und für das Göttliche kämpften; ich aber ein Sünder bin, und nach Menschlichem strebe. Sie errangen den Himmel durch die Kraft ihrer Arme (denn der Himmel verleiht Stärke), ich aber weiß noch nicht, was ich durch die Gewalt meiner Anstrengungen gewinne; wenn indeß nur meine Dulcinea von Toboso von ihren Leiden erlöset wird, wodurch mein Schicksal würde verbessert und mein Verstand erweitert werden, so könnte es seyn, daß ich noch bessere Wege beträte, als es bis jetzt der Fall gewesen ist."

„Gott höre dies und die Sünde sey taub," sagte hier Sancho.

Die Männer wunderten sich sowohl über die Gestalt, als über die Reden Don Quixotes, ohne die Hälfte von dem zu verstehen, was er durch dieselben sagen wollte. Sie beschlossen ihr Mahl, luden ihre Bilder auf, nahmen von Don Quixote'n Abschied und setzten ihre Reise fort. Sancho war von neuem, als wenn er seinen Herrn niemals gekannt hatte, verwundert über das, was derselbe wußte, denn es kam ihm vor als ob es keine Geschichte in der Welt und keine Begebenheit gäbe, die er nicht an den Fingern her erzählen könnte und die ihm nicht in's Gedächtniß geprägt wäre; er sagte zu ihm:

„Wahrhaftig, lieber Herr, wenn das, was uns heut begegnet ist, ein Abentheuer kann genannt werden, so ist es eines der angenehmsten und lieblichsten, die uns im ganzen Laufe unserer Pilgerschaft aufge-

stoßen sind. Wir sind ohne Schläge und den geringsten Schreck davon gekommen; wir haben kein Schwert gezogen, haben nicht mit unsern Leichnamen den Fußboden gemessen, und leiden auch keinen Hunger. Gelobt sey Gott, der es mir vergönnt hat, so etwas mit meinen eigenen Augen zu sehen."

„Du redest gut, Sancho," sprach Don Quixote; „Du mußt aber bedenken, daß nicht alle Zeiten gleich sind und übereinkommen; und diejenigen Dinge, welche das gemeine Volk gewöhnlich Anzeigen zu nennen pflegt, und welche sich durchaus auf keinen natürlichen Grund stützen, werden von dem Verständigen für glückliche Zufälle gehalten und angesehen. Einer von diesen Zeichendeutern stand einst Morgens auf und ging aus seinem Hause, da begegnete ihm ein Mönch von dem Orden des glückseligen und vortrefflichen Sanct Franciscus, und als wenn ihm ein Vogel Greif begegnet wäre, kehrte er um und eilte nach seinem Hause zurück. Einem Andern, Namens Mendoza, wurde das Salz auf den Tisch geschüttet, und dadurch schüttete sich eine solche Traurigkeit in sein Herz, als wenn die Natur verbunden wäre, durch solche unbedeutende Dinge, wie die erwähnten, Anzeigen künftigen Unglückes zu geben; der kluge Mensch und Christ muß sich nicht in Spitzfindigkeiten einlassen, über das, was der Himmel zu thun für gut findet. Scipio kommt nach Africa und fällt, indem er an das Land springt; dies halten seine Soldaten für eine böse Vorbedeutung, er aber umfaßt den Erdboden und ruft: Du kannst mir nicht ent-

fliehen, Africa, denn ich habe Dich ergriffen und halte dich in meinen Armen. Also, Sancho, ist es für mich ein sehr glücklicher Zufall gewesen, daß ich diesen Bildern begegnet bin."

„Das glaube ich auch," antwortete Sancho, „ich wünschte aber, Euer Gnaden sagte mir, warum die Spanier, wenn sie eine Schlacht beginnen wollen, diesen Sanct Diego Matamoros anflehen und rufen: Sanct Jago und schließt Spanien? Ist denn Spanien etwa so offen, daß man es zuschließen müßte, oder was hat das Ding sonst zu bedeuten?"

„Du bist sehr einfältig, Sancho! Sieh, diesen großen Ritter vom rothen Kreuze hat Gott Spanien zum Schutzpatron und zur Stütze gegeben, und vorzüglich in den furchtbaren Kämpfen, welche die Spanier mit den Mohren gehabt haben; deshalb flehen und rufen sie ihn an als ihren Vertheidiger in allen Schlachten, die sie schlagen, und oft hat man ihn im Kampfe sichtlich bemerkt, wie er die feindlichen Geschwader niederstürzt, mit Füßen tritt, vernichtet und tödtet. Daß dies wahr ist, davon könnte ich Dir viele Beispiele anführen, die in den wahrhaften, spanischen Geschichten erzählt werden."

Sancho veränderte das Gespräch und sagte zu seinem Herrn:

„Ich bin doch ganz verwundert, gnädiger Herr, über den Leichtsinn Altisidorens, des Fräuleins der Herzogin. Recht ordentlich muß sie der verwundet und durchstochen haben, den die Leute Amor nennen, und der ein blinder Knabe seyn soll, welcher, ob er

gleich Triefaugen, oder vielmehr gar keine Augen hat, ein Herz zum Ziele nimmt, wenn es auch noch so klein ist, es trifft und mit seinen Pfeilen durch und durch schießt. Nun habe ich auch gehört, daß an der Keuschheit und Sittsamkeit der Mädchen die Pfeile der Liebe stumpf und schwach werden; es scheint aber, als wenn sie an dieser Altisidora eher spitzig und scharf würden."

„Bedenke, Sancho, daß die Liebe keine Rücksichten nimmt, noch in ihren Handlungen vernünftige Gründe hört, sondern von derselben Beschaffenheit ist, wie der Tod, welcher mit gleichem Fuße die hohen Thürme der Könige, wie die niedern Hütten der Schäfer trifft; wenn sie einmal vollen Besitz von einer Seele nimmt, so ist das Erste, was sie thut, daß sie Furcht und Scham verdrängt, und deßhalb erklärte Altisidora so frech ihre Absichten, daß sie in meinem Herzen mehr Verdruß als Mitleiden erregte."

„Das ist ja eine offenbare Grausamkeit, eine unerhörte Undankbarkeit! Ich kann wohl sagen, daß ich mich auf das allerkleinste Liebeswörtchen von ihr würde ergeben und unterworfen haben. Ei zum Teufel, welches marmorne Herz, welche metallenen Eingeweide! Welche steinerne Seele! Ich kann aber gar nicht begreifen, was das Mädchen an Euer Gnaden gesehen hat, das sie so einnehmen und bezaubern konnte. Was für Schönheit, was für Glanz und Liebreiz, was für ein Gesicht, welches von diesen Dingen allein, oder alles zusammen hat sie so ver-

liebt gemacht? Denn wahrlich, wahrlich, ich betrachte Euer Gnaden oft von der Fußspitze bis zum letzten Haare Eures Hauptes, und sehe eher Dinge, die erschrecken, als die verliebt machen können. Da ich nun aber auch gehört habe, daß Schönheit die erste und vorzüglichste Bedingung der Liebe ist, und Euer Gnaden gar nichts davon besitzt, so weiß ich nicht, in was die Arme sich verliebt hat."

„Bedenke, Sancho, daß es zwei Arten von Schönheit giebt, die der Seele, und die des Körpers. Die der Seele wohnt in dem Verstande und zeigt sich in demselben, so wie auch in der Sittsamkeit, im guten Betragen, in der Freigebigkeit und Artigkeit, und alle diese Eigenschaften kann auch ein häßlicher Mann haben und besitzen; wird nun der Blick auf diese Schönheit, und nicht auf die des Körpers gerichtet, so erwächst daraus gewöhnlich schnelle und heftige Liebe. Ich sehe recht gut ein, Sancho, daß ich nicht schön, eben so gut weiß ich aber auch, daß ich nicht ungestalt bin, und um geliebt zu werden, ist es für einen rechtschaffenen Mann genug, daß er kein Ungeheuer sey, dafern er nur die Geistesgaben besitzt, die ich genannt habe."

Während dieser Reden und Gespräche kamen sie in einen Wald, der vom Wege entfernt lag, und auf einmal, ohne daß er daran dachte, fand sich Don Quixote in einem Netze von grünen Fäden verwickelt, welche an den Bäumen, von einem zum andern ausgespannt waren. Ohne sich vorstellen zu können, was das wohl seyn möchte, sagte er zu Sancho'n:

„Es scheint mir, Sancho, als wenn diese Netze eines der seltsamsten Abentheuer wären, die man sich nur einbilden kann. Ich will gleich sterben, wenn die Zauberer, die mich verfolgen, mich nicht darin verwickeln und von meiner Reise abhalten wollen, aus Rache wegen der Strenge, womit ich gegen Altisidoren verfahren bin. Aber ich sage ihnen, wenn auch diese Netze, so wie sie von grünen Fäden gewebt sind, von den härtesten Diamanten wären, oder noch stärker, als das, womit der eifersüchtige Gott der Schmiede die Venus und den Mars umzog, so würde ich sie doch zerreißen, als wenn sie von Meergras oder von baumwollenem Garn wären."

Als er nun vorwärts reiten und Alles zerreißen wollte, stellten sich ihm plötzlich, zwischen den Bäumen hervorkommend, zwei wunderschöne Schäferinnen entgegen. Wenigstens waren sie wie Schäferinnen gekleidet, ausgenommen, daß ihre Leibchen und Mäntel vom feinsten Brocat, und ihre Röcke von gewässertem Goldstoffe waren. Ihre Haare hingen aufgelöset über die Schultern hinab, und konnten, ihres Goldes wegen, selbst mit den Strahlen der Sonne verglichen werden; sie waren geschmückt mit Kränzen von grünem Lorbeer und rothen Amaranthen, und ihr Alter stand, wie es schien, nicht unter funfzehn, und nicht über achtzehn Jahren. Es war ein Anblick, der Sancho'n in Verwunderung und Don Quixote'n in Verwirrung setzte; er machte, daß die Sonne in ihrem Laufe still stand, um sie zu sehen, und besing alle Vier mit einem bewundernswürdigen

Schweigen. Endlich fing eine der beiden Hirtinnen zuerst an zu reden, und sagte zu Don Quixote'n:

„Haltet Euren Schritt zurück, Herr Ritter, und zerreißet diese Netze nicht, welche nicht zu Euerm Schaden, sondern zu unserm Zeitvertreibe hier aufgespannt sind, und damit Ihr uns nicht zu fragen braucht, zu was sie dienen, und wer wir sind, so will ich es Euch in kurzen Worten sagen. In einem Dorfe, ungefähr zwei Stunden von hier, in welchem viele reiche und vornehme Edelleute wohnen, wurde es unter vielen Freunden und Verwandten verabredet, daß sie mit ihren Söhnen, Weibern und Töchtern, Nachbarn, Freunden und Verwandten hierher kommen wollten, um sich dieser Gegend zu erfreuen, die eine der angenehmsten hier herum ist. Wir wollten unter uns Allen ein neues, schäferliches Arkadien stiften, indem sich die Mädchen als Hirtinnen und die Jünglinge als Schäfer kleideten; wir haben zwei Eklogen eingelernt, eine von dem berühmten Dichter Garcilaso, und eine andere von dem sehr vortrefflichen Camoes, in ihrer eigenen portugischen Sprache, die wir aber beide bis jetzt noch nicht vorgestellt haben. Gestern war der erste Tag, an welchem wir hierher gegangen sind, und unter diesen Zweigen, am Ufer eines wasserreichen Baches, der alle diese Wiesen fruchtbar macht, haben wir einige sogenannte ländliche Gezelte aufgeschlagen, und in der vergangenen Nacht diese Netze zwischen den Bäumen aufgespannt, um die einfältigen Vögel zu täuschen, die, von unserm Lärm aufgescheucht, hinein gerathen.

Wenn es Euch nun gefällig ist, mein Herr, unser Gast zu seyn, so sollt Ihr freundschaftlich und höflich aufgenommen werden, denn für jetzt sollen Verdruß und Traurigkeit diesen Bezirk nicht betreten.“

Sie schwieg und sagte weiter nichts, und Don Quixote antwortete:

„Gewiß, reizende Dame, konnte Actäon nicht mehr erstaunt und verwundert seyn, wie er unerwartet Dianen im Bade der Wellen erblickte, als ich erstaunt bin, Eure Schönheit zu sehen. Ich lobe den Zweck Eurer Unterhaltungen, und was Euer Anerbieten betrifft, so bin ich Euch dafür sehr dankbar. Kann ich Euch in irgend etwas dienen, so dürft Ihr nur befehlen, und sicher seyn, daß ich Euch gehorchen werde, denn mein Beruf besteht in nichts Anderem, als mich dankbar und wohlthätig gegen jede Art von Menschen zu bezeigen, vorzüglich aber gegen so ausgezeichnete Damen, wie Ihr es seyd, und wenn auch diese Netze, die wohl nur einen kleinen Raum einnehmen, den ganzen Kreis der Erde umspannten, so würde ich, ehe ich sie zerrisse, mir lieber einen Weg durch neue Welten suchen. Damit Ihr nun meinen, etwas übertriebenen Versicherungen einigen Glauben beimessen möget, so bedenkt, daß sie Euch Don Quixote von la Mancha giebt, wenn anders dieser Name Euch schon zu Ohren gekommen ist.“

„Ach, liebste Freundin,“ sagte hier die andere Schäferin, „was für ein großes Glück ist uns begegnet! Siehst Du den Ritter da vor uns? Ich sage Dir, es ist der tapferste, verliebteste und artigste auf

der ganzen Welt, wenn eine Geschichte nicht lügt und uns täuscht, die von seinen Thaten gedruckt ist, und die ich gelesen habe. Ich wollte wetten, daß der ehrliche Mann, der da mit ihm kommt, ein gewisser Sancho Panza, sein Schildknappe, ist, dessen lustiger Laune keine andere gleicht."

„Das ist allerdings wahr," sagte Sancho; „ich bin dieser lustige Schildknappe, von welchem Euer Gnaden redet, und dieser Ritter ist mein Herr, derselbe Don Quixote von la Mancha, den die Geschichte beschreibt und von dem sie erzählt."

„Ach," sagte die erste Schäferin, „laß uns ihn bitten, liebe Freundin, daß er bleibe, denn unsere Eltern und Brüder werden unendliches Vergnügen darüber haben. Auch ich habe von seiner Tapferkeit und Liebenswürdigkeit dasselbe gehört, was Du mir gesagt hast, vorzüglich aber sagt man: er sey der standhafteste und rechtlichste Liebhaber, von dem man nur wüßte; seine Dame ist eine gewisse Dulcinea von Toboso, welcher ganz Spanien die Palme der Schönheit reicht."

„Und das mit Recht," sagte Don Quixote, „wenn dieses Recht nicht durch Eure unvergleichliche Schönheit zweifelhaft gemacht wird. Bemüht Euch aber nicht, meine Damen, mich zurück zu halten, denn die bestimmten Vorschriften meines Amtes lassen mich an keinem Orte ruhen."

Indem kam zu der Stelle, wo sich die vier befanden, der Bruder von der einen der beiden Schäferinnen, dessen Kleidung so reich und prächtig war,

daß sie mit der der beiden Hirtinnen übereinstimmte. Sie erzählten ihm, daß der gegenwärtige Ritter der tapfere Don Quixote von la Mancha sey, und der Andere sein Schildknappe Sancho, welche er auch schon kannte, da er ihre Geschichte gelesen hatte. Der prächtige Schäfer empfahl sich dem Ritter und ersuchte ihn, mit ihm nach den Zelten zu kommen, so daß er endlich einwilligen und mitgehen mußte. Jetzt wurde im Walde Lärm gemacht, und die Gewebe füllten sich mit verschiedenen Vögeln, welche, getäuscht von der Farbe der Netze, in die Gefahr geriethen, vor der sie flohen. Es kamen auf dieser Stelle mehr, als dreißig Personen zusammen, alle prächtig als Schäfer und Schäferinnen gekleidet; in einem Augenblicke erfuhren sie, wer Don Quixote und Sancho wären, worüber sie sich nicht wenig freuten, da ihnen Beide aus der Geschichte schon bekannt waren. Man eilte nach den Zelten, wo man die Tische schon bereitet, und reichlich, überflüssig und reinlich besetzt fand. Man ehrte Don Quixote'n, indem man ihm den ersten Platz eingab; Alle betrachteten ihn und wunderten sich, ihn zu sehen. Als endlich das Mahl zu Ende war, erhob Don Quixote die Stimme und sprach mit großer Gelassenheit:

„Obgleich Manche behaupten, zu den größten Sünden, welche die Menschen begehen könnten, gehörte der Stolz, so behaupte ich doch, daß dazu die Undankbarkeit gehört, und stütze mich dabei auf das, was man zu sagen pflegt, daß die Hölle voller Undankbaren sey. Diese Sünde habe ich, von dem Au-

genblicke an, wo ich meine Vernunft bekam, so viel als mir möglich war, zu fliehen gesucht, und wenn ich das Gute, was man mir erzeigt, nicht mit gleicher Münze bezahlen kann, so setze ich an deren Stelle meinen guten Willen, und wenn dieser nicht hinreicht, so mache ich es bekannt, denn wer die Wohlthaten, die er empfängt, sagt und bekannt macht, würde sie gewiß auch durch Andere vergelten, wenn er es könnte, weil meistens diejenigen, welche sie empfangen, denen untergeordnet sind, welche sie geben, und so ist Gott über Alle, denn er giebt Allen, und die Gaben der Menschen können, wegen des unendlichen Zwischenraums, nicht mit den Gaben Gottes verglichen werden, diese Beschränktheit, und dieser Mangel aber werden in gewisser Art durch die Dankbarkeit ersetzt. Ob ich nun gleich sehr dankbar bin für das Gute, was man mir hier erzeigt hat, so kann ich es doch nicht auf gleiche Art erwiedern, indem ich auf die engen Schranken meiner Kraft beschränkt bin, und biete daher, was ich bieten kann, und was ich von Natur besitze. Ich sage daher, daß ich zwei ganzer Tage lang, mitten auf dieser Straße, die nach Saragossa führt, behaupten will, daß diese verkleideten Schäferinnen, die sich hier befinden, die reizendsten und artigsten Fräuleins sind, die es in der Welt giebt, allein ausgenommen die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, die einzige Gebieterin meiner Gedanken — und dies sey gesagt mit Erlaubniß Aller, die mich hören."

Als dies Sancho vernahm, der mit großer Auf-

merksamkeit zugehört hatte, schrie er laut auf und sagte:

„Ist es wohl möglich daß es in der Welt Menschen geben kann, welche so unverschämt sind, zu behaupten und zu schwören, dieser mein Herr wäre ein Narr? Sagt mir doch, ihr gnädigen Herrn Hirten, giebt es wohl einen Dorfpfarrer, so klug und studirt er auch seyn mag, welcher das sagen könnte, was mein Herr eben gesagt hat? Oder giebt es einen fahrenden Ritter, wenn der Ruf seiner Tapferkeit auch noch so groß ist, welcher das bieten könnte, was mein Herr hier geboten hat?“

Don Quixote wandte sich zu Sancho'n und mit zornerglühendem Antlitz sagte er zu ihm:

„Ist es möglich, Sancho, daß es auf dem ganzen Erdkreise einen Menschen geben kann, der behauptet, daß Du nicht ein ausgemachter Dummkopf mit einer Verbrämung von Bosheit und Spitzbüberei bist? Wer erlaubt Dir, Dich in meine Angelegenheiten zu mischen und zu untersuchen, ob ich gescheit, oder verrückt bin? Schweig und antworte nicht weiter, sondern sattle den Rocinante, wenn er sollte abgesattelt seyn, dann wollen wir gehen und mein Anerbieten ausführen, denn mit dem Rechte, welches auf meiner Seite ist, kannst Du alle diejenigen schon für besiegt halten, denen es einfallen sollte, mir zu widersprechen.“

In großer Wuth und mit den Zeichen des höchsten Zorns, erhob er sich von seinem Sitze, wobei alle Umstehenden sich verwunderten und zweifelhaft

wurden, ob sie ihn für thöricht oder für klug halten sollten. Kurz, sie wollten ihn überreden, von dieser Ausforderung abzustehen, weil sie, wie sie sagten, seinen dankbaren Willen anerkennten, und keine neuen Beweise nöthig wären, um seinen tapfern Geist bekannt zu machen, und weil die hinlänglich wären, welche in der Geschichte seiner Thaten erzählt wären. Dem ungeachtet führte er seinen Vorsatz aus; er bestieg Rocinante'n, faßte Schild und Lanze, und pflanzte sich in die Mitte der Hauptstraße, welche unfern der grünen Wiese vorbei ging. Sancho folgte ihm auf seinem Grauen, nebst allen Leuten der schäferlichen Gesellschaft, welche begierig waren, zu sehen, wie sein hochmüthiges und unerhörtes Unternehmen ablaufen würde. Nachdem Don Quixote sich, wie gesagt worden ist, mitten auf den Weg gestellt hatte, durchstürmte er die Luft mit folgenden Worten:

„O Ihr, Fremde und Reisende, Ritter und Knappen, Leute zu Fuß und zu Pferde, die Ihr auf diesem Wege daher kommt, oder in den nächsten zwei Tagen noch kommen werdet, wisset, daß Don Quixote von la Mancha, ein fahrender Ritter, sich hier befindet, um zu behaupten, daß alle Schönheit und Artigkeit der Welt von derjenigen übertroffen wird, welche die Nymphen besitzen, die diese Wiesen und Wälder bewohnen, wobei ich indeß die Gebieterin meiner Seele, Dulcinea von Toboso, ausnehme. Wer anderer Meinung ist, der komme hierher: ich erwarte ihn.“

Zweimal wiederholte er dieselben Worte, und beidemal wurden sie von keinem Abentheurer vernommen; das Schicksal aber, welches seine Angelegenheiten vom Guten zum Bessern führen wollte, fügte es, daß man kurz darauf auf dem Wege eine Menge Menschen zu Pferde erblickte. Viele von ihnen hatten Lanzen in den Händen, und Alle waren in einen Trupp vereint und ritten in großer Eile. Die bei Don Quixote'n Gegenwärtigen hatten sie kaum erblickt, als sie sich umwandten und weit vom Wege entfernten; denn sie merkten recht gut, daß ihnen, wenn sie da blieben, wohl irgend eine Gefahr zustoßen könnte. Nur Don Quixote blieb unerschrockenen Herzens auf dem Platze, und Sancho deckte sich durch Rocinante's Hintertheil. Die Truppe der Lanzenreiter näherte sich und einer von ihnen, der am weitesten vorausritt, fing an, Don Quixote'n mit lauter Stimme zuzurufen:

„Teufelskerl, geh' aus dem Wege, sonst zertreten Dich diese Stiere!“

„Ha, Ihr schlechtes Gesindel,“ entgegnete Don Quixote, „es giebt keine Stiere, die mich schreckten, und wenn es die wüthendsten wären, die an den Ufern des Xarama erzeugt werden. Gesteht ohne Verweilen, Ihr Schurken, daß es Wahrheit sey, was ich hier bekannt gemacht habe, wo nicht, so biete ich Euch Fehde.“

Der Ochsentreiber hatte nicht Zeit, zu antworten, noch Don Quixote'n aus dem Wege zu reiten, wenn er auch gewollt hätte, und die ganze Heerde

zahmer und wilder Stiere, nebst der Menge von Treibern und andern Leuten, welche dieselben umgaben, um sie an einen Ort zu führen, wo den andern Tag Stiergefecht seyn sollte, sprengten über Don Quixote'n und Sancho'n, über Rocinante'n und den Grauen hinweg, indem sie sie zur Erde warfen und sie auf dem Boden hinrollten. Sancho war zermalmt, Don Quixote erschrocken, der Graue zerschlagen und Rocinante eben nicht ganz katholisch; indeß erhoben sie sich endlich Alle wieder, und Don Quixote fing an, indem er hier stolperte und dort fiel, in großer Eile der Heerde nachzulaufen und rief mit lauter Stimme:

„Haltet an, Ihr spitzbübisches Gesindel! Ein einziger Ritter erwartet Euch, der nicht solche Gesinnungen hat, oder der Meinung ist, wie diejenigen, welche sagen, man müßte dem fliehenden Feinde silberne Brücken bauen.“

Die eiligen Renner ließen sich aber dadurch nicht aufhalten, und achteten auch auf diese Drohungen eben nicht mehr, als auf die Wolken des vorigen Jahres. Don Quixote blieb aus Ermattung zurück und setzte sich, mehr zornig, als gerecht, am Wege nieder, wo er harrte, bis Sancho, Rocinante und der Graue ankamen. Diese kamen endlich, Herr und Diener stiegen wieder auf und, ohne zurückzukehren und von dem erdichteten, nachgemachten Arkadien Abschied zu nehmen, setzten sie, mehr beschämt, als vergnügt, ihre Reise fort.

Zwölftes Kapitel.

Außerordentlicher Vorfall, welcher Don Quixoten begegnete, und wohl ein Abentheuer genannt zu werden verdient.

Dem Staube und der Ermüdung, welche für Don Quixote'n und Sancho'n aus dem bösen Vorfalle mit den Ochsen erwachsen waren, half ein klarer, heller Bach ab, und Herr und Diener, Beide niedergeschlagen, ließen sich an seinem Rande nieder, nachdem sie den Esel und Rocinante'n von Zaum und Strick befreit hatten. Sancho nahm seine Zuflucht zu dem Vorrathe seines Schnappsackes, aus welchem er etwas, wie er es nannte, Genießbares hervorholte; er spülte sich den Mund aus, Don Quixote wusch sich das Gesicht, und nach dieser Erfrischung schöpften die ermatteten Geister wieder etwas Athem. Don Quixote aß vor lauter Betrübniß nicht, Sancho aber unterstand sich vor lauter Ehrfurcht nicht, die Speisen anzurühren, die er vor sich hatte, sondern wartete, bis sein Herr den Anfang machen würde; da er indeß sah, daß Don Quixote von seinen Gedanken hingerissen, gar nicht daran dachte, das Brot zum Munde zu führen, öffnete er den seinigen nicht zum Reden, sondern warf alle gute Lebensart über den Haufen und fing an, Brot und Käse, was er da hatte, in den Magen zu packen.

„Iß, Freund Sancho," sagte Don Quixote, „erhalte Dein Leben, welches für Dich mehr Werth hat, als das meinige für mich; mich aber laß sterben un=

ter der Last meiner Gedanken und der Gewalt meines Unglücks. Ich, Sancho, bin geboren worden, um sterbend zu leben, Du aber, um essend zu sterben, und damit Du siehst, daß ich Dir hierin die Wahrheit sage, so bedenke es nur, daß ich in Geschichten gedruckt bin, berühmt in den Waffen, edel in meinen Handlungen, von Fürsten geehrt, von Frauen gesucht, und nun, da ich durch meine tapfern Thaten Palmen, Siege und Lorbeerkränze errungen zu haben glaube, sehe ich mich diesen Morgen von den Füßen unreinlicher, verächtlicher Thiere zertreten, zertrümmert und zermalmt. Diese Betrachtung macht mir die Zähne stumpf, lähmt mir die Kinnladen, macht mir die Hände schwellen, und verleidet mir gänzlich die Lust zum Essen, so daß ich Hungers zu sterben gedenke, und das ist der allergrausamste Tod."

„Auf diese Art," sagte Sancho, ohne daß er aufhörte, eilig zu kauen, „wird Euer Gnaden das Sprichwort nicht bewähren, welches sagt: Am ruhigsten stirbt der Gesättigte. Ich wenigstens gedenke nicht, mich selbst umzubringen, im Gegentheile bin ich gesonnen, es zu machen, wie der Schuhmacher, der das Leder mit den Zähnen zieht, bis es so lang wird, als er es haben will; ich will mein Leben durch das Essen so lange ausdehnen, bis es das Ende erreicht, welches der Himmel mir bestimmt hat. Bedenkt nur, gnädiger Herr, daß es keine größere Narrheit giebt, als die, so ganz in Verzweiflung zu verfallen, wie Euer Gnaden, und glaubt meinen

Worten: Eßt, und streckt Euch hernach ein wenig zum Schlummer auf das grüne Kissen dieses Grases, und wenn Ihr dann erwachet, so werdet Ihr sehen, daß Ihr Euch viel munterer befindet."

Don Quixote that es, indem er meinte, Sancho's Reden wären mehr die eines Philosophen, als eines Dummkopfs; er sagte:

„Wenn Du, o Sancho, das für mich thun wolltest, was ich Dir jetzt sagen werde, so würde meine Erholung gewisser und mein Kummer geringer seyn. Ich meine nämlich, daß Du, während ich schlafe, Deinem Vorsatze getreu, Dich etwas von hier entfernest, und Dir mit Rocinante's Zaum auf Dein entblößtes Fleisch drei- oder vierhundert Hiebe auf Abschlag von den dreitausend und mehrern zuzähltest, die Du Dir zur Entzauberung Dulcineens zu geben hast; denn es macht mir keinen geringen Kummer, daß die arme Dame durch Deine Nachlässigkeit und Sorglosigkeit noch immer bezaubert ist."

„Darüber ist viel zu reden; jetzt wollen wir Beide schlafen, und hernach mag es Gott schicken, wie es ihm beliebt. Euer Gnaden muß nur wissen, daß es keine Kleinigkeit ist, wenn sich ein Mensch mit kaltem Blute peitschen soll, vorzüglich, wenn die Hiebe auf einen schlecht genährten, und noch schlechter zugerichteten Körper fallen. Das Fräulein Dulcinea mag Geduld haben, denn wenn sie am wenigsten daran denkt, soll sie mich mit einer Menge von Hieben überschüttet sehen, und bis zum Tod ist Alles Leben, ich meine, so lange, als ich das Leben habe,

bleibe ich auch bei dem Vorsatze, das zu erfüllen, was ich versprochen habe."

Don Quixote dankte ihm, aß wenig, und Sancho viel; sie streckten sich Beide zum Schlafe hin und ließen die beiden beständigen Gefährten, Rocinante'n und den Grauen, nach ihrer vollen Willkühr und ohne den geringsten Zwang, in dem üppigen Grase weiden, das auf jener Wiese wuchs. Sie erwachten etwas spät, stiegen wieder auf und verfolgten ihren Weg, indem sie eilten, eine Schenke zu erreichen, welche, wie es schien, eine Stunde von dort entfernt war. Ich sage, eine Schenke, denn Don Quixote nannte sie so, ganz gegen seine Gewohnheit, alle Schenken Burgen zu nennen. Sie kamen an und frugen den Wirth, ob er Platz für sie hätte. Man bejahte ihre Frage und versprach ihnen so viele Bequemlichkeit und so gute Bewirthung, wie sie sie nur in Saragossa selbst finden könnten. Sie stiegen ab, und Sancho schaffte sein Gepäcke in ein Zimmer, wozu der Wirth ihm den Schlüssel gab. Er führte die Thiere in den Stall und schüttete ihnen Futter vor; dann ging er wieder heraus, um zu sehen, was Don Quixote ihm etwa befehlen möchte, welcher auf einer steinernen Bank saß, während Sancho dem Himmel ganz besonders dankte, daß diese Schenke seinem Herrn nicht wie ein Castell vorgekommen war. Die Stunde des Abendessens kam herbei, sie begaben sich auf ihr Zimmer, und Sancho fragte den Wirth, was er ihnen zu essen geben könnte? Worauf der Wirth ihm antwortete, er sollte gewiß zufrieden seyn, und

sollte nur sagen, was er haben wollte, denn diese Schenke sey versehen mit den Vögelchen der Luft, dem Geflügel der Erde und den Fischen des Meeres.

„So viel ist nicht nöthig," sagte Sancho; „laßt uns nur ein Paar junge Hühner braten, das wird für uns genug seyn; denn mein Herr ist schwächlich und ißt wenig, und ich bin eben auch kein großer Fresser."

Der Wirth antwortete, er hätte keine jungen Hühner, weil sie ihm die Raubvögel alle geholt hätten.

„Nun," sagte Sancho, „so mag uns der Herr Wirth eine alte Henne braten lassen, wenn sie nur zart ist."

„Eine alte Henne!" antwortete der Wirth, „Du lieber Gott! Habe ich doch wahrlich gestern mehr als funfzig Stück zum Verkauf in die Stadt geschickt; Hühner ausgenommen, könnt Ihr aber verlangen, was Ihr wollt."

„Auf diese Art wird es nicht an Kalb- oder Ziegenfleisch fehlen."

„Für jetzt habe ich keines im Hause, denn es ist aufgezehrt worden, künftige Woche aber werde ich Ueberfluß daran haben."

„Nun, da haben wir's gut getroffen, und ich will wetten, wenn wir alle diesen Mangel und Ueberfluß zusammen ziehen, so kommen Eier und Speck zum Vorscheine."

„Nun wahrlich, mein Gast führt artige Reden! Ich habe Euch ja gesagt, daß ich weder junge noch

alte Hühner habe, wo sollen denn nun die Eier herkommen? Denkt, wenn Ihr wollt so gut seyn, auf andere Leckereien und andere Speisen, hört aber auf Hühner zu verlangen."

„Nun zum Teufel," sagte Sancho halb zornig, „macht fort! Sagt mir endlich einmal, was Ihr habt, und hört mit Euern Ueberlegungen auf, Herr Wirth!"

„Was ich wirklich und in der That besitze, sind zwei Kuhfüße, welche wie Kalbsfüße aussehen, oder zwei Kalbsfüße, welche wie Kuhfüße aussehen. Sie sind mit Erbsen, Zwiebeln und Speck gekocht und sprechen alle Augenblicke: Iß mich! Iß mich!"

„Die nehme ich sogleich in Beschlag, und Niemand rühre sie an; denn ich werde sie besser bezahlen, als ein Anderer, weil ich gar nichts Besseres nach meinem Geschmacke hätte finden können, und mir ist's auch ganz gleichviel, ob es Kalbsfüße, oder Kuhfüße sind."

„Es soll sie Niemand anrühren, denn meine andern Gäste sind so vornehm, daß sie Koch, Speise und Trank bei sich haben."

„Was das Vornehmseyn betrifft, so mag's gehn; Niemand ist es mehr, als mein Herr, allein der Beruf, in welchem er lebt, erlaubt ihm weder Speisen noch Getränke bei sich zu führen; da strecken wir uns auf eine Wiese hin und essen uns in Eicheln und Mispeln satt."

Dies Gespräch fiel zwischen Sancho und dem Wirthe vor, ohne daß Sancho dem Letztern weiter

Rede stehen wollte, obgleich ihn derselbe bereits gefragt hatte, welches der Stand und das Amt seines Herrn sey? Die Stunde des Essens kam, Don Quixote begab sich auf sein Zimmer, der Wirth brachte das Essen, so wie es war und setzte sich ohne Umstände hin, um mit zu essen. Es scheint, als wenn das neben Don Quixote's Gemach befindliche Zimmer von jenem nur durch einen dünnen Verschlag wäre getrennt gewesen, und dort hörte Don Quixote folgendes sagen:

„Ich bitte Euch recht sehr, Don Geronimo, laßt uns, bis man das Essen aufträgt, noch ein Kapitel im zweiten Theile des Don Quixote von la Mancha lesen."

Kaum hörte Don Quixote seinen Namen, als er aufstand und aufmerksam lauschte, wovon die Rede sey; er hörte also, daß der erwähnte Don Geronimo antwortete:

„Warum wollt Ihr, Don Juan, daß wir diese Verrücktheiten lesen, da es doch nicht möglich ist, daß derjenige, der den ersten Theil von der Geschichte des Don Quixote von la Mancha gelesen hat, Geschmack daran finden kann, diesen zweiten Theil zu lesen?"

„Demungeachtet" erwiederte Don Juan, „würde es gut seyn, ihn zu lesen, denn es ist kein Buch so schlecht, daß es nicht irgend etwas Gutes enthielte. Was mir indeß in diesem hier am meisten mißfällt, ist, daß Don Quixote darin geschildert wird, als

wäre er nicht mehr in Dulcineen von Toboso verliebt."

Als Don Quixote dies hörte, erhob er voll Zorn und Verdruß die Stimme und rief:

„Wer es auch sey, der da sagt, Don Quixote von la Mancha habe Dulcineen von Toboso vergessen, oder könne sie nur vergessen, dem will ich es mit gleichen Waffen verständlich machen, daß er sehr weit von der Wahrheit entfernt ist; denn die unvergleichliche Dulcinea von Toboso kann nicht vergessen werden, noch kann Vergessenheit in Don Quixote's Herzen Raum finden; sein Wahlspruch ist Beständigkeit, und sein Beruf, diese freien Willens und ohne den geringsten Zwang zu bewahren."

„Wer ist es, der uns hier antwortet?" fragte man im andern Zimmer.

„Wer soll es seyn," rief Sancho, „als Don Quixote von la Mancha selbst, der auch gewiß thun wird, was er gesagt hat, oder noch sagen wird, denn dem guten Bezahler dauert das Pfand nicht."

Kaum hatte Sancho dies gesagt, als zwei Ritter (das schienen sie zu seyn), in das Zimmer traten, von denen der eine Don Quixote's Hals mit seinen Armen umschlang und sagte:

„Eure Person kann Euren Namen nicht Lügen strafen, noch Euer Name verfehlen, Eure Person wahrhaft zu verkünden. Ohne Zweifel seyd Ihr, Herr, der wahrhafte Don Quixote von la Mancha, der Nord und Leuchtstern der fahrenden Ritterschaft, dem zum Trotz und Verdruß, der sich erfrecht hat,

Euern Namen zu mißbrauchen und Eure Thaten zu vernichten, wie es der Verfasser dieses Buches gethan hat, welches ich Euch hier übergebe."

Er gab ihm ein Buch in die Hand, welches sein Gefährte hatte; Don Quixote nahm es, begann, ohne daß er ein Wort antwortete, darin zu blättern, gab es bald wieder zurück und sagte:

„In dem Wenigen, was ich gesehen habe, habe ich drei Dinge gefunden, worüber der Verfasser getadelt zu werden verdient. Erstens, einige Worte, die ich in der Vorrede gelesen habe; zweitens, daß die Schreibart aragonisch ist, denn er läßt zuweilen die Artikel weg, und drittens (was seine Unwissenheit am meisten bestätigt), daß er sich in den vorzüglichsten Gegenständen der Geschichte irrt und von der Wahrheit entfernt; denn er sagt hier, die Frau Sancho Panza's, meines Knappen, hieße Maria Gutierrez, und doch heißt sie nicht so, sondern Therese Panza, und wer bei einem solchen Hauptumstande irrt, bei dem kann man wohl befürchten, daß er auch in den übrigen, zur Geschichte gehörigen Sachen irren werde."

„Ein gutes Stückchen von einem Geschichtschreiber!" sagte hier Sancho; „der mag von unsern Begebenheiten viel wissen, da er meine Frau, Therese Panza, Maria Gutierrez nennt. Nehmt nur das Buch wieder, gnädiger Herr, und seht zu, ob ich auch drinn stehe, und ob er meinen Namen verändert hat."

„Nach dem, was ich Euch eben habe sagen hören,

mein Freund," sagte Don Geronimo, „müßt Ihr ohne Zweifel Sancho Panza, der Schildknappe des Herrn Don Quixote seyn."

„Freilich bin ich das, und mache mir eine Ehre daraus."

„Nun wahrlich, dieser neumodische Verfasser behandelt Euch nicht mit der Artigkeit, die man an Eurer Person bemerkt. Er schildert Euch gefräßig und dumm, und gar nicht lustig, kurz, ganz anders, als den Sancho, der in dem ersten Theile der Geschichte Eures Herrn beschrieben wird."

„Gott möge es ihm verzeihen! Hätte er mich doch in meinem Winkel gelassen, ohne sich um mich zu bekümmern; denn wer es kann, der spiele und Sanct Peter befindet sich wohl in Rom."

Die beiden Ritter baten Don Quixote'n, auf ihr Zimmer zu kommen und mit ihnen zu speisen, denn sie wüßten, daß in dieser Schenke nichts für seine Person Anständiges zu haben sey. Don Quixote, der immer artig war, willigte in ihre Bitte und speisete mit ihnen; Sancho übernahm die Oberherrschaft über den Topf. Er setzte sich am Tische oben an, und mit ihm der Wirth, der nicht weniger, als Sancho in seine Füße und Klauen verliebt war. Während der Mahlzeit fragte Don Juan Don Quixote'n, was er für Nachrichten von der Dame Dulcinea von Toboso hätte? Ob sie verheirathet wäre, Kinder hätte, oder sich schwanger befände, oder ob sie noch Jungfrau sey und, indem sie die Blume ihrer Sittsamkeit

aufbewahrte, der verliebten Gesinnungen des Herrn Don Quixote gedächte?

„Dulcinea,“ antwortete Don Quixote hierauf, „ist noch Jungfrau und meine Gedanken sind beständiger, als jemals; unser Briefwechsel ist noch eben so unfruchtbar, als sonst, ihre Schönheit aber ist in die Häßlichkeit einer Bauerndirne verwandelt.“

Zugleich erzählte er ihnen Punkt für Punkt die Bezauberung der Dame Dulcinea und was in der Höhle des Montesinos vorgefallen war, nebst dem Befehle, den ihm der weise Merlin wegen ihrer Bezauberung gegeben hatte, nämlich daß sich Sancho geißeln sollte. Das Vergnügen war außerordentlich groß, welches die beiden Ritter hatten, als sie Don Quixote'n die sonderbaren Begebenheiten seiner Geschichte erzählen hörten, und sie waren ganz verwundert, sowohl über seine Thorheiten, als über die zierliche Art, womit er sie erzählte. Einmal hielten sie ihn für verständig, gleich darauf zeigte er sich ihnen wieder als ein Narr, so daß sie nicht bestimmen konnten, welchen Platz sie ihm zwischen Klugheit und Narrheit anweisen sollten.

Sancho hatte sein Mahl beendigt, ließ den Wirth betrunken sitzen, begab sich in das Zimmer, wo sein Herr war und sagte:

„Ich will gleich sterben, meine Herren, wenn der Verfasser des Buches, das Ihr habt, Lust hat, gut Freund mit mir zu seyn! Wenn er mich indeß auch gefräßig nennt, wie Euer Gnaden sagen, so

wünschte ich doch nicht, daß er mich auch noch einen Trunkenbold nennte."

„Das thut er allerdings," antwortete Don Geronimo, „doch entsinne ich mich nicht, auf welche Art, ob ich gleich weiß, daß die Ausdrücke nicht gut klingen und außerordentlich lügenhaft sind, wie ich vollkommen aus der Gesichtsbildung des guten Sancho sehe, der hier gegenwärtig ist."

„Glaubt mir, meine gnädigen Herrn," sagte Sancho, „daß der Sancho und der Don Quixote in dieser Geschichte ganz Andere seyn müssen, als die, welche in der befindlich sind, die Cid Hamet Ben Engeli geschrieben hat; denn das sind wir selbst, mein Herr tapfer, klug und verliebt, und ich einfältig und kurzweilig, und weder ein Fresser noch ein Säufer."

„Das glaube ich auch," sprach Don Juan, „und wenn es möglich wäre, so sollte man befehlen, daß Niemand sich unterstände, die Angelegenheiten des großen Don Quixote abzuhandeln, als Cid Hamet, sein erster Biograph, eben so, wie Alexander befahl, daß Niemand es wagen sollte, ihn zu malen, als Apelles."

„Es mag mich malen, wer da will," sagte Don Quixote, „mißhandeln aber soll mich Niemand; denn oft pflegt der Geduldsfaden zu reißen, wenn man zu viel Beleidigungen daran hängt."

„Dem Herrn Don Quixote," sagte Don Juan, „kann man keine Beleidigung zufügen, wegen welcher er sich nicht zu rächen vermöchte, wenn er sie nicht

mit dem Schilde seiner Geduld abhält, welcher, meiner Meinung nach, sehr stark und groß seyn muß.“

Unter diesen und andern Gesprächen verging ein großer Theil der Nacht, und obgleich Don Juan wünschte, daß Don Quixote mehr in dem Buche lesen möchte, um zu hören, wie er sich darüber aussprechen würde, so konnten sie ihn doch nicht dazu bewegen, indem er sagte, er nähme schon an, daß er es gelesen hätte, erklärte es für albern und wünschte auch nicht, daß der Verfasser desselben, wenn er erfahren sollte, daß er es in den Händen gehabt habe, sich an dem Gedanken erfreuen möchte, er habe es gelesen; denn von schlüpfrigen, unzüchtigen Dingen müßte man schon die Gedanken, um wie viel mehr also die Augen entfernen. Sie fragten ihn, wohin er zu reisen entschlossen sey; und er antwortete, daß er nach Saragossa zu gehen gedächte, um dem Turnier um den Harnisch beizuwohnen, welches jährlich in dieser Stadt gehalten zu werden pflegte. Don Juan sagte ihm, daß die neue Geschichte erzählte, wie Don Quixote (es möge nun seyn, welcher es wolle), sich daselbst bei einem Ringelrennen befunden habe, ohne Anstand, arm an Denksprüchen, sehr arm an Livreen, aber reich an Albernheiten.

„Gerade aus dieser Ursache,“ sagte Don Quixote, „werde ich Saragossa nicht betreten, und auf diese Art die Lügenhaftigkeit dieses neuen Geschichtschreibers an das Licht der Welt ziehen, woraus die Menschen vollkommen einsehen werden, daß ich nicht der Don Quixote bin, von welchem Jener redet.“

„Daran werdet Ihr sehr wohl thun," sagte Don Geronimo, „und es ist ja auch noch ein anderes Turnier zu Barcelona, wo Herr Don Quixote seine Tapferkeit wird zeigen können."

„Das gedenke ich auch zu thun; jetzt bitte ich Euer Gnaden um Erlaubniß, mich zu entfernen, denn es ist Zeit, zu Bette zu gehen, übrigens aber rechnet und setzt mich zu der Zahl Eurer wahresten Freunde und Diener."

„Mich auch mit," setzte Sancho hinzu, „wer weiß, ob ich nicht auch zu etwas gut bin."

Damit nahmen sie Abschied von einander; Don Quixote und Sancho begaben sich nach ihrem Gemache, und ließen Don Juan und Don Geronimo'n voll Verwunderung zurück über die Mischung, welche der Ritter mit seiner Klugheit und seiner Narrheit vorgenommen hatte, und in der That glaubten sie, daß diese Beiden der wahre Don Quixote und Sancho wären, und nicht diejenigen, welche der aragonische Schriftsteller beschrieben hatte. Don Quixote stand früh auf, klopfte an die Wand des andern Zimmers und nahm Abschied von seinen Wirthen. Sancho bezahlte den Wirth großmüthig und rieth ihm, den Vorrath seiner Schenke weniger zu loben, oder dieselbe besser zu versehen.

Dreizehntes Kapitel.

Begebenheiten Don Quixote's, wie er nach Barcelona zog.

Der Morgen war kühl, und ließ vermuthen, daß es auch der Tag seyn würde, an welchem Don Quixote die Schenke verließ, indem er vorher fragte, welches der geradeste Weg nach Barcelona sey, ohne Saragossa zu berühren, so groß war sein Eifer, den neuen Geschichtschreiber als Lügner darzustellen, der ihn, wie man ihm gesagt hatte, beschimpfte. Nun geschah es, daß ihm in mehr als sechs Tagen nichts begegnete, was des Niederschreibens werth wäre; nach Verlauf dieser Zeit, als er eben außerhalb des Weges dahin zog, überraschte ihn die Nacht unter einigen starken Eichen oder Korkbäumen, denn Cid Hamet beobachtet hier nicht dieselbe Pünktlichkeit, wie er es in andern Dingen zu thun pflegt. Herr und Diener steigen von ihren Thieren ab, ließen sich an den Stämmen der Bäume nieder, und Sancho, der an diesem Tage tüchtig Halbabendbrodt gespeist hatte, überließ sich augenblicklich den Umarmungen eines festen Schlafes; Don Quixote aber, den seine Vorstellungen weit mehr wach erhielten, als der Hunger, konnte die Augen nicht schließen, sondern schweifte vielmehr im Gedanken in tausend verschiedenen Räumen umher. Einmal kam es ihm vor, als befände er sich in der Montesinoshöhle, dann sah er wieder die, in eine Bäuerin verwandelte Dulcinea

auf ihren Esel springen; jetzt tönten in seine Ohren die Worte des weisen Merlin, welche ihm die Bedingungen und die Art und Weise kund thaten, welche bei der Entzauberung Dulcineens angewendet werden sollten. Er gerieth in Verzweiflung über die Nachlässigkeit und das wenige Mitleiden seines Knappen Sancho, weil sich derselbe, wie er nicht anders wußte, bis jetzt nur fünf Hiebe gegeben hatte, eine, gegen die vielen, welche noch fehlten, ungleiche und geringe Zahl, und darüber wurde er so verdrüßlich und zornig, daß er folgende Ueberlegung anstellte:

„Wenn der große Alexander den gordischen Knoten mit der Bemerkung zerhieb: Zerhauen ist eben so viel, als auflösen,“ und doch unumschränkter Herr von ganz Asien wurde, eben so gut könnte es jetzt mit der Bezauberung Dulcineens geschehen, wenn ich Sancho'n, auch gegen seinen Willen, auspeitschte. Denn wenn die Bedingung dieses Mittels darin besteht, daß Sancho die dreitausend und so und so viel Hiebe empfange, was kümmert es mich denn, ob er sich dieselben eigenhändig, oder ob sie ihm ein Anderer gebe? denn die Hauptsache ist ja doch, daß er sie empfange, mögen sie nun her kommen, von wo sie wollen.“

In dieser Vorstellung näherte er sich Sancho'n, nachdem er vorher Rocinante's Zaum ergriffen und denselben, so gut er konnte, zur Geißel zusammen gedreht hatte. Hierauf fing er an, dem Knappen das Hosenband zu lösen, (denn nach der gewöhnlichen Meinung soll er nur vorn ein Band gehabt haben,

welches seine weiten Hosen zusammen hielt); kaum hatte er aber angefangen, als Sancho auch vollkommen erwachte und ausrief:

„Was ist das? Wer greift mich an, und löset mir das Hosenband?“

„Ich bin es,“ antwortete Don Quixote; „ich komme, um Deine Fehler wieder gut zu machen und meinen Leiden abzuhelfen; ich komme, um Dich zu geißeln, Sancho, und Dich eines Theiles der Schuld zu entladen, zu welcher Du Dich verbindlich gemacht hast. Dulcinea geht zu Grunde, Du lebst sorglos, und ich sterbe vor Verlangen; entgürtle Dich also mit Deinem eigenen Willen, denn der Meinige geht dahin, Dir in dieser Einsamkeit wenigstens zweitausend Hiebe zu geben.“

„Daraus wird nichts,“ sagte Sancho, „verhaltet Euch ruhig, oder, bei dem wahrhaften Gott, die tauben Menschen sollen Euch hören. Die Hiebe, zu denen ich mich verbindlich gemacht habe, muß ich freiwillig und ohne Zwang empfangen, und jetzt habe ich eben keine Lust, mich zu geißeln; genug, daß ich Euer Gnaden mein Wort gebe, mich zu peitschen und zu schlagen, wann es mir eben einfällt.“

„Auf Deine Gefälligkeit, Sancho, kann man sich nicht verlassen, denn Du bist hart von Herzen und, obgleich ein Bauer, doch weich von Fleisch.“

Hierbei strengte er sich an, und brauchte die Hände, um ihn zu entblößen. Als Sancho das sah, sprang er auf, ergriff seinen Herrn, umfaßte ihn mit beiden Armen und warf ihn, indem er ihm ein Bein

unterstellte, mit dem Rücken gegen die Erde; er setzte ihm das rechte Knie auf die Brust und hielt ihm die Hände so fest, daß er sich nicht rühren und nicht regen konnte. Don Quixote sagte:

„Wie, Verräther, gegen Deinen Herrn und gesetzlichen Gebieter lehnst Du Dich auf? An dem vergreifst Du Dich, dessen Brodt Du issest?“

„Ich setze keinen König ab und mache keinen König, sondern ich helfe mir nur selbst, denn ich bin mein eigener Herr. Versprecht mir, daß Ihr Euch ruhig verhalten und jetzt nicht daran denken wollt mich zu geißeln, dann will ich Euch frei und ledig lassen; wo nicht,

Giebst Du Deinen Geist hier auf,
Böser Feind der Donna Sancha.“

Don Quixote versprach es ihm und schwur bei dem Leben seiner Gedanken, ihm auch nicht einen Faden seines Gewandes zu berühren und es bloß seiner Willkühr und Meinung zu überlassen, wann er sich geißeln wollte. Sancho stand auf und entfernte sich ziemlich weit von jenem Orte. Als er sich nun unter einem andern Baume niederlegen wollte, fühlte er, daß ihm etwas an den Kopf stieß, und als er die Hände erhob, fand er zwei Menschenfüße mit Schuhen und Strümpfen. Er erbebte vor Furcht, lief unter einen andern Baum und es begegnete ihm dasselbe. Er schrie laut auf und rief Don Quixote'n zu Hülfe. Don Quixote kam hinzu, fragte ihn, was ihm begegnet sey und wovor er sich fürchte, und Sancho antwortete ihm, daß alle diese Bäume voll

von menschlichen Füßen und Beinen wären. Don Quixote befühlte sie, fiel sogleich darauf, was es seyn könnte und sagte zu Sancho'n:

„Du hast nicht Ursache, Dich zu fürchten, denn diese Füße und Beine, die Du fühlst und nicht siehst, gehören ohne Zweifel einigen Buschkleppern und Räubern, die an diesen Bäumen aufgehängt sind, denn die Obrigkeit pflegt dies hier mit ihnen, wenn sie eingefangen werden, zu zwanzigen und dreißigen zu thun, woraus ich schließe, daß wir nahe bei Barcelona seyn müssen."

Und es war wirklich so, wie er gedacht hatte, denn als es zu tagen begann, erhoben sie die Augen, und erblickten die Trauben dieser Bäume, welches Körper von Räubern waren. Indem wurde es Tag, und wenn die Todten sie erschreckt hatten, so wurden sie nicht weniger durch mehr als vierzig lebendige Räuber beängstigt, die sie auf einmal umgaben und ihnen in catalonischer Sprache zuriefen: Sie möchten sich ruhig verhalten und warten, bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote war zu Fuß, sein Roß ohne Zügel, seine Lanze an einen Baum angelehnt, und kurz, er war ohne das geringste Vertheidigungsmittel, weshalb er es für wohl gethan hielt, die Arme zu kreuzen, den Kopf zu beugen, und sich für bessere Zeit und Gelegenheit aufzubewahren. Die Räuber gingen, untersuchten den Grauen, und ließen nichts von Allem dem darauf, was sich im Schnappsack und im Felleisen befand, und es war ein Glück für Sancho'n, daß er die Ducaten des Herzogs, so wie diejenigen,

die sie von zu Haus mitgenommen hatten, in einem Gurte um den Leib trug. Demungeachtet würden ihn die guten Leute bis auf das durchsucht haben, was er zwischen Fell und Fleisch verborgen hatte, wenn nicht in demselben Augenblicke der Hauptmann dazu gekommen wäre, welcher ein Mann von etwa vier und dreißig Jahren zu seyn schien; er war stark, mehr als mittelmäßig groß, ernsten Blickes und braun von Farbe. Er ritt auf einem gewaltigen Pferde, war mit einem stählernen Panzerhemd bedeckt und hatte vier von jenen Pistolen an den Seiten, die man in jenen Gegenden Pedronnalen nennt. Er sah, daß seine Stallmeister, (denn so heißen diejenigen, welche dies Gewerbe treiben,) eben Sancho Panza'n ausplündern wollten, befahl ihnen aber, es nicht zu thun, worauf sie ihm sogleich gehorchten, und so wurde der Gurt gerettet. Er wunderte sich, die an den Baum gelehnte Lanze zu sehen, den Schild auf der Erde, und Don Quixote'n unbewaffnet und nachdenkend, in der traurigsten und tiefsinnigsten Gestalt, welche die Traurigkeit selbst nur haben könnte. Er näherte sich ihm und sagte:

„Seyd nicht so traurig, guter Freund, denn Ihr seyd nicht in die Hände irgend eines grausamen Osiris gefallen, sondern in die des Roque Guinart, der mehr Mitleiden, als Strenge besitzt."

„Darüber," antwortete Don Quixote, „bin ich nicht traurig, daß ich in Deine Gewalt gekommen bin, tapferer Roque, dessen Ruhm auf der Erde keine Grenzen hat, die ihn beschränken, sondern daß ich so

sorglos gewesen bin, mich von Deinen Soldaten unvorbereitet überfallen zu lassen, da ich doch nach dem Gesetze der fahrenden Ritterschaft, welche ich treibe, verbunden war, in beständiger Wachsamkeit zu leben und zu jeder Zeit meine eigene Schildwache zu seyn. Ich sage Dir, großer Roque, wenn sie mich auf meinem Rosse, mit Schild und Lanze in der Hand, gefunden hätten, so würde es ihnen eben nicht leicht geworden seyn, mich zu überwinden, denn ich bin Don Quixote von la Mancha, derjenige, von dessen Thaten der Erdkreis erfüllt ist."

Roque Guinart sah augenblicklich ein, daß Don Quixote's Krankheit sich mehr zur Narrheit, als zur Tapferkeit neigte, aber ob er ihn gleich verschiedentlich hatte nennen hören, so hatte er doch seine Thaten niemals für Wahrheit halten, noch sich überreden können, daß eine solche Laune das Herz eines Menschen beherrschen könnte; deshalb freute er sich außerordentlich, ihm begegnet zu seyn, um das in der Nähe zu sehen, was er von weitem gehört hatte, und er sagte zu ihm:

„Laßt es Euch nicht verdrießen, haltet auch das für kein ungünstiges Schicksal, in welchem Ihr Euch befindet, denn es könnte seyn, daß in dergleichen Unfällen Euer ungleiches Schicksal sich ausgliche, weil oft der Himmel durch seltsame, niemals gesehene, von Menschen nicht gedachte Umwege, die Gefallenen aufzuheben und die Armen zu bereichern pflegt."

Don Quixote war schon im Begriffe, ihm zu danken, als sie hinter sich ein Geräusch hörten, wie

von einem Trupp Pferden, aber es war nur ein Einziges, auf welchem ganz wüthend ein, dem Anscheine nach, etwa zwanzigjähriger Jüngling angesprengt kam; er war in grünen Damast mit goldenen Tressen gekleidet, trug weite Beinkleider und einen Mantel, einen aufgeschlagenen, wallonischen Hut, gewichste, enge Stiefeln, vergoldeten Dolch und Degen, und hatte eine kurze Büchse in der Hand und zwei Pistolen an den Seiten. Bei dem Geräusch drehte Roque den Kopf um und sah diese schöne Gestalt, welche, als sie nahe kam, zu ihm sagte:

„Dich suche ich, tapferer Roque, um bei Dir, wenn auch nicht Hülfe, aber doch Erleichterung in meinem Unglücke zu finden, und um Dich nicht in Ungewißheit zu lassen, da ich weiß, daß Du mich nicht kennst, so will ich Dir sagen, wer ich bin. Ich bin Claudia Geronima, die Tochter Simon Forte's, Deines vertrauten Freundes und besondern Feindes des Clauquel Torrellas, der auch Dein Feind ist, weil er zur Bande Deiner Gegner gehört. Du weißt, daß dieser Torrellas einen Sohn hat, welcher Don Vincente Torrellas heißt, oder wenigstens vor zwei Stunden noch so hieß. Um aber die Erzählung meines Unglücks abzukürzen, will ich Dir alle Ursachen desselben in wenigen Worten mittheilen. Er sah mich, schmeichelte mir, ich hörte ihn an und verliebte mich hinter dem Rücken meines Vatels in ihn, denn es giebt kein Mädchen, und wenn sie auch noch so einsam und verborgen lebt, die nicht Gelegenheit finden sollte, ihre unüberlegten Wünsche in wirkliche

Ausführung zu setzen. Kurz, er versprach mir, mein Gatte zu werden, und ich gab ihm mein Wort, die Seinige zu seyn, ohne daß wir aber weiter gegangen wären. Gestern erfuhr ich, daß er, uneingedenk dessen, was er mir schuldig ist, sich mit einer Andern verheirathen und diesen Morgen die Verlobung halten wollte, eine Nachricht, welche meine Sinne in Verwirrung brachte und meine Geduld zerriß, und da mein Vater nicht zugegen war, so fand ich Gelegenheit, mich so zu kleiden, wie Du mich siehst; indem ich nun den Schritt dieses Pferdes beschleunigte, erreichte ich Don Vincente'n ungefähr eine Meile von hier, und ohne mich auf Klagen einzulassen, noch seine Entschuldigungen zu hören, schoß ich diese Büchse auf ihn ab, und zum Ueberflusse noch diese zwei Pistolen, und ich muß ihm, wie ich glaube, mehr als zwei Kugeln in den Leib gesenkt, und auf diese Art Thore eröffnet haben, durch welche mit seinem Blute auch meine Ehre hervordringen kann. Dort ließ ich ihn unter seinen Dienern, die ihn zu vertheidigen weder wagten, noch vermochten, und Dich suche ich, daß Du mich nach Frankreich hinüber bringest, wo ich Verwandte habe, bei denen ich leben kann, so wie ich Dich auch bitte, meinen Vater zu vertheidigen, damit Don Vincente's viele Anhänger sich nicht erkühnen, an ihm unmenschliche Rache zu nehmen."

Roque, verwundert über den guten Anstand, den schönen Wuchs und die Begebenheit der reizenden Claudia, sagte zu derselben:

„Komm, Fräulein, und laß uns sehen, ob Dein Gegner todt ist, und dann wollen wir ausfindig machen, was für Dich das Beste seyn wird.“

Don Quixote, der sowohl Claudia's Reden, als Roque Guinarts Antwort aufmerksam zugehört hatte, sagte:

„Niemand bemühe sich mit der Vertheidigung dieses Fräuleins, denn ich übernehme dieselbe; gebt mir mein Roß und meine Waffen und erwartet mich hier, denn ich will jenen Ritter suchen und ihn, todt oder lebendig, dahin bringen, daß er das, einer so großen Schönheit gegebene Wort erfülle.“

„Daran zweifle ja Niemand,“ sagte Sancho, „denn mein Herr hat viel Geschick zum Brautwerber, und es nicht lange her, daß er einen Andern zur Heirath zwang, der auch einem Fräulein sein Wort abläugnete, und wenn nicht die Zauberer, die ihn verfolgen, das Gesicht jenes Menschen in das eines Lakayen verwandelt hätten, so wäre die Jungfer ganz gewiß jetzt keine mehr.“

Roque, der mehr auf die Begebenheit der schönen Claudia achtete, als auf die Reden des Herrn und des Dieners, hörte diese gar nicht, sondern befahl seinen Stallmeistern, Sancho'n alles wieder zu geben, was sie vom Esel genommen hatten; zugleich befahl er ihnen auch, sich nach der Gegend zurückzuziehen, wo sie diese Nacht zugebracht hätten, und entfernte sich eiligst mit Claudien, um den verwundeten oder todten Don Vincente zu suchen. Sie gelangten an den Ort, wo ihn Claudia getroffen hat-

te, fanden aber daselbst nichts, als frisch vergossenes Blut; da sie sich aber überall umsahen, erblickten sie oben auf einem Hügel einige Leute, und schlossen, wie es auch der Fall war, daß es Don Vincente seyn müsse, den seine Diener, todt oder lebendig, fortbrächten, um ihn entweder zu heilen, oder zu beerdigen. Sie eilten, um dieselben einzuholen, und da jene langsam gingen, so wurde ihnen dies leicht. Sie fanden Don Vincente'n in den Armen seiner Diener, welche er mit schwacher, matter Stimme bat, ihn hier sterben zu lassen, weil der Schmerz seiner Wunden ihm nicht gestattete, weiter zu reisen. Claudia und Roque sprangen von den Pferden und kamen hinzu; die Diener fürchteten Roque's Gegenwart, und Claudia erbebte bei Don Vincente's Anblick; so, halb gerührt und halb streng, näherte sie sich ihm, ergriff seine Hand und sagte:

„Hättest Du mir, wie es unsere Uebereinkunft war, diese Hand gereicht, so würdest Du Dich niemals in diesem Zustand erblicken.“

Der verwundete Ritter öffnete die fast geschlossenen Augen, erkannte Claudien und sagte:

„Wohl sehe ich, schöne und hintergangene Dame, daß Du diejenige bist, die mich getödtet hat; eine Strafe, die meine Absichten weder verdienten, noch die ihnen zukam, denn mit ihnen, so wie mit meinen Werken habe ich Dich niemals weder beleidigen wollen, noch beleidigen können.“

„Und ist es denn nicht wahr, daß Du Dich die-

sen Morgen mit Leonoren, der Tochter des reichen Bolvastro, hast vermählen wollen?“

„Nein, gewiß nicht; mein böses Schicksal muß diese Nachricht Dir überbracht haben, damit Du mir aus Eifersucht das Leben rauben solltest; da ich es aber unter Deinen Händen und in Deinen Armen aushauche, halte ich mein Geschick noch für glücklich, und um Dich von dieser Wahrheit zu überzeugen, so schließe Deine Hand und empfange mich, wenn es Dein Wille ist, als Deinen Gatten; denn ich kann Dir keine größere Genugthuung wegen der Beleidigung bieten, welche ich Dir, wie Du meinst, soll zugefügt haben.“

Claudia drückte ihm die Hand, wobei ihr Herz sich so sehr beengte, daß sie ohnmächtig auf Don Vincente's blutige Brust sank; ihn aber ergriff ein tödtlicher Krampf. Roque war unruhig und wußte nicht, was er thun sollte. Die Diener eilten fort, und suchten Wasser, um es ihnen in die Gesichter zu spritzen, welches sie auch brachten und sie damit benetzten. Claudia kam von ihrer Ohnmacht zurück, nicht aber Don Vincente von seinem Anfalle, denn er beschloß sein Leben. Als Claudia dies gesehen und sich überzeugt hatte, daß ihr süßer Gatte bereits nicht mehr lebte, durchstürmte sie die Luft mit ihren Seufzern, sandte Klagen gen Himmel, raufte sich die Haare aus und streute sie in den Wind, zerfleischte sich das Gesicht mit ihren eigenen Händen, und gab alle Zeichen eines Schmerzes und eines Kummers,

wie man sich dieselben in einem betrübten Herzen nur vorstellen kann.

„O grausames, unbesonnenes Mädchen," rief sie, „mit welcher Leichtigkeit ließest Du Dich bewegen, einen so bösen Gedanken auszuführen! O wüthende Gewalt der Eifersucht, zu welchem verzweifelten Ende führst du denjenigen, der dir Eingang in seiner Brust gestattet! O mein Gemahl, Dich stürzte Dein unseliges Geschick, weil Du mein Eigenthum warst, in's Grab, anstatt Dich in's Brautbette zu legen!"

Auf solche traurige Art jammerte Claudia, so daß sie selbst Roque's Augen, die doch nicht gewohnt waren, bei irgend einer Gelegenheit zu weinen Thränen entlockte. Die Diener weinten, Claudia wurde bei jedem Schritte ohnmächtig, und der ganze Bezirk schien ein Feld der Trauer, ein Ort des Unglücks zu seyn. Endlich befahl Roque Guinart den Dienern Don Vincente's, den Leichnam desselben nach dem Orte seines Vaters zu bringen, welcher in der Nähe war, und ihn zu begraben. Claudia sagte zu Roque'n, daß sie in ein Kloster zu gehen wünschte, wo eine Muhme von ihr Aebtissin sey; dort gedächte sie, in der Gesellschaft eines bessern und ewigen Bräutigams ihr Leben zu beschließen. Roque lobte ihren guten Entschluß, bot sich an, sie bis dorthin zu begleiten, wohin sie wollte, und ihren Vater gegen die Verwandten Don Vincente's, ja gegen alle Menschen zu vertheidigen, wenn sie ihn beleidigen

wollten. Claudia wollte seine Begleitung in keinem Falle annehmen, dankte ihm, so gut sie nur konnte, für sein Anerbieten und nahm Abschied von ihm. Don Vincente's Diener brachten den Leichnam weg, Roque kehrte zu den Seinigen zurück, und dieses Ende nahm die Liebe der Claudia Geronima. War dies aber auch ein Wunder, da die unüberwindliche, strenge Gewalt der Eifersucht die Fäden ihrer traurigen Geschichte gesponnen hatte?

Roque Guinart fand seine Stallmeister an dem Orte, wohin er sie beschieden hatte und mitten unter ihnen Don Quixote'n, der ihnen, auf Rocinante'n sizzend, eine Rede hielt, durch welche er sie zu bewegen suchte, diese sowohl für den Körper, als auch für die Seele gefährliche Lebensart zu verlassen; da indeß die Meisten Gasconier waren, rohe, wüste Menschen, so machte Don Quixote's Rede eben keinen großen Eindruck auf sie. Als Roque hinzugekommen war, fragte er Sancho Panza'n, ob ihm wären die Sachen und Kostbarkeiten wieder zugestellt und zurückgegeben worden, welche die Seinigen von dem Esel genommen hätten? Sancho bejahte es, fügte aber hinzu: es fehlten ihm nur noch drei Mützen, welche so viel werth wären, als drei Städte.

„Was sagst Du, Menschenkind?“ rief einer der Gegenwärtigen; „ich habe sie, und sie sind nicht drei Realen werth.“

„Das ist wahr,“ sagte Don Quixote, „mein Knappe aber schätzt sie so hoch, als er gesagt hat,

und zwar wegen der Person, welche mir sie gegeben hat."

Roque Guinart ließ sie augenblicklich zurückgeben; hierauf ließ er die Seinigen in eine Reihe treten, befahl ihnen, Alle die Kleider, die Kleinodien, das Geld und alles, was sie seit der letzten Theilung geraubt hatten, herauszugeben, machte einen kurzen Ueberschlag, wobei er das, was nicht theilbar war, nach Geld schätzte, und vertheilte Alles unter seine Gesellschaft mit so vieler Rechtlichkeit und Vorsicht, daß er nichts übersah, noch die austheilende Gerechtigkeit im geringsten beeinträchtigte. Nachdem er dies gethan hatte, und Alle damit vergnügt, zufrieden und bezahlt waren, sagte er zu Don Quixote'n: wenn er bei diesen Menschen nicht eine solche Pünktlichkeit beobachtete, würde er nicht mit ihnen leben können. Hierauf meinte Sancho:

„Nach dem, was ich hier gesehen habe, ist die Gerechtigkeit eine so gute Sache, daß ihre Ausübung auch unter den Spitzbuben nothwendig ist."

Dies hörte einer von den Stallmeistern, schlug seine Büchse an und würde ohne Zweifel Sancho's Kopf zerschmettert haben, wenn Roque Guinart ihm nicht zugerufen hätte, es zu unterlassen. Sancho erschrak und nahm sich vor, den Mund nicht aufzuthun, so lange er unter diesen Leuten wäre. Indem kam einer (oder es waren auch mehrere) von den Stallmeistern hinzu, welche als Schildwachen auf die Wege waren gestellt worden, um zu sehen, ob Reisende auf denselben herkämen, und ihrem Vorgesetz-

ten Nachricht von dem zu geben, was vorginge, und dieser Mensch sagte:

„Herr, nicht weit von hier kommt auf dem Wege her, welcher nach Barcelona führt, ein großer Trupp Leute.“

„Hast Du gesehen,“ fragte Roque, „ob sie von denen sind, die uns suchen, oder von denen, die wir suchen?“

„Sie sind von denen, die wir suchen.“

„Nun, so geht Alle hin, und bringt mir sie sogleich hierher, ohne daß Einer entschlüpfe.“

Sie gingen fort, und Don Quixote, Sancho und Roque blieben allein, in der Erwartung, wen die Stallmeister bringen würden, und in dieser Zwischenzeit sagte Roque zu Don Quixote'n:

„Neu müssen dem Herrn Don Quixote unsere Lebensweise, unsere Abentheuer und Begebenheiten vorkommen, und darüber wundere ich mich auch nicht, denn in der That gestehe ich, daß es keine unruhigere, angstvollere Lebensart giebt, als die unsrige. Mich haben gewisse Rachegedanken zu derselben gebracht, welche Gewalt haben, auch die ruhigsten Herzen in Aufruhr zu bringen. Ich bin von Natur mitleidig und gut gesinnt, indeß, wie ich schon gesagt habe, das Verlangen, mich wegen eines mir zugefügten Schimpfes zu rächen, hat meine ganze Gutmüthigkeit so zu Boden geworfen, daß ich, meiner bessern Ueberzeugung ungeachtet, bei diesem Stande bleibe, und so wie ein Abgrund zum andern führt, und eine Sünde zur andern verleitet, so haben mei-

ne Rachehandlungen sich dermaßen an einander gereiht, daß ich nicht allein meine eigene, sondern auch fremde Rache übernehme. Gott ist aber gnädig; denn wenn ich mich auch mitten in dem Labyrinthe meiner Verirrungen erblicke, so verliere ich doch die Hoffnung nicht, daraus hervor und in einen sichern Hafen zu gelangen."

Don Quixote war verwundert, Roque'n so gut und ordentlich reden zu hören; denn er glaubte, daß es unter Leuten von ähnlichen Gewerben, als Stehlen, Morden und Rauben, keinen geben könnte, der fähig wäre, ein vernünftiges Gespräch zu führen; deßhalb sagte er:

„Herr Roque, der Anfang der Genesung liegt in der Erkenntniß der Krankheit, und darin, daß der Kranke die Mittel einnehme, die der Arzt ihm verordnet. Ihr seyd krank, kennet Euer Leiden, und der Himmel, oder um besser zu sagen, Gott, der unser Arzt ist, wird bei Euch Mittel anwenden, die Euch herstellen; die pflegen aber nach und nach zu heilen, und nicht plötzlich, oder durch Wunder. Da nun vorzüglich kluge Sünder ihrer Besserung näher sind, als einfältige, Ihr aber in Euern Reden Euern Verstand gezeigt habt, so habt Ihr Ursache, guten Muths zu seyn und Besserung in der Krankheit Eures Gewissens zu hoffen, und wenn Ihr Mühe ersparen und mit Leichtigkeit den Weg zu Eurem Heil betreten wollt, so kommt mit mir; ich will Euch lehren, ein fahrender Ritter seyn, wobei so viele Mühseligkeiten und Leiden vorfallen, daß Euch die-

selben, wenn Ihr sie als Bußübungen betrachtet, gar bald zum Himmel führen werden.“

Roque lächelte über den Rath Don Quixote's, welchem er, indem er das Gespräch änderte, die traurige Begebenheit der Claudia Geronimo erzählte, worüber Sancho sich außerordentlich betrübte, denn die Schönheit, Freimuth und der Anstand des Mädchens waren ihm gar nicht übel vorgekommen.

Indem kamen die Stallmeister vom Fange zurück; sie brachten zwei Reiter zu Pferde, zwei Pilger zu Fuß und eine Kutsche mit Frauenzimmern, wobei etwa sechs Diener waren, welche dieselben zu Fuß und zu Pferde begleiteten, nebst zwei andern Maulthierburschen, welche die Reiter bei sich hatten. Die Stallmeister hatten sie Alle in der Mitte und Sieger und Besiegte beobachteten ein tiefes Stillschweigen, indem sie erwarteten, was der große Roque Guinart sagen würde; dieser fragte die Reiter, wer sie wären, wohin sie wollten und wie viel Geld sie bei sich hätten? Einer von ihnen antwortete:

„Herr, wir sind Hauptleute der spanischen Infanterie, haben unsere Compagnien in Neapel und wollen uns auf vier Galeeren einschiffen, welche in Barcelona seyn und Befehl haben sollen, nach Sicilien zu gehen. Wir haben etwa zwei- oder dreihundert Thaler bei uns, womit wir reich und glücklich zu seyn glauben, denn die gewöhnliche Armuth der Soldaten verstattet denselben keine größern Schätze.“

Roque fragte die Pilger dasselbe, was er die Hauptleute gefragt hatte, und sie antworteten ihm,

daß sie sich einschiffen wollten, um nach Rom zu gehen, und Beide zusammen ungefähr sechzig Realen bei sich haben könnten. Nun wollte er auch wissen, wer in der Kutsche sey, wohin man wolle und wie viel Geld man bei sich habe, und einer von denen zu Pferde sagte:

„Meine Gebieterin, Donna Guiomar de Quinnones, Gemahlin des Gerichtspräsidenten von Neapel, nebst einer kleinen Tochter, einem Kammermädchen und einer Duenna sind die, welche sich in der Kutsche befinden. Wir andern sechs Diener begleiten sie, und ihr Geld beläuft sich auf sechshundert Thaler.“

„Auf diese Art,“ sagte Roque Guinart, „haben wir hier schon neunhundert Thaler und sechzig Realen; meine Soldaten müssen sich auf sechzig belaufen, nun seht zu, wie viel es einem Jeden trägt, denn ich bin ein schlechter Rechenmeister.“

Als die Räuber dies hörten, erhoben sie ihre Stimmen und riefen:

„Lange lebe Roque Guinart, allen Schelmen zum Trotz, die sein Verderben suchen!“

Die Hauptleute waren betrübt, die Frau Präsidentin traurig, und die Pilger freuten sich eben auch nicht, die Confiscation ihrer Güter vor Augen zu sehen. Roque ließ sie eine kurze Zeit in ihrer Angst, wollte aber doch ihre Traurigkeit, welche man auf einen Büchsenschuß weit erkennen konnte, nicht noch höher treiben, wandte sich an die Hauptleute und sagte:

„Ihr, meine Herren Hauptleute, seyd aus Höflichkeit so gütig, mir sechzig Thaler zu leihen, und Ihr, Frau Präsidentin, achtzig, um die Schaar meiner Begleiter zu befriedigen; denn der Abt lebt von dem, was er singt; hierauf könnt Ihr sogleich frei und ungehindert Eures Weges ziehen, und ich werde Euch noch mit einer Sicherheitskarte versehen, damit andere von meinen Leuten, die ich in diesen Gegenden vertheilt habe, Euch keinen Schaden zufügen; denn es ist nicht mein Wille, weder Soldaten zu beleidigen, noch Frauen, vorzüglich, wenn die letztern vornehm sind."

Vielfältig und mit schönen Worten dankten die Hauptleute Roque'n für die Artigkeit und Freigebigkeit, durch welche sie ihr eigenes Geld behalten durften. Donna Guiomar de Quinnones wollte aus der Kutsche springen, um die Füße und die Hände des großen Roque zu küssen, er gab es aber durchaus nicht zu, sondern bat sie im Gegentheil um Verzeihung wegen der Ungebühr, welche er ihr zugefügt hätte, gezwungen, die strengen Verbindlichkeiten seines unglücklichen Standes zu erfüllen. Die Frau Präsidentin befahl einem ihrer Diener, sogleich die achtzig Thaler, welche ihr auferlegt wären, auszuzahlen, und die Hauptleute hatten ihre sechzig schon herausgenommen. Die Pilger wollten ihr ganzes bischen Armuth hergeben, allein Roque sagte ihnen, sie möchten nur ruhig seyn; hierauf wandte er sich an seine Leute und sprach:

„Von diesem Gelde kommen zwei Thaler auf

jeden von Euch, und zwanzig bleiben übrig; zehn davon sollt Ihr diesen Pilgern geben, und die andern zehn diesem guten Schildknappen, damit er von diesem Abentheuer etwas Gutes erzählen könne."

Nun zog Roque ein Schreibzeug hervor, womit er immer versehen war, gab ihnen einen schriftlichen Sicherheitsschein an die Führer seiner Schaaren, nahm Abschied von ihnen und ließ sie zurück, voll Verwunderung über seinen Edelmuth, seinen guten Anstand und sein seltsames Benehmen, wonach sie ihn eher für einen großen Alexander, als für einen bekannten Straßenräuber hielten. Einer der Stallmeister sagte in seiner gasconischen und catalonischen Sprache:

„Unser Hauptmann taugt besser zu einem Pfaffen, als zu einem Räuber; wenn er künftig freigebig seyn will, so mag er es doch mit seinem Eigenthume seyn, und nicht mit dem unsrigen."

Der Unglückliche sagte das nicht so leise, daß es Roque nicht gehört hätte; dieser ergriff sogleich sein Schwert, spaltete ihm den Kopf beinahe in zwei Theile und sagte:

„So strafe ich freche, verwegene Zungen!"

Alle waren erschrocken und Niemand wagte es, ein Wort zu sagen, so groß war der Gehorsam, den sie gegen ihn hatten. Roque ging auf die Seite und schrieb einen Brief an einen seiner Freunde zu Barcelona, worin er denselben benachrichtigte, daß der berühmte Don Quixote von la Mancha, jener fahrende Ritter, bei ihm sey, von welchem man so viel spräche. Er mache ihm bekannt, daß er der belusti-

gendste und verständigste Mann von der Welt sey, und er ihn binnen hier und vier Tagen, nämlich am Tage Johannis des Täufers, an das Ufer der Stadt bringen würde, bewaffnet mit allen seinen Waffen, auf seinem Pferd Rocinante, und mit ihm seinen Schildknappen Sancho, auf einem Esel; er sollte seine Freunde, die Niarros, davon benachrichtigen, damit sie sich mit ihm belustigten, er wünschte aber, daß seine Feinde, die Cadello's, dieses Vergnügens entbehrten, was indeß unmöglich sey, da die Narrheiten und Klugheiten Don Quixote's und die Späße seines Knappen Sancho Panza unausbleiblich aller Welt ein allgemeines Vergnügen verursachen würden. Diesen Brief schickte er durch einen seiner Stallmeister ab, welcher, indem er die Kleidung eines Banditen mit der eines Landmannes vertauschte, nach Barcelona ging und den Brief an die Behörde abgab.

Vierzehntes Kapitel.

Begebenheiten Don Quixote's bei seinem Einzuge in Barcelona, nebst andern Dingen, welche mehr wahrhaft, als verständig sind.

Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quixote bei Roque'n, und wenn er dreihundert Jahre bei ihm

geblieben wäre, so würde es ihm nicht an Stoff gefehlt haben, seine Lebensweise zu sehen und zu bewundern. Hier brachten sie den Morgen zu, dort aßen sie zu Mittag; einmal flohen sie, ohne zu wissen vor wem, und ein andermal warteten sie, ohne zu wissen, auf was. Sie schliefen stehend und unterbrachen ihren Schlummer, indem sie sich von einem Orte an den andern begaben. Beständig wurden Spione ausgestellt, Schildwachen abgehört, die Lunten zu den Kugelbüchsen angeblasen, ob sie gleich wenige hatten, weil Alle sich der Pistolen bedienten. Roque brachte die Nächte entfernt von den Seinigen in solchen Gegenden und an solchen Oertern zu, daß jene nicht wissen konnten, wo er war; denn die vielen Befehle, welche der Vicekönig von Barcelona gegen sein Leben erlassen hatte, machten ihn unruhig und furchtsam, so daß er Niemanden traute, und selbst von den Seinigen fürchtete, daß sie ihn entweder umbringen, oder der Gerechtigkeit ausliefern möchten — ein gewiß elendes, verdrießliches Leben. Kurz, Roque, Don Quixote und Sancho, mit noch sechs andern Stallmeistern, begaben sich auf ungangbaren Wegen und verborgenen Fußsteigen nach Barcelona. Sie kamen am Abende vor dem Johannistage am Ufer an; Roque umarmte Don Quixote'n und Sancho'n, welchem letztern er die versprochenen zehn Thaler gab, die er ihm bis jetzt noch nicht gegeben hatte, und verließ sie unter tausend Höflichkeitsbezeigungen, welche von der einen und der andern Seite gemacht wurden. Roque kehrte zurück, und Don Quixote er-

wartete zu Pferde, wie er war, den Tag, welcher auch nicht lange zögerte, denn bald erschien an den Pforten des Orients Aurorens liebliches Antlitz, welches die Kräuter und Blumen erfreute, aber nicht das Gehör, obgleich auch in demselben Augenblicke das Gehör durch den Ton vieler Blaseinstrumente und Pauken erfreut wurde; zugleich entstand ein Geräusch von Schellen und Hufschlag, wobei die Laufer, welche, wie es schien, aus der Stadt kamen, riefen: Platz! Platz! Die Morgenröthe wich der Sonne, die nach und nach vom Saume des Horizontes ein Antlitz emporhob, welches größer war, als ein Schild. Don Quixote und Sancho sendeten ihre Blicke nach allen Seiten umher, und erblickten das Meer, welches sie bis jetzt noch nicht gesehen hatten. Es schien ihnen außerordentlich weit und groß zu seyn, viel größer und weiter, als die Seen der Ruidera, die sie in la Mancha gesehen hatten. Sie sahen die Galeeren, welche im Hafen lagen, die Dekken einzogen und sich voller Wimpeln und Flaggen zeigten, welche im Winde flatterten und das Wasser küßten und schlugen. Inwendig ertönten Hörner, Trompeten und andere Blaseinstrumente, welche nahe und fern die Luft mit sanften und kriegerischen Tönen erfüllten. Sie fingen an, sich zu bewegen und eine Art von Gefecht auf dem ruhigen Wasser vorzustellen, welches von einer Menge von Rittern fast nachgeahmt wurde, die auf schönen Pferden und mit prächtigen Livreen aus der Stadt kamen. Die Soldaten auf den Galeeren feuerten vieles Geschütz ab,

worauf die auf den Mauern und Wällen der Stadt befindlichen antworteten; das grobe Geschütz donnerte mit furchtbarem Krachen durch die Lüfte, und dies wurde durch die Kanonen auf den Vordertheilen der Galeeren erwiedert. Das frohe Meer, die freudige Erde, die heitere Luft, welche nur zuweilen durch den Pulverdampf getrübt wurde, diese Dinge zusammen schienen in den Herzen aller Leute ein schnelles Vergnügen zu erzeugen und hervorzubringen. Sancho konnte gar nicht begreifen, wie die ungeheuern Dinger, welche sich auf dem Meere herumbewegten, so viele Füße haben könnten. Indem kamen die in den Livreen in Galopp mit Geschrei, Freuden- und Schlachtruf auf die Stelle zu, wo Don Quixote verwundert und erstaunt hielt, und einer von ihnen (eben der, welchen Roque Guinart benachrichtigt hatte) sagte mit lauter Stimme zu Don Quixote'n:

„Willkommen sey in unserer Stadt der Spiegel, der Leuchtthurm, der Stern, das Licht und der Compaß der ganzen fahrenden Ritterschaft, so weit sie sich nur erstrecken mag! Willkommen sey, sage ich, der tapfere Don Quixote von la Mancha, und zwar nicht der falsche, der erdichtete, der untergeschobene, den man uns neuerdings in falschen Geschichten geschildert, sondern der rechtmäßige und wahre, den uns Cid Hamet Ben Engeli, die Blume wahrhafter Geschichtforscher, beschrieben hat."

Don Quixote erwiederte nicht ein Wort, auch warteten die Ritter seine Antwort nicht ab, sondern sie ritten mit den übrigen, die ihnen gefolgt waren,

auf und ab und fingen an, eine geschickte Reiterbewegung um Don Quixote'n herum zu machen, welcher sich an Sancho'n wandte und sagte:

„Diese haben uns gut erkannt! Ich wollte wetten, daß sie unsere Geschichte gelesen haben, und noch dazu vielleicht die ungedruckte des Aragoniers.“

Der Ritter, welcher schon einmal mit Don Quixote'n gesprochen hatte, kam zum zweitenmale wieder und sagte:

„Kommt mit uns, gnädiger Herr Don Quixote, denn wir sind Alle Eure Diener und vertraute Freunde Roque Guinarts.“

„Wenn Höflichkeit,“ antwortete hierauf Don Quixote, „Höflichkeit erzeugt, dann ist die Eurige, Herr Ritter, eine Tochter, oder sehr nahe Verwandte des großen Roque. Führt mich, wohin Ihr wollt, denn ich werde keinen andern Willen haben, als den Eurigen, vorzüglich, wenn Ihr denselben in Eurem Dienste beschäftigen wollt.“

Der Ritter antwortete mit nicht weniger höflichen Worten; sie nahmen Don Quixote'n in ihre Mitte und schlugen unter Trompetenschall und Paukenklang den Weg nach der Stadt ein. Beim Eintritt in dieselbe wollte es der Böse, der alles Böse schafft, und die Straßenbuben, die noch böser sind, als der Böse selbst, daß zwei derselben muthwillig und verwegen, durch alle die Menschen hindurchdrangen. Einer hob den Schwanz des Grauen, und der Andere den Rocinante's empor, und steckten jedem eine Hand voll Disteln darunter. Die armen Thiere

fühlten die seltsamen Sporen; da sie nun die Schwänze andrückten, vermehrten sie die Schmerzen so sehr, daß sie unter tausend Sprüngen ihre Reiter zu Boden warfen. Don Quixote eilte zornig und beschämt hinzu, um seinem Schlachtrosse, so wie Sancho seinem Grauen, den Federbusch unter dem Schwanze hervorzuziehen. Diejenigen, welche Don Quixote'n führten, wollten die Buben wegen ihrer Verwegenheit züchtigen; dies war aber nicht möglich, denn sie verloren sich unter tausend andern, die ihnen folgten. Don Quixote und Sancho stiegen wieder auf und kamen unter derselben Freudenbezeugung und Musik in das Haus des Führers, welches groß und vornehm, und kurz, wie das eines reichen Ritters beschaffen war. Hier verlassen wir ihn aber für jetzt, denn so will es Cid Hamet.

Funfzehntes Kapitel.

Abentheuer mit dem bezauberten Kopfe, nebst andern Kleinigkeiten, welche zu erzählen man nicht unterlassen kann.

Don Quixote's Wirth hieß Don Antonio Moreno, war ein reicher und verständiger Ritter und mochte sich gern auf eine sittliche, freundliche Art ergötzen. Wie er nun Don Quixote'n in seinem Hause sah, sann er auf Mittel, die Thorheiten desselben an's

Licht zu bringen, ohne ihm zu schaden; denn das ist kein Scherz, was wehe thut, und kein Zeitvertreib ist gut, wenn er mit dem Schaden des Dritten verknüpft ist. Das erste, was er that, war, daß er Don Quixote'n entwaffnen ließ und ihn dann in seiner engen, gemsledernen Kleidung (wie wir schon mehrmals beschrieben und geschildert haben) auf einen Balcon hinausführte, der auf eine der vornehmsten Straßen der Stadt ging, wodurch er ihn den Blikken der Leute und Gassenbuben aussetzte, die ihn betrachteten, wie einen Affen. Die Ritter in der Livree machten auf's neue ihre künstlichen Schwenkungen vor ihm, als wenn es bloß für ihn allein geschähe, und nicht, um den festlichen Tag zu feiern, und Sancho war überaus vergnügt, denn es schien ihm, als wenn er, ohne zu wissen wie, wieder eine Hochzeit des Comacho gefunden hätte, oder ein Haus wie das Don Diego's de Miranda, oder auch wieder ein Schloß, wie das des Herzogs. Es speisten an diesem Tage bei Don Antonio'n einige seiner Freunde, welche alle Don Quixote'n als fahrenden Ritter ehrten und behandelten, worüber dieser ganz stolz und aufgeblasen wurde und sich vor Freude nicht zu fassen wußte. Sancho's Späße fielen so häufig, daß alle Bediente des Hauses, und alle, die ihn hörten, wie an seinen Mund gefesselt waren. Während man bei Tische war, sagte Don Antonio zu Sancho'n:

„Wir haben hier gehört, Freund Sancho, Ihr äßet so gern Leberwurst und Kalbfleischklößchen, daß

Ihr, wenn Ihr etwas davon übrig behieltet, es in Euern Busen für den andern Tag aufbewahrtet."

„Nein, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „das ist nicht wahr, denn ich bin mehr reinlich, als gefräßig, und mein Herr Don Quixote, der hier gegenwärtig ist, weiß wohl, daß wir uns Beide mit einer Hand voll Eicheln oder Nüsse wohl acht Tage lang hinzubringen pflegen. Freilich, wenn man mir schenkt die Kuh, laufe ich wohl mit dem Stricke hinzu; ich meine nämlich, daß ich das esse, was man mir giebt, und die Zeiten mitnehme, wie ich sie finde, wer aber gesagt hat, ich wäre ein ausgemachter Fresser, und nicht reinlich, der mag nur gewiß glauben, daß er gelogen hat, und ich würde dies noch auf eine andere Art sagen, wenn ich nicht zu viel Achtung für die ehrbare Tischgesellschaft hätte."

„Gewiß," sagte Don Quixote, „die Mäßigkeit und Reinlichkeit, mit welcher Sancho ißt, kann man auf eherne Tafeln schreiben und darin eingraben, um sie zum ewigen Gedächtnisse künftiger Zeitalter aufzubewahren. Wenn er freilich Hunger hat, scheint er ein wenig gefräßig zu seyn, weil er dann schnell ißt und in beiden Backen kauet; die Reinlichkeit aber beobachtet er stets genau, und zu der Zeit, als er Statthalter war, hat er mit so großer Zierlichkeit essen lernen, daß er die Weinbeeren, und sogar die Granatkerne mit der Gabel ißt."

„Wie?" sagte Don Antonio, „Sancho ist Statthalter gewesen?"

„Ei freilich," antwortete Sancho, „und zwar

von einer Insel, welche Barataria hieß. Zehn Tage lang regierte ich nach der schönsten Art, verlor aber in dieser Zeit meine Ruhe, und lernte alle Statthalterschaften der Welt verachten. Ich floh und fiel in eine Höhle, wo ich mich schon als todt betrachtete, kam aber durch ein Wunder wieder aus derselben heraus."

Don Quixote erzählte ganz genau die Begebenheit mit Sancho's Statthalterschaft, womit er den Zuhörern großes Vergnügen machte. Als die Tafel aufgehoben war, nahm Don Antonio Don Quixote'n bei der Hand und begab sich mit ihm nach einem entlegenen Zimmer, in welchem sich kein anderer Schmuck befand, als ein Tisch, der, wie es schien, von Jaspis war und auf einem eben solchen Fuße ruhte, und darauf stand, nach Art der Büsten von römischen Kaisern, ein Brustbild, welches von Metall zu seyn schien. Don Antonio ging mit Don Quixote'n durch das ganze Zimmer und vielmal um den Tisch herum, hierauf sagte er:

„Jetzt, Herr Don Quixote, da ich versichert bin, daß uns Niemand hört und daß die Thür verschlossen ist, will ich Euer Gnaden eines der wunderbarsten Abentheuer, oder vielmehr, eine so große Seltsamkeit erzählen, wie man sich dieselbe nur vorstellen kann, jedoch unter der Bedingung, daß Ihr das, was ich Euch sage, in die innersten Tiefen des Geheimnisses verschließet."

„Das schwöre ich," antwortete Don Quixote, „ja, zur größern Sicherheit, will ich auch noch eine

Steinplatte darauf legen; denn Ihr müßt wissen, gnädiger Herr Don Antonio (er wußte seinen Namen schon), daß Ihr mit einem Manne redet, der zwar Ohren zum Hören, aber keine Zunge zum Sprechen hat; deßhalb könnt Ihr sicher alles in meinen Busen ausschütten, was Ihr in dem Eurigen verborgen haltet, und darauf rechnen, daß Ihr es in die Tiefen des Stillschweigens versenkt habt."

„Im Vertrauen auf dieses Versprechen will ich Euch durch das, was Ihr sehen und hören werdet, in Verwunderung setzen und auch mir selbst einige Erleichterung des Kummers verschaffen, welcher mir dadurch verursacht wird, daß ich Niemand habe, dem ich meine Geheimnisse mittheilen kann, denn sie lassen sich nicht einem Jeden anvertrauen."

Don Quixote war erstaunt, und erwartete, wo so viele Einleitungen hinaus wollten. Indem ergriff Don Antonio seine Hand, führte sie über den metallenen Kopf, über den ganzen Tisch und über das Fußgestell von Jaspis hinweg, worauf derselbe stand, und sagte hierauf:

„Dieser Kopf, Herr Don Quixote, ist von einem der größten Zauberer und Hexenmeister gemacht und verfertigt worden, die es in der Welt gegeben hat. Ich glaube, er war ein Pohle von Geburt und ein Schüler des berühmten Escotillo, von welchem so viele Wunderdinge erzählt werden. Er war hier in meinem Hause und verfertigte mir um den Preis von tausend Thalern, die ich ihm gab, diesen Kopf, welcher die Eigenschaft und Geschicklichkeit besitzt, alle

Fragen zu beantworten, die man ihm in's Ohr sagt. Der Zauberer machte Rhomboïden, zeichnete Charaktere, und kurz, das Werk gelang ihm so gut, wie wir es morgen sehen werden; denn Freitags ist er stumm, und da es nun heute Freitag ist, so wird er uns bis morgen warten lassen. In dieser Zeit könnt Ihr Euch auf die Fragen vorbereiten, welche Ihr ihm thun wollt, denn ich weiß aus Erfahrung, daß er in allem, was er antwortet, die Wahrheit sagt."

Don Quixote war über die Geschicklichkeit und Eigenschaft des Kopfes verwundert, aber auch geneigt, Don Antonio'n gar nicht zu glauben; da er indeß doch sah, daß nur eine so kurze Zwischenzeit angesetzt war, um den Versuch zu machen, so wollte er nichts weiter sagen, sondern dankte ihm, daß er ihm ein so großes Geheimniß entdeckt hätte. Sie verließen das Gemach, Don Antonio verschloß es fest, und nun begaben sie sich in den Saal, wo die übrigen Ritter waren. Diesen hatte Sancho während der Zeit viele von den Abentheuern und Begebenheiten erzählt, die sich mit seinem Herrn zugetragen hatten. Denselben Nachmittag nahmen sie Don Quixote'n bei einem Spazierritt mit; er war nicht bewaffnet, sondern in gewöhnlichen Kleidern und mit einem weiten Ueberkleide von dunkelbraunem Tuche bedeckt, in welchem zu jener Zeit wohl der Frost selbst würde geschwitzt haben. Sie gaben ihren Bedienten Befehl, Sancho'n so zu unterhalten, daß sie ihn nicht aus dem Hause gehen ließen. Don Quixote ritt nicht auf seinem Rocinante, sondern auf einem großen

Maulthiere von sanftem Gange, welches recht stattlich herausgeputzt war. Man zog ihm das Ueberkleid an und heftete ihm, ohne daß er es sah, auf den Rücken ein Pergament, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand: Das ist Don Quixote von la Mancha. So wie sie ihren Spatzierritt begannen, zog die Inschrift die Augen aller auf sich, welche sie sahen, und da man las: Das ist Don Quixote von la Mancha, verwunderte sich Don Quixote höchlich, daß alle, die ihn erblickten, seinen Namen wußten und ihn nannten; er richtete sich daher an Don Antonio, der an seiner Seite ritt, und sagte zu demselben:

„Groß ist der Vorzug, den die irrende Ritterschaft in sich faßt, denn sie macht den, der sich ihr widmet, an allen Enden der Welt bekannt und berühmt; denn seht nur, Herr Don Antonio, wie selbst die Straßenbuben dieser Stadt mich kennen, ohne mich jemals gesehen zu haben.“

„So ist es,“ antwortete Don Antonio, „denn wie das Feuer nicht kann verborgen und eingeschlossen bleiben, so muß auch nothwendig das Verdienst bekannt werden, und dasjenige, welches man durch die Waffen erlangt, glänzt und schimmert über alle andern hervor.“

Nun geschah es, während Don Quixote unter den erwähnten Freudebezeigungen fortritt, daß ein Castilianer, der die Inschrift auf seinem Rücken las, mit lauter Stimme rief:

„Mag Dich der Teufel holen, Don Quixote von

la Mancha! Wie? Bist Du denn wirklich bis hierher gekommen, ohne daß die unzähligen Prügel Dich umgebracht haben, welche auf Deine Schultern sind geladen worden? Du bist verrückt, und wenn Du es nur allein und innerhalb der vier Pfähle Deiner Narrheit wärest, dann würde das Uebel geringer seyn; allein Du hast die Eigenschaft, alle zu Narren und Dummköpfen zu machen, die mit Dir umgehen und verkehren, und wer das nicht glaubt, der mag nur die Herren betrachten, welche Dich begleiten. Geh, Dummkopf, nach Deiner Heimath zurück, sorge für Dein Vermögen, Deine Frau und Deine Kinder, und unterlaß diese Albernheiten, die Dein Gehirn verrücken und Dir den Verstand nehmen."

„Mein Freund," sagte Don Antonio, „geht Eures Weges und gebet Niemanden Rath, der es nicht von Euch verlangt. Herr Don Quixote von la Mancha ist sehr klug, und wir, die wir ihn begleiten, sind auch keine Narren. Das Verdienst muß man ehren wo man es findet, Ihr aber geht zum Henker und kommt nicht hin, wohin man Euch nicht ruft."

„Wahrlich, Ihr habt Recht," antwortete der Castilianer, „denn diesem guten Manne einen Rath geben, heißt gegen den Stachel lecken; dennoch betrübt es mich sehr, daß der gesunde Menschenverstand, den dieser Verrückte in allen andern Dingen besitzen soll, durch den Canal seiner fahrenden Ritterschaft wieder abfließt, und der Henker, von dem Ihr spracht, soll mich und meine ganze Sippschaft holen, wenn ich von heute an, und lebte ich auch län-

ger, als Methusalem, Jemanden wieder einen Rath ertheile, und wenn er mich auch darum båte.“

Der Rathgeber entfernte sich, und man setzte den Spatzierritt weiter fort; indeß wurde der Andrang von Buben und allen den andern Leuten, welche die Inschrift lasen, so groß, daß Don Antonio sie abnehmen mußte, als wenn er etwas Anderes abnåhme. Die Nacht brach ein und sie kehrten nach Hause zurück, wo ein Ball veranstaltet war, denn Don Antonio's Gemahlin, eine vorzůglich muntere, schöne und kluge Dame, hatte viele ihrer Freundinnen eingeladen, ihren Gast zu ehren und sich an seinen unerhörten Narrheiten zu belustigen. Es kamen einige, man speiste pråchtig und der Ball begann etwa zehn Uhr Abends. Unter den Damen waren zwei von schelmischem, scherzhaftem Charakter, und ob sie gleich sehr sittsam waren, so waren sie doch dreist genug, um die Posse auf eine Art zu unterstützen, daß man derselben nicht überdrüssig wurde. Diese wechselten so eilig mit einander, Don Quixote'n zum Tanz aufzufordern, daß sie ihm nicht allein den Körper zermalmten, sondern auch die Seele. Es war etwas Köstliches, Don Quixote's Gestalt zu sehen, lang, gestreckt, dürr, bleich, in seinem engen Kleide und nicht im geringsten leichtfüßig. Die beiden Damen liebäugelten, wie verstohlen, mit ihm, und er verschmåhte sie eben so verstohlen; da er sich aber von Schmeicheleien bestürmt sah, erhob er die Stimme und rief:

„Fugite, partes adversae! Laßt mich in meiner

Ruhe, ihr bösen Gedanken, richtet, meine Damen, Eure Wünsche wo anders hin, denn die Königin der meinigen, die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, giebt es nicht zu, daß andere, als die ihrigen, mich unterwerfen und überwinden."

Bei diesen Worten setzte er sich, zermalmt und abgemattet, von einer so anstrengenden Tanzübung, mitten im Saale auf den Fußboden. Don Antonio ließ ihn aufheben und in sein Bette tragen, und der Erste, der ihn anfaßte, war Sancho, welcher zu ihm sagte:

„Zum Teufel, gnädiger Herr, habt Ihr denn nun getanzt? Meint Ihr denn, alle tapfern Männer wären Tänzer, und alle fahrenden Ritter Luftspringer? Wenn Ihr das gedacht habt, so habt Ihr Euch wahrlich geirrt, denn es ist wohl ein Mensch verwegen genug, einen Riesen todt zu schlagen, und kann deshalb doch keine Capriole machen. Wenn es daran gelegen hätte, einen Sohlenklatscher zu tanzen, so hätt' ich's wohl für Euch thun wollen, denn das Sohlenklatschen verstehe ich aus dem Salze; was aber solche Tänze betrifft, die sollen mir nichts gelten."

Mit diesen und andern Reden gab Sancho den beim Balle Gegenwärtigen viel zu lachen, legte seinen Herrn auf das Bett und deckte ihn zu, damit er die Erkältung von seinem Tanze verschwitzen sollte. Am andern Tage schien es Don Antonio'n gelegene Zeit zum Experiment mit dem bezauberten Kopfe zu seyn, und er schloß sich also mit Don Quixote'n,

Sancho'n, zwei andern Freunden, und den beiden Damen, welche den Abend vorher den Ritter beim Tanze mürbe gemacht und die Nacht bei Antonio's Gemahlin zugebracht hatten, in das Zimmer ein, wo der Kopf befindlich war. Er erzählte ihnen die Eigenschaft desselben, empfahl ihnen das Geheimniß und sagte, dies sey der erste Tag, an welchem die Kraft des bezauberten Kopfes geprüft werden sollte. Niemand anders, als Don Antonio's Freunde wußten um die Beschaffenheit des Zaubers, und wenn Don Antonio ihnen dieselbe nicht vorher entdeckt hätte, so würden auch sie in dieselbe Verwunderung, wie die Uebrigen, verfallen seyn, mit so viel Kunst und Geschick war der Kopf verfertigt. Der Erste, welcher sich an das Ohr des Hauptes neigte, war Don Antonio selbst; er fragte ihn mit leiser Stimme, aber doch nicht so leise, daß es nicht die übrigen Alle verstanden hätten:

„Sage mir, Kopf, durch die Kraft, welche in Dir verborgen liegt, was hege ich in diesem Augenblicke für Gedanken?“

Und der Kopf antwortete, ohne die Lippen zu bewegen, mit heller und deutlicher Stimme, so daß folgende Worte von Allen vernommen wurden:

„Ich urtheile nicht über Gedanken.“

Alle waren erstaunt, als sie dies hörten, vorzüglich, da sie doch sahen, daß weder im ganzen Zimmer, noch um den Tisch herum sich ein menschliches Wesen befand, welches hätte antworten können.

„Wie viel Personen sind wir hier?“ fragte Don

Antonio weiter, und es wurde ihm auf die vorige Weise geantwortet:

„Du und Deine Gemahlin, zwei Freunde von Dir und zwei Freundinnen von ihr, ferner ein berühmter Ritter, welcher Don Quixote von la Mancha heißt, und sein Schildknappe, Namens Sancho Panza.“

Hier erneuerte sich die Verwunderung, und Allen stiegen vor lauter Erstaunen die Haare zu Berge. Don Antonio entfernte sich vom Kopfe und sagte:

„Das ist mir genug, um einzusehen, daß ich von dem, der Dich mir verkauft hat, nicht bin betrogen worden, Du weiser Kopf, Du sprechender Kopf, Du antwortender Kopf, Du wunderbarer Kopf! Es trete ein Anderer hinzu und frage, was er wolle.“

Da nun die Frauen gewöhnlich vorwitzig sind und immer gern Alles wissen wollen, so war die erste, welche sich näherte, eine der beiden Freundinnen von Don Antonio's Gemahlin; sie fragte:

„Was muß ich thun, um schöner zu werden?“

„Werde sittsamer,“ war die Antwort.

„Dich frage ich nicht wieder,“ sagte die Vorlaute. Jetzt kam ihre Gefährtin und fragte:

„Ich wünschte zu wissen, Kopf, ob mein Gemahl mich liebt, oder nicht?“

„Sieh,“ war die Antwort, „wie er sich gegen Dich benimmt, und Du wirst es erfahren.“

Die Frau entfernte sich und sagte: „Diese Antwort bedurfte keiner Frage, denn das Benehmen der Menschen giebt ihre Gesinnungen zu erkennen.“

Gleich darauf kam einer von den beiden Freunden Don Antonio's und fragte:

„Wer bin ich?"

„Du weißt es," war die Antwort.

„Das frage ich Dich nicht, sondern Du sollst mir sagen, ob Du mich kennst, oder nicht?"

„Ich kenne Dich, denn Du bist Don Pedro Noriz."

„Weiter verlange ich nichts zu wissen, denn dies, wunderbarer Kopf, ist hinreichend, um einzusehen, daß Du Alles weißt."

So wie er sich entfernte, kam der andere Freund und fragte:

„Sage mir, Kopf, welche Wünsche hegt mein ältester Sohn?"

„Ich habe schon gesagt," war die Antwort, „daß ich nicht über Gedanken urtheile; dennoch kann ich Dir sagen, daß die Wünsche Deines Sohnes dahin gehen, Dich zu begraben."

„Das sehe ich wohl mit meinen Augen und greife es mit meinen Händen; ich frage nicht weiter."

Don Antonio's Gattin kam hinzu und sagte:

„Ich weiß nicht, Kopf, was ich Dich fragen soll; ich wünschte bloß von Dir zu wissen, ob ich meines edeln Gemahls mich noch lange erfreuen werde?"

„Allerdings," wurde geantwortet, „denn seine Gesundheit und Mäßigkeit versprechen ihm ein langes Leben, welches viele durch ihre Unmäßigkeit abzukürzen pflegen."

Jetzt kam Don Quixote hinzu und sagte:

„Sage mir, Du, der Du antwortest, war es Wahrheit, oder war es ein Traum, was ich von den Begegnissen in der Höhle des Montesinos erzählt habe? Werden die Hiebe meines Schildknappen Sancho in Ausübung gebracht, wird Dulcineens Entzauberung bewerkstelligt werden?“

„Was die Höhle betrifft,“ antwortete der Kopf, „so läßt sich viel davon sagen, denn es ist von Allem etwas dabei; Sancho's Hiebe werden langsam vorwärts gehen, und Dulcineens Entzauberung wird ordentlich ausgeführt werden.“

„Weiter begehre ich nichts zu wissen, denn wenn ich nur Dulcineen entzaubert sehe, dann werde ich mit Gewißheit darauf rechnen, daß alles mögliche Glück, das ich nur zu wünschen wagen kann, mit Gewalt auf mich einströmen wird.“

Der Letzte, der an die Reihe kam, war Sancho; er fragte:

„Werde ich vielleicht, mein lieber Kopf, wieder etwas zu regieren bekommen? Werde ich von dem elenden Schildknappenleben erlöset? Werde ich meine Frau und meine Kinder wieder sehen?“

„In Deinem Hause,“ war die Antwort, „wirst Du regieren; kommst Du dahin zurück, dann wirst Du auch Deine Frau und Deine Kinder wieder sehen, und wenn Du aufhörst zu dienen, wirst Du nicht mehr Schildknappe seyn.“

„Schön, bei Gott! Das hätte ich mir selbst

wohl gesagt, und der Prophet Perogrullo hätte mir nichts Besseres sagen können."

„Rindvieh," rief Don Quixote, „was soll man Dir denn antworten? Ist es denn nicht genug, daß die Antworten, welche der Kopf gegeben hat, auf die an ihn gethanen Fragen passen?"

„Ja wohl ist es genug," antwortete Sancho, „indeß wünschte ich doch, daß er sich deutlicher erklärte und mir etwas mehr sagte."

Hiermit endigten die Fragen und Antworten, aber die Verwunderung endigte nicht, welche Alle ergriffen hatte, ausgenommen die Freunde Don Antonio's, die den Zusammenhang der Sache wußten.

Diesen will auch Cid Hamet Ben Engeli sogleich erklären, um die Welt nicht in Ungewißheit, oder in dem Glauben zu lassen, daß dieser Kopf irgend einen Zauberer, oder ein außerordentliches Geheimniß in sich verschlösse; er sagt daher, Don Antonio Moreno habe, zur Nachahmung eines andern, von einem Bildner verfertigten Kopfes, den er in Madrid gesehen hatte, sich diesen in seinem Hause zu seiner Unterhaltung und zum Erstaunen der Unwissenden machen lassen. Die Einrichtung dieses Kopfes war folgende: Das Blatt des Tisches war von Holz und wie Jaspis gemalt und lackirt, so wie auch der Fuß, der es trug, und vier Adlerklauen, welche zur bessern Unterstützung der Last aus demselben hervorsprangen. Der Kopf, welcher von Metall zu seyn und irgend einen römischen Kaiser vorzustellen schien, war wie Bronze angestrichen und ganz hohl, so wie auch eben-

falls das Blatt des Tisches, worin er so richtig eingefügt war, daß man auch nicht die geringste Spur der Verbindung bemerken konnte. Der Fuß des Tisches war ebenfalls hohl und hing mit der Kehle und der Brust des Kopfes, das Ganze aber mit einem andern Zimmer zusammen, welches unter dem war, worin sich der Kopf befand. Durch diese ganze Höhlung des Fußes, des Tisches, der Brust und des Halses vom Kopfe zog sich eine sehr genau passende Röhre von Blech, welche von Niemanden konnte bemerkt werden. In dem untern Zimmer, welches mit dem obern in Verbindung stand, befand sich der, welcher antworten sollte, heftete den Mund an die Röhre, so daß die Stimme, wie durch ein Sprachrohr, in deutlich ausgesprochenen Worten, von oben nach unten und von unten nach oben gelangte, und auf diese Art war es nicht möglich, die Täuschung zu erkennen. Der Antwortende war ein Neffe Don Antonio's, ein witziger, kluger Student, welcher von seinem Oheime die Personen, die mit demselben an diesem Tage in das Zimmer des Kopfes kommen würden, erfahren hatte, weßhalb es ihm leicht wurde, die erste Frage rasch und pünktlich zu beantworten. Zehn oder zwölf Tage, sagt Cid Hamet Ben Engeli weiter, dauerte diese Wundermaschine; als sich aber das Gerücht in der Stadt verbreitete, Don Antonio habe einen bezauberten Kopf in seinem Hause, welcher alle Fragen beantwortete, und er fürchtete, dies möchte auch zu den Ohren der wachsamen Spione unseres heiligen Gerichts gelangen, so zeigte er die

Sache den Herren Inquisitoren selbst an, welche ihm befahlen, den Kopf zu zertrümmern und den Scherz nicht weiter zu führen, damit der unwissende, gemeine Haufe kein Aergerniß daran nähme. In der Meinung Don Quixote's und Sancho Panza's blieb indeß der Kopf immer bezaubert und antwortend, letzteres aber mehr zur Zufriedenheit Don Quixote's, als Sancho's.

Die Ritter der Stadt, welche Don Antonio'n gefällig seyn, Don Quixote'n schmeicheln und diesem Gelegenheit geben wollten, seine Verrücktheit sehen zu lassen, ordneten nach sechs Tagen ein Ringrennen an, welches aber aus der Ursache, die weiter unten gesagt werden soll, nicht Statt fand. Don Quixote bekam Lust, in einfacher Kleidung und zu Fuß, die Stadt zu durchwandern, denn er fürchtete, wenn er ritte, möchten ihn die Buben verfolgen; er ging also, nebst Sancho'n und noch zwei Bedienten, welche ihm Don Antonio mitgab, spatzieren. Nun begab es sich, daß Don Quixote, als sie durch eine Straße gingen, den Blick erhob, und über einer Thür mit großen Buchstaben geschrieben sah: Hier druckt man Bücher, worüber er sich sehr freute, weil er bis jetzt noch keine Druckerei gesehen hatte, und doch ihre Beschaffenheit zu wissen wünschte. Er ging mit seiner ganzen Begleitung hinein, und sah auf der einen Seite abziehen, auf der andern corrigiren, hier sezzen, dort falsche Lettern ausheben, kurz, er sah alles, was in großen Druckereien zu sehen ist. Don Quixote näherte sich einem Schriftkasten und fragte,

was hier gemacht würde. Die Leute gaben ihm Auskunft, er verwunderte sich und ging weiter. Unter andern kam er auch zu einem Manne, den er fragte, was er machte, und dieser antwortete ihm:

„Mein Herr, dieser Cavalier da (er zeigte auf einen Mann von gutem Wuchs und Aeußern, der ein wenig ernsthaft aussah), hat ein toscanisches Buch in unsere castilianische Sprache übersetzt, und bin eben begriffen, es zu setzen, um es dem Drucke zu übergeben.“

„Was hat das Buch für einen Titel?“ fragte Don Quixote.

„Das Buch,“ antwortete hierauf der Uebersetzer, „heißt im Toscanischen le Bagatelle.“

„Und was heißt le Bagatelle im Castilianischen?“

„Le Bagatelle heißt im Castilianischen so viel, als Kleinigkeiten, und ob dies Buch gleich in seinem Namen so demüthig ist, so enthält es doch viele gute und wesentliche Dinge.“

„Ich verstehe ein wenig Toscanisch und rühme mich, einige Stanzen aus dem Ariost zu singen. Sagt mir aber, mein Herr (und ich frage Euch das nicht, um Eure Geschicklichkeit zu prüfen, sondern bloß aus Neugier), habt Ihr wohl in Eurer Schrift zuweilen das Wort pignatta gefunden?“

„O ja, oftmals.“

„Und wie übersetzt Ihr es in's Castilianische?“

„Wie soll ich es anders übersetzen, als durch Topf?“

„Wahrlich, Ihr seyd weit gekommen im toskanischen Idiom! Ich würde eine große Wette eingehen, daß Ihr, wenn es im Toscanischen piace heißt, im Castilianischen beliebt sagt; ferner, daß Ihr mehr sagt, wo più steht, su durch oben und giù durch unten übersetzt?“

„Das ist ganz gewiß, denn dies sind die entsprechenden Ausdrücke.“

„Ich wollte darauf schwören, daß Ihr nicht in der Welt bekannt seyd, welche nie gern blühende Geister und lobenswerthe Arbeiten belohnt. Wie viele Geschicklichkeiten sind auf diese Art nicht verloren gegangen, wie viele Genie's zurückgesetzt, wie manches Verdienst verachtet worden! Indeß scheint es mir doch, daß das Uebersetzen aus einer Sprache in die andere (es sey denn aus den Königinnen der Sprachen, der griechischen und der lateinischen) gerade so ist, als wenn man die flamändischen Tapeten auf der linken Seite betrachtet, denn ob man gleich die Figuren erkennt, so sind sie doch voller Fäden, die sie verdunkeln, und haben nicht den Glanz und die Schönheit der Vorderseite, und das Uebersetzen aus leichten Sprachen beweist weder Geist noch große Sprachkenntniß, so wenig derjenige beides beweist, der bloß abschreibt. Ich will damit aber keinesweges behaupten, daß das Uebersetzen keine lobenswerthe Beschäftigung sey, der Mensch kann sich mit schlimmern Dingen beschäftigen, welche noch weniger Nuzzen für ihn haben. Ausgenommen hiervon sind indeß zwei berühmte Uebersetzer, nämlich Don Christoval

de Figueroa, in seinem Pastor fido, und sodann Don Juan de Jauregui, in seinem Aminto, bei denen man auf eine herrliche Art in Zweifel geräth, welches wohl die Uebersetzung, und welches das Original seyn möge? Sagt mir aber doch, mein Herr, druckt Ihr das Buch auf eigene Kosten, oder habt Ihr es schon an einen Buchhändler verkauft, welcher es verlegt?“

„Ich drucke es auf eigene Kosten, und gedenke zum wenigsten tausend Ducaten mit dieser ersten Auflage zu verdienen; sie soll zweitausend Exemplare stark seyn, und die werden, das Stück zu sechs Realen, abgehen, wie warme Semmeln.“

„Eure Rechnung ist wohl gut, es scheint aber, als ob Ihr die Schliche und Pfiffe der Buchhändler, und den Zusammenhang, in welchem sie unter einander sind, gar nicht kenntet. Ich versichere Euch, daß wenn Ihr die zweitausend Exemplare Eures Buches aufgeladen habt, Euer Körper von der Last so zerdrückt werden wird, daß Ihr Euch darüber entsetzt, vorzüglich, wenn das Buch ein wenig trokken ist und nichts Pikantes hat.“

„Wollt Ihr denn aber, daß ich es einem Buchhändler verkaufe, der mir drei Maravedis für den Verlag giebt und mir damit noch eine Gnade zu erweisen glaubt? Ich drucke meine Bücher nicht, um Ruhm in der Welt zu erlangen, denn da bin ich schon durch meine Werke bekannt; Nutzen suche ich, und ohne diesen ist mir der Ruhm nicht einen Pfennig werth.“

„Gott gebe Euch denselben in vollem Maaße.“

Don Quixote ging an einen andern Schriftkasten, wo man einen Bogen von einem Buche corrigirte, welches Licht der Seele hieß; als er dies sah, sagte er:

„Solche Bücher, ob es gleich viele dieser Art giebt, sind diejenigen, welche man drucken muß, denn der Sünder, die sie brauchen, sind viel, und eine Unzahl von Lichtern ist nöthig für so Viele, die im Finstern wandeln.“

„Er ging weiter und sah, daß man ebenfalls wieder ein Buch corrigirte, und als er nach dem Titel desselben fragte, antwortete man ihm, es hieße der zweite Theil des scharfsinnigen Junkers Don Quixote von la Mancha, verfaßt von einem gewissen Jemand aus Tordesillas.

„Dies Buch kenne ich schon,“ sagte Don Quixote, „und in Wahrheit und bei meinem Gewissen, ich glaubte, es wäre seiner Albernheit wegen schon zu Asche gebrannt; allein das Martinsfest wird für dasselbe schon kommen, so wie für jedes Schwein. Erdichtete Geschichten sind nur in so fern gut und angenehm, als sie sich der Wahrheit, oder doch wenigstens der Wahrscheinlichkeit nähern, und die wahren sind um desto besser, je wahrer sie sind.“

Mit diesen Worten, und indem er einige Zeichen von Verdruß blicken ließ, entfernte er sich aus der Druckerei, und noch an demselben Tage machte Don Antonio Anstalt, ihm die Galeeren zu zeigen, die im Hafen lagen, worüber Sancho sich wacker freute,

weil er in seinem Leben noch keine gesehen hatte. Don Antonio benachrichtigte den Befehlshaber der Galeeren, daß er dieselben diesen Abend mit seinem Gaste, dem berühmten Don Quixote von la Mancha, besehen wollte, von welchem der Befehlshaber, so wie alle Einwohner der Stadt, schon gehört hätten; was dort vorfiel, wollen wir im künftigen Kapitel erzählen.

Sechzehntes Kapitel.

Unglück, welches Sancho Panza'n bei dem Besuch auf den Galeeren begegnete; neues Abentheuer mit der schönen Moriske.

Groß waren die Ueberlegungen, welche Don Quixote über die Antworten des bezauberten Kopfes anstellte, ohne daß Eine derselben der Sache auf den Grund kam, und alle hatten sie nur das Versprechen von Dulcineens Entzauberung zum Augenmerk, welches er für untrüglich hielt. Hierauf richteten sich alle seine Sinne, und er frohlockte innerlich, indem er nun bald die Erfüllung seiner Wünsche zu sehen glaubte, und Sancho, ob er es gleich, wie gesagt, verabscheute, Statthalter zu seyn, wünschte doch wieder befehlen und Gehorsam fordern zu können, solches Unglück zieht das Befehlen nach sich, wäre es

auch nur eine Posse. Kurz, denselben Nachmittag gingen Don Antonio Moreno, der Wirth, und dessen zwei Freunde, nebst Don Quixote'n und Sancho'n nach den Galeeren. Der Befehlshaber derselben war schon von ihrer Ankunft benachrichtigt und wußte, daß er die beiden berühmten Männer, Don Quixote und Sancho Panza, sehen sollte; kaum waren sie daher an der Küste angekommen, als auch alle Galeeren die Sonnendecken einzogen und die Blasinstrumente ertönen ließen. Hierauf setzte man sogleich ein Boot aus, welches mit reichen Tapeten und purpurnen Sammetkissen bedeckt war, und als man sah, daß Don Quixote dasselbe betrat, feuerte die Hauptgaleere die Kanone des Vordertheiles ab, und die andern Galeeren thaten dasselbe. Wie Don Quixote die Schiffleiter hinaufstieg, begrüßte ihn das ganze Schiffsvolk mit einem dreimaligen Hurrah! wie es gebräuchlich ist, wenn eine vornehme Person auf eine Galeere kommt. Der General, (so wollen wir ihn nennen, denn er war ein vornehmer valentianischer Ritter), reichte Don Quixoten die Hand, umarmte ihn und sagte:

„Diesen Tag werde ich mit einem weißen Steine bezeichnen, denn er ist einer der schönsten, die ich zu erleben glaube, da ich an demselben den Herrn Don Quixote von la Mancha gesehen habe, welcher, wie es allbekannt ist, den ganzen Muth der fahrenden Ritterschaft in sich schließt und enthält.“

Mit andern, nicht weniger höflichen Reden antwortete ihm Don Quixote, welcher ausnehmend ver-

gnügt war, sich so als großen Herrn behandeln zu sehen. Sie begaben sich alle nach dem Hintertheile, welches sehr schön geschmückt war, und setzten sich auf die Bänke. Der Rudervoigt begab sich nach dem Vordercastel, und gab mit der Pfeife ein Zeichen, daß das Schiffsvolk die Kleider ablegen sollte, welches in einem Augenblick geschah. Sancho, der so viele entblößte Menschen erblickte, stand mit offenem Munde da, vorzüglich, da er die Sonnendecken mit so großer Eile herablassen sah, daß es ihm vorkam, als wenn alle Teufel daran arbeiteten; dies war aber Alles noch Torte und Zuckerbrod gegen das, was wir nun erzählen wollen. Sancho saß auf dem Balken an der rechten Seite des Hintertheils, dicht neben dem letzten Ruderknechte, welcher, schon von dem unterrichtet, was er zu thun hatte, ihn ergriff; wie er ihn in seinen Armen emporhob, waren schon alle Ruderknechte aufgestanden und in Bereitschaft, und nun wurde er mit solcher Hast von dem Schiffsvolk aus einem Arm in den andern und von einer Bank zur andern geschleudert, daß dem armen Sancho Hören und Sehen verging, und er ohne Zweifel glaubte, die bösen Geister selbst hätten ihn unter den Händen, und man hörte auch nicht eher auf, als bis er auf der linken Bank hinunter und wieder nach dem Hintertheile geschleudert war. Der arme Teufel schnappte nach Luft, schwitzte und konnte sich gar nicht vorstellen, was ihm eigentlich begegnet sey. Don Quixote, welcher den flügellosen Flug Sancho's mit angesehen hatte, fragte den General, ob dies

eine Ceremonie sey, die man mit denen vorzunehmen pflegte, welche die Galeeren zum erstenmale besuchten, denn wenn dies der Fall wäre, so wolle er, da er nicht Willens sey, darauf einzugehen, dergleichen Uebungen durchaus nicht anstellen; er schwöre also bei Gott, daß wenn Einer ihn anrührte, um ihn springen zu lassen, er demselben die Seele mit Fußtritten aus dem Leibe heraus jagen wollte. Indem er dies sagte, stand er auf und legte Hand an das Schwert. In diesem Augenblicke wurde die Sonnendecke eingezogen, und man ließ den Mast mit furchtbarem Krachen herabfallen. Sancho glaubte, der Himmel drehte sich aus seinen Angeln und fiel ihm auf den Kopf, den er nieder bückte und aus Furcht zwischen die Beine steckte. Auch Don Quixote blieb nicht kaltblütig; er zog die Schultern zusammen und verlor die Farbe aus dem Gesicht. Das Schiffsvolk hißte den Mast mit demselben Gekrach wieder auf, womit er war herabgelassen worden, und das Alles mit einem Stillschweigen, als ob Niemand weder Stimme, noch Athem gehabt hätte. Der Rudervoigt gab das Zeichen zum Ankerlichten, sprang mit der Peitsche oder Knute mitten in das Vordertheil und fing an, die Rücken der Ruderknechte heim zu suchen, wobei er nach und nach in See stach. Als Sancho auf einmal so viele bunt gemalte Füße sich bewegen sah, (denn dafür hielt er die Ruder,) sagte er zu sich selbst:

„Das hier sind wirklich Hexereien, nicht aber die Dinge, von denen mein Herr spricht. Was ha-

den diese Unglücklichen gethan, daß sie so geschlagen werden, und wie kann dieser einzige Mensch, der da pfeifend herum springt, so verwegen seyn, so viele Leute zu peitschen? Jetzt behaupte ich, daß hier die Hölle ist, oder wenigstens das Fegfeuer."

Don Quixote, welcher die Aufmerksamkeit bemerkte, womit Sancho dem zusah, was hier vorging, sagte zu ihm:

„Ach, Freund Sancho, wie schnell und mit welcher geringen Mühe könntest Du jetzt, wenn Du nur wolltest, Dich bis auf den Gürtel entblößen, unter diesen Herren Platz nehmen, und so Dulcineens Entzauberung vollenden! Denn unter der Angst und Noth so vieler Menschen, würdest Du die Deinige nicht sehr fühlen, und noch dazu könnte es seyn, daß der weise Merlin jeden von diesen Hieben, weil sie mit aller Gewalt gegeben werden, für zehn von denen rechnete, welche Du Dir doch am Ende selbst geben mußt."

Der General wollte eben fragen, was das für Hiebe wären, und was es mit der Entzauberung Dulcineens für eine Bewandniß habe. Da rief der Rudervoigt:

„Der Monjuy signalirt ein Ruderfahrzeug an der Westküste!"

Als der General das hörte, sprang er in das Vordertheil und rief:

„Munter, Freunde, daß es uns nicht entkommt, denn sicher ist es eine algierische Corsarenbrigantine, die uns der Wachtthurm signalirt."

Sogleich näherten sich die andern drei Galeeren der Hauptgaleere, um die Befehle von derselben zu vernehmen. Der General befahl, daß zwei davon in See stechen sollten, er aber wollte nebst der dritten an der Küste hin steuern, denn auf diese Art könnte ihnen das Fahrzeug nicht entkommen. Das Schiffsvolk legte die Ruder ein und trieb die Galeeren mit solcher Wuth vorwärts, daß sie zu fliegen schienen. Diejenigen, welche in See gestochen waren, entdeckten in der Entfernung von ungefähr zwei Meilen ein Fahrzeug, welches sie nach dem Augenschein auf vierzehn oder funfzehn Ruderbänke schätzten, wie es auch wirklich der Fall war. So wie das Fahrzeug die Galeeren erblickte, ergriff es die Flucht, mit dem Vorsatz und in der Hoffnung, durch seine Leichtigkeit zu entschlüpfen; dies gelang aber schlecht, denn die Hauptgaleere war eines der leichtesten Fahrzeuge, welche dies Meer beschifften, daher kam es, daß die auf der Brigantine die Unmöglichkeit des Entfliehens deutlich einsahen. Der Capitain war der Meinung, man sollte die Ruder fallen lassen und sich ergeben, um den Befehlshaber unserer Galeeren nicht zum Zorne zu reizen; allein das Schicksal, welches anders wollte, fügte es, als die Hauptgaleere schon nahe genug war, daß die auf dem Fahrzeuge die Aufforderung, sich zu ergeben, hören konnten, daß zwei betrunkene Türken, welche mit noch andern zwölfen auf der Brigantine waren, ihre Gewehre abfeuerten, wodurch sie zwei Soldaten tödteten, welche auf der äußersten Spitze unseres Vordertheiles be-

findlich waren. Da dies der General sah, schwur er, nicht einen Einzigen von denen, die auf dem Schiffe befindlich wären, am Leben zu lassen; hierauf griff er mit aller Wuth an, der Feind entschlüpfte ihm aber unter dem Ruder. Die Galeere kam eine große Strecke voraus, und die auf dem Fahrzeuge sahen, daß sie verloren waren; sie segelten so lange, bis die Galeere sich wendete, und nahmen dann auf's Neue mit Segeln und Rudern die Flucht, ihre Eile half ihnen aber nicht so viel, als ihre Verwegenheit ihnen schadete, denn als die Hauptgaleere sie in weniger als einer halben Meile einholte, wurde geentert und alle wurden lebendig gefangen. Indem kamen die andern Galeeren hinzu und alle vier kehrten mit der Prise nach dem Hafen zurück, wo eine Menge von Menschen sie erwartete, welche alle begierig waren, zu sehen, was sie brächten. Der General ging nahe am Lande vor Anker und sah, daß der Vicekönig der Stadt sich am Ufer befand. Er schickte das Boot, um ihn zu holen und befahl, den Mast niederzulassen, um augenblicklich den Capitain und die übrigen auf dem Fahrzeuge gefangenen Türken daran zu hängen, welche sich etwa auf sechs und dreißig Personen beliefen, die alle schöne Leute, und meistens türkische Schützen waren. Der General fragte, wer der Befehlshaber der Brigantine wäre; und Einer der Gefangenen, der, wie es sich hernach auswies, ein spanischer Renegat war, antwortete ihm in castilianischer Sprache:

„Dieser junge Mensch, den Du hier siehst, ist unser Befehlshaber."

Hierbei zeigte er auf einen der schönsten, herrlichsten Jünglinge, welche die menschliche Einbildung sich nur vormalen kann; wie es schien, hatte er das zwanzigste Jahr noch nicht erreicht. Der General fragte ihn:

„Sage mir, verdammter Hund, was bewog Dich, meine Soldaten zu tödten, da Du sahst, daß es Dir unmöglich war, mir zu entkommen? Weißt Du nicht, daß Tollkühnheit keine Tapferkeit ist? Zweifelhafte Hoffnungen können die Menschen verwegen, sollen ihn aber nicht tollkühn machen."

Der Capitain wollte antworten, der General konnte aber jetzt seine Antwort nicht anhören, denn er mußte eilen und den Vicekönig empfangen, welcher eben, begleitet von mehrern seiner Diener und einigen Personen aus der Stadt, die Galeere betrat.

„Die Jagd ist gut gewesen, Herr General!" sagte der Vicekönig.

„So gut," antwortete der General, „daß Eure Excellenz die Ausbeute derselben sogleich an diesem Maste soll hängen sehen."

„Wie das?"

„Weil sie mir gegen alles Gesetz, alle Vernunft und allen Kriegsgebrauch, zwei der besten Soldaten, die auf diesen Galeeren sind, erschossen haben, und ich geschworen habe, alle Gefangenen zu hängen, vorzüglich aber diesen Burschen, welcher Befehlshaber der Brigantine ist."

Hierbei zeigte er ihm den Jüngling, welcher schon mit gebundenen Händen und mit dem Strick um den Hals dastand und den Tod erwartete. Der Vicekönig betrachtete ihn, und da er ihn so schön, von so gutem Anstande und doch so demüthig fand, und seine Schönheit ihm ein Empfehlungsschreiben ausstellte, so wünschte der Vicekönig, ihn vom Tode zu retten und fragte ihn:

„Sage mir, Capitain, bist Du ein geborner Türke, oder ein Mohr, oder ein Renegat?“

„Ich bin,“ antwortete hierauf der Jüngling ebenfalls in castilianischer Sprache, „weder ein geborner Türke, noch ein Mohr, noch ein Renegat.“

„Nun, was bist Du denn?“

„Ein christliches Mädchen.“

„Ein christliches Mädchen, und in dieser Kleidung, und auf solchen Wegen? Darüber kann man sich eher verwundern, als es glauben.“

„Schiebt, o meine Gebieter, meine Todesstrafe noch auf, denn Ihr werdet wenig dabei verlieren, wenn Ihr Eure Rache so lange verzögert, bis ich Euch meinen Lebenslauf erzählt habe.“

Wessen Herz wäre wohl so hart gewesen, daß es bei diesen Reden sich nicht erweicht hätte, um wenigstens das zu vernehmen, was der traurige und betrübte Jüngling vorbringen wollte? Der General gab ihm Erlaubniß, zu sagen was er wollte, doch sollte er nicht hoffen, dadurch Vergebung seiner erwiesenen Schuld zu erlangen. Mit dieser Erlaubniß begann der Bursche folgendermaßen zu erzählen.

„Ich bin in jenem Volke, welches mehr unglücklich, als klug war, und auf welches in den letzten Zeiten sich ein Strom von Unglück ergossen hat, von mohrischen Eltern geboren. In Folge des Unglücks meiner Landsleute wurde ich von zweien meiner Oheime nach der Barbarei geführt, ohne daß es mir etwas half, daß ich sagte, ich wäre eine Christin, wie ich es auch wirklich bin, und zwar keine versteute, scheinbare, sondern eine wahre, katholische Christin. Diese Wahrheit aber half mir nichts bei denen, welche unsere traurige Landesverweisung zu besorgen hatten, auch wollten meine beiden Oheime meiner Versicherung nicht glauben, sondern hielten sie im Gegentheile für Lüge und Erfindung, die ich nur machte, um in dem Lande zu bleiben, wo ich war geboren worden, und also nahmen sie mich mehr gewaltsam, als mit meinem Willen mit sich fort. Ich hatte eine christliche Mutter und einen Vater, der gleichfalls klug und christlich gesinnt war; ich sog den katholischen Glauben mit der Muttermilch ein und wuchs unter guten Sitten empor, und weder durch sie, noch durch meine Sprache glaube ich angezeigt zu haben, daß ich eine Moriske bin. In gleichem Schritte mit diesen Tugenden (denn ich glaube, daß sie das sind) wuchs auch meine Schönheit, wenn ich wirklich einige besitze, und ungeachtet ich sehr still und zurückgezogen lebte, so mußte es doch nicht genug der Fall seyn, daß nicht ein junger Cavalier, Namens Don Gaspar Gregorio, der älteste Sohn eines Edelmannes, dessen Dorf neben dem unsrigen

lag, Gelegenheit gefunden hätte, mich zu sehen. Wie er mich sah, wie wir uns sprachen, er in mich verliebt wurde, ich ihm aber eben noch nicht sehr günstig war, das würde zu weitläuftig zu erzählen seyn, zumal zu einer Zeit, wo ich fürchten muß, daß zwischen meiner Zunge und meiner Gurgel der furchtbare Strick festgeschnürt werde, der mich bedroht; deßhalb sage ich nur, daß Don Gregorio mich bei unserer Landesverweisung begleiten wollte. Er mischte sich, da er die Sprache sehr gut verstand, unter die Morisken, welche von andern Oertern auswanderten, und während der Reise schloß er Freundschaft mit meinen beiden Oheimen, die mich bei sich hatten; denn mein kluger, vorsichtiger Vater hatte bei der ersten Bekanntmachung des Befehls unserer Verbannung den Ort verlassen, um in einem fremden Reiche einen andern zu suchen, der uns aufnähme. An einer Stelle, die ich allein kenne, verschloß und vergrub er viele Perlen und Steine von großem Werthe, nebst etwas Gold in goldenen Cruzados und Dublonen. Er befahl mir, den Schatz, den er zurückließe, in keinem Falle zu berühren, wenn wir vielleicht verwiesen würden, ehe er wieder zurückkäme; ich that es auch, und ging, wie gesagt, mit meinen Oheimen, nebst andern Verwandten und Freunden, nach der Barbarei über. Der Ort, wo wir uns niederließen, war Algier, und für mich war es, als ob wir uns in der Hölle selbst niedergelassen hätten. Der Dey bekam Nachricht von meiner Schönheit, so wie er auch von meinen Reichthümern hörte, welches zum

Theil noch mein Glück war. Er beschied mich vor sich, und fragte mich, aus welcher Gegend von Spanien ich wäre und was für Geld und Kleinodien ich bei mir hätte. Ich nannte ihm den Ort und sagte ihm, daß mein Geld und meine Kostbarkeiten dort eingegraben wären, daß ich sie aber leicht bekommen könnte, wenn ich selbst mich dahin begäbe. Alles dies sagte ich ihm, damit nicht etwa meine Schönheit, sondern lieber seine Habsucht ihn verblenden möchte. Während er so mit mir sprach, sagte man ihm, daß mit mir auch einer der vortrefflichsten, schönsten Jünglinge gekommen sey, die man sich nur vorstellen könnte. Ich merkte sogleich, daß sie Don Gaspar Gregorio meinten, dessen Schönheit die allergrößte weit hinter sich läßt, welche man nur beschreiben kann. Ich erschrak, indem ich die Gefahr erwog, in welcher Don Gregorio schwebte, denn unter diesen barbarischen Türken wird ein Jüngling höher gehalten und geschätzt, als ein Mädchen, und wäre es das allerschönste. Der Dey befahl sogleich, ihn vor ihn zu bringen, daß er ihn sähe, und fragte mich, ob es Wahrheit sey, was man von diesem jungen Menschen sagte? Gleichsam, als wäre es mir vom Himmel eingegeben worden, antwortete ich ihm, es wäre allerdings wahr, ich müßte ihm aber bekannt machen, daß derselbe keine Mannsperson, sondern ein Mädchen, wie ich, wäre, und ich bäte ihn, mir zu erlauben, daß ich hingehen und dem Mädchen ihre natürliche Kleidung anlegen dürfte, damit sie ihre Schönheit ganz vollkommen zeigen und weniger verlegen in

seiner Gegenwart erscheinen könnte. Er sagte zu mir, ich möchte nur gehen, und den folgenden Tag wollten wir über die Art und Weise reden, wie ich nach Spanien zurückgelangen könnte, um den verborgenen Schatz zu holen. Ich sprach mit Don Gaspar und schilderte ihm die Gefahr, welche er lief, wenn er sich als Mann zeigte; hierauf kleidete ich ihn als Mohrin, und führte ihn noch denselben Abend zum Könige, welcher, als er ihn sah, ganz verwundert war und das vermeintliche Mädchen zu behalten wünschte, dem Großherrn ein Geschenk damit zu machen; um aber die Gefahr zu vermeiden, die ihr unter den Weibern seines Serails drohen könnte, und weil er sich auch wohl vor sich selbst fürchtete, schickte er sie in das Haus einiger vornehmen Mohrinnen, daß sie ihn bewachen und bedienen sollten, und wohin er auch sogleich abgeführt wurde. Was wir Beide empfanden (denn ich kann es nicht läugnen, daß ich ihn liebe), überlasse ich der Beurtheilung derer, welche sich lieben und getrennt werden. Der König machte sogleich Anordnungen, daß ich in dieser Brigantine nach Spanien zurückgehen sollte, und mich zwei geborne Türken begleiten würden, welche diejenigen waren, die Eure Soldaten getödtet haben. Gleichfalls kam dieser spanische Renegat mit mir (hierbei zeigte sie auf den, welcher zuerst gesprochen hatte), von dem ich recht gut weiß, daß er heimlicher Christ ist, und daß er mehr wünscht, in Spanien zu bleiben, als wieder nach der Barbarei zurückzukehren. Das übrige Schiffsvolk der Brigantine

besteht aus Mohren und Türken, welche bloß zum Rudern dienten. Diese beiden habsüchtigen, unverschämten Türken überschritten den Befehl, den wir hatten, mich und diesen Renegaten in Christenkleidern, die wir bei uns haben, an dem nächsten spanischen Ufer an's Land zu setzen, sondern sie wollten erst an dieser Küste kreuzen, und wenn sie könnten, eine Prise machen, indem sie fürchteten, daß wir, wenn sie uns vorher an's Land setzten, es vielleicht durch einen uns zustoßenden Vorfall verrathen möchten, daß diese Brigantine im Meere sey, welche dann, wenn Galeeren an der Küste wären, könnte weggenommen werden. Gestern Abend entdeckten wir diesen Hafen, wurden aber selbst entdeckt, ohne diese vier Galeeren zu bemerken, und es ist uns begegnet, was Ihr gesehen habt. Don Gregorio endlich ist in weiblicher Kleidung unter Weibern geblieben, in augenscheinlicher Gefahr, und ich bin hier mit gefesselten Händen und erwarte, oder fürchte vielmehr, das Leben zu verlieren, dessen ich schon überdrüssig bin. Dies, meine Herren, ist das Ende meiner traurigen, eben so wahren, als unglücklichen Geschichte, und ich bitte Euch nur, mich als Christin sterben zu lassen; denn ich bin, wie ich schon gesagt habe, der Schuld nicht im geringsten theilhaft, in welche meine Landsleute verfallen sind."

Hier schwieg sie, und ihre Augen strömten von heißen Thränen über, welches bei vielen der Gegenwärtigen auch der Fall war. Der Vicekönig, gerührt und mitleidig, näherte sich ihr, ohne ein Wort zu

sprechen, und lösete selbst den Strick, welcher die reizenden Hände der Moriske fesselte. Während die christliche Moriske ihre seltsame Geschichte erzählte, heftete ein alter Pilger die Augen unverwandt auf sie, der mit dem Vicekönige zugleich auf die Galeere gekommen war, und kaum endigte die Moriske ihre Rede, als er sich zu ihren Füßen warf und, von tausend Thränen und Seufzern unterbrochen, zu ihr sprach:

„O Anna Felix, meine unglückliche Tochter, ich bin Dein Vater Ricote! Ich kam, Dich wieder zu suchen, denn ich kann nicht ohne Dich leben, weil Du meine Seele bist!“

Bei diesen Worten öffnete Sancho die Augen, hob den Kopf, den er, versenkt in die Gedanken an das Unglück seines schnellen Umganges, niedergebeugt hatte, und als er den Pilger betrachtete, erkannte er in ihm denselben Ricote, den er an dem Tage traf, an welchem er seine Statthalterschaft verlassen hatte. Nun überzeugte er sich auch, daß jene seine Tochter sey, welche, bereits entfesselt, ihren Vater umarmte und ihre Thränen mit den Seinigen vermischte. Ricote sagte zum General und zum Vicekönig:

„Diese, meine gnädigen Herren, ist meine Tochter, und unglücklicher, als ihr Name es anzeigt. Sie heißt Anna Felix, mit dem Zunamen Ricote, und ist eben so berühmt durch ihre Schönheit, als durch meinen Reichthum. Ich verließ mein Vaterland, um in fremden Ländern ein wirthliches Dach

für uns zu suchen. Nachdem ich dies in Deutschland gefunden hatte, kehrte ich in diesem Pilgerkleide und in Gesellschaft anderer Deutschen zurück, um meine Tochter zu holen und viele Reichthümer auszugraben, die ich verborgen zurückgelassen habe. Ich fand meine Tochter nicht, wohl aber den Schatz, den ich bei mir trage, und nun habe ich auch auf dem seltsamen Umwege, der Euch bekannt ist, den Schatz gefunden, der mich am meisten bereichert, nämlich meine geliebte Tochter. Wenn nun unsere geringe Schuld, ihre Thränen und die meinigen Eure vollständige Gerechtigkeit bewegen können, die Thore der Barmherzigkeit zu öffnen, so übt die letztere gegen uns, denn es ist uns niemals eingefallen, Euch zu beleidigen, und wir haben auf keine Weise die Absichten unserer Landsleute getheilt, welche mit Recht verbannt worden sind."

„Ich kenne," sagte hier Sancho, „Ricote'n recht gut, und weiß, daß es Wahrheit ist, wenn er sagt, Anna Felix wäre seine Tochter; was aber die übrigen Possen betrifft, von gehen und kommen, von guten oder schlechten Absichten, da mische ich mich nicht hinein."

Alle Gegenwärtigen waren über diesen sonderbaren Fall erstaunt und der General sagte:

„Eine einzige von Euern Thränen würde mich abhalten, meinen Schwur zu erfüllen. Lebt, schöne Anna Felix, alle die Tage, welche der Himmel Euch bestimmt hat; die Strafe des Verbrechens aber mö-

gen die Unverschämten und Verwegenen erdulden, welche dasselbe begangen haben."

Hierauf befahl er, die beiden Türken, welche seine Soldaten getödtet hatten, an den Mastbaum zu knüpfen; der Vicekönig bat ihn aber angelegentlich, sie nicht aufhängen zu lassen, weil ihre Handlung mehr Thorheit, als Tapferkeit gewesen wäre. Der General that, was der Vicekönig von ihm verlangte, denn bei kaltem Blute läßt es sich nicht gut Rache nehmen. Es wurde sogleich Anstalt gemacht, Don Gaspar Gregorio'n aus der Gefahr zu reißen, in welcher er schwebte, und Ricote bot zu diesem Behufe mehr, als zweitausend Thaler an Perlen und Edelsteinen an, die er bei sich hatte. Es wurden viele Mittel angegeben, keines aber war so gut, als das, welches der spanische Renegat nannte, welcher sich erbot, in irgend einer kleinen, mit christlichen Ruderern bemannten Barke von etwa sechs Bänken nach Algier zurückzukehren, weil er wußte, wo, wie und wann man landen könnte und müßte, und ihm auch das Haus nicht unbekannt war, in welchem sich Don Gaspar befand. Der General und der Vicekönig waren ungewiß, ob sie sich auf den Renegaten verlassen, und ihm die zum Rudern bestimmten Christen anvertrauen könnten; Anna Felix bürgte aber für ihn, und ihr Vater Ricote versprach, die Christen auszulösen, im Falle sie gefangen würden. Nachdem sie diesen Entschluß festgesetzt hatten, schiffte sich der Vicekönig wieder aus; Don Antonio Moreno nahm die Moriske und ihren Vater mit zu sich,

und der Vicekönig trug ihm auf, sie zu bewirthen und so gut zu behandeln, als es möglich wäre, denn er selbst wäre mit allem erbötig, was sie aus seinem Hause vielleicht bedürfen möchten, so groß war das Wohlwollen und die Zuneigung, welche die Schönheit der Anna Felix seinem Herzen mitgetheilt hatte.

Siebzehntes Kapitel.

Abentheuer, welches Don Quixote'n mehr Verdruß verursachte, als alle ihm bis jetzt begegneten.

Don Antonio Moreno's Gemahlin (so erzählt die Geschichte) empfand ein außerordentliches Vergnügen darüber, die schöne Anna Felix in ihrem Hause zu sehen. Sie nahm sie mit vieler Anmuth auf, hingerissen sowohl von ihrer Schönheit, als von ihrer Klugheit; denn die Moriske war sowohl in der einen, wie in der andern außerordentlich, und alle Leute in der Stadt kamen, wie auf einen Glockenruf, herbei, sie zu sehen. Don Quixote sagte zu Don Antonio'n, der Plan, welchen sie zu Don Gregorio's Befreiung gemacht hätten, wäre nicht gut, sondern mehr gefährlich, als zweckmäßig, und es wäre besser gewesen, wenn sie ihn mit seinen Waffen und seinem Rosse nach der Barbarei geschickt hätten, denn er würde, trotz der ganzen Mohrenschaft, den Gefan-

genen befreien, eben so, wie Don Gayferos seine Gemahlin Melisendra.

„Bedenkt, gnädiger Herr,“ sagte Sancho, als er dies hörte, daß Herr Don Gayferos seine Gemahlin vom festen Lande holte und auch auf dem festen Lande nach Frankreich brachte; hier aber, wenn wir auch wirklich Don Gregorio'n befreien, wissen wir nicht, wie wir ihn nach Spanien bringen sollen, denn das Meer liegt dazwischen.“

„Gegen Alles giebt es Mittel,“ antwortete Don Quixote, „nur nicht gegen den Tod, denn wenn die Barke an's Ufer kommt, können wir uns einschiffen, und wenn die ganze Welt es verhindern wollte.“

„Euer Gnaden malt die Sache recht schön und stellt sie gar leicht vor, allein vom Sagen zum Vollbringen muß man gar Vieles überspringen, und ich halte mich an den Renegaten, der mir ein ganz ehrlicher Mann von sehr gutem Herzen zu seyn scheint.“

Don Antonio sagte, wenn der Renegat die Sache nicht glücklich ausführte, würde man das Mittel ergreifen, den großen Don Quixote nach der Barbarei überzusetzen.

Nach zwei Tagen schiffte der Renegat ab in einer leichten Barke von zwölf Rudern, welche mit rüstigen Leuten bemannt war, und wieder nach zwei Tagen gingen die Galeeren nach der Levante ab, nachdem der General den Vicekönig gebeten hatte, ihn geneigtest von dem zu benachrichtigen, was sich wegen Don Gregorio's Befreiung und in der Sache

der Anna Felix zutragen würde, welche Bitte der Vicekönig auch zu erfüllen versprach.

An einem Morgen machte Don Quixote einen Lustritt am Hafen, bedeckt mit allen seinen Waffen, weil sie, wie er oft gesagt hatte, sein Schmuck und Ehrenkleid waren, im Kampfe seine Erholung bestand, und er sie deshalb niemals ablegte; da sah er, daß ein Ritter auf ihn zu kam, der ebenfalls bis an die Zähne bewaffnet war, und einen glänzenden Mond im Schilde führte. Als dieser so nahe gekommen war, daß er konnte verstanden werden, wandte er sich an Don Quixote'n und rief mit lauter Stimme:

„Erhabener Ritter, niemals nach Verdienst gepriesener Don Quixote von la Mancha, ich bin der Ritter vom weißen Monde, dessen unerhörte Thaten ihn vielleicht Deinem Gedächtnisse vergegenwärtigen. Ich komme, um mit Dir zu kämpfen und die Kraft Deines Armes zu versuchen; denn ich will Dich zwingen, anzuerkennen und zu gestehen, daß meine Dame, sie mag nun seyn, wer sie wolle, ohne Vergleich schöner sey, als Deine Dulcinea von Toboso. Gestehst Du diese Wahrheit freiwillig zu, dann entgehst Du Deinem Tode und überhebst mich der Mühe, Dich umzubringen; willst Du aber kämpfen und ich besiege Dich, so verlange ich keine andere Genugthuung, als daß Du die Waffen ablegst, das Abentheuersuchen unterlässest, und Dich auf ein Jahr nach Deinem Dorfe zurückziehst, wo Du, ohne einen Degen zu ziehen, in stillem Frieden und nützlicher

Ruhe leben sollst; denn so ist es zweckmäßig für die Vermehrung Deiner Habe und das Heil Deiner Seele. Besiegst Du mich aber, so ist mein Haupt Deiner Verfügung überlassen, meine Waffen und mein Roß sind Deine Beute und der Ruhm meiner Thaten geht auf Dich über. Bedenke, was Dir am besten gefällt und antworte mir sogleich, denn ich habe den heutigen Tag ganz dazu bestimmt, diesen Handel zu beendigen."

Don Quixote war verwundert und erstaunt, sowohl über die Anmaßlichkeit des Ritters vom weißen Monde, als auch über die Ursache der Ausforderung, und mit Ruhe und strenger Haltung antwortete er ihm:

„Ritter vom weißen Monde, dessen Thaten bis jetzt noch nicht zu meiner Kenntniß gelangt sind, ich will Euch zu schwören zwingen, daß Ihr niemals die erlauchte Dulcinea gesehen habt, denn wenn Ihr sie gesehen hättet, so weiß ich, daß Ihr Euch hierüber in keinen Streit einlassen würdet, denn ihr Anblick würde Euch sogleich überzeugen, daß es keine mit ihr vergleichbare Schönheit gegeben hat, noch geben kann. Nun will ich Euch zwar nicht sagen, daß Ihr lügt, sondern nur, daß Ihr in Eurer Behauptung irrt; nehme aber unter den angegebenen Bedingungen die Ausforderung an, und zwar sogleich, damit der Tag, den Ihr bestimmt habt, nicht vergehe, wobei ich nur die Bedingung ausnehme, daß der Ruhm Eurer Thaten auf mich übergehen soll, indem ich nicht weiß, von welcher Art dieselben sind;

ich bin zufrieden mit den meinigen, sie mögen nun seyn, wie und welche sie wollen. Nehmt jetzt die Seite des Platzes ein, welche Ihr wollt; ich werde dasselbe thun, und wem Gott es bescheert, dem segne es Sanct Peter.“

Man hatte von der Stadt aus den Ritter vom weißen Monde entdeckt, und benachrichtigte den Vicekönig, daß er mit Don Quixote von la Mancha spräche. Der Vicekönig, welcher glaubte, es wäre ein neues, von Don Antonio Moreno, oder von einem andern Ritter der Stadt veranstaltetes Abentheuer, kam in Begleitung Don Antonio's und vieler andern Cavaliere gerade in dem Augenblick an den Hafen, wo Don Quixote Rocinante'n umwandte, um gehörigen Raum zu gewinnen. Als nun der Vicekönig sah, daß Beide sich einander Zeichen gaben, um zu wenden und auf einander zu treffen, stellte er sich in die Mitte und fragte sie, durch welche Ursache sie bewogen würden, einen so plötzlichen Kampf zu unternehmen? Der Ritter vom weißen Monde antwortete: er fände wegen des Vorzugs der Schönheit statt, worauf er kürzlich erzählte, was er Don Quixote'n gesagt hatte, so wie auch die Bedingungen der Ausforderung, welche zwischen ihnen Beiden waren gemacht worden. Der Vicekönig begab sich zu Don Antonio'n und fragte ihn heimlich, ob er wüßte, wer der Ritter vom weißen Monde sey, oder ob das Ganze irgend ein Possen wäre, den sie Don Quixote'n spielen wollten? Don Antonio gab zur Antwort, daß er weder wüßte, wer derselbe, noch ob

die Ausforderung Scherz oder Ernst wäre. Diese Antwort machte den Vicekönig so verlegen, daß er nicht wußte, ob er ihnen den Kampf gestatten sollte, oder nicht; da er sich indeß nicht überzeugen konnte, daß es etwas anderes sey, als ein Scherz, so trat er auf die Seite und sagte:

„Wenn hier kein anderes Mittel stattfindet, als zu gestehen, oder zu sterben, und Herr Don Quixote auf seinem Ungerade, der Herr Ritter vom weißen Mond aber auf seinem Gerade beharrt, so geschehe denn, wie Gott will!“

Der Ritter vom weißen Monde dankte dem Vicekönige in höflicher und kluger Rede für die Erlaubniß, die er ihnen ertheilte, und Don Quixote that dasselbe; der Letztere empfahl sich von ganzem Herzen Gott und seiner Dame Dulcinea, wie er beim Beginnen der Kämpfe, die sich ihm darboten, zu thun pflegte, nahm hierauf ein wenig mehr Feld, weil er sah, daß sein Gegner dasselbe that, und ohne daß eine Trompete, oder ein anderes kriegerisches Instrument ihnen das Zeichen zum Angriffe gab, wandten sie Beide in einem und demselben Augenblicke ihre Rosse, und weil das des Ritters vom weißen Monde flüchtiger war, so kam dieser Don Quixote'n auf zwei Drittel des Weges entgegen. Hier traf er mit einer so furchtbaren Gewalt auf ihn (ohne ihn indeß mit der Lanze zu treffen, die er, wie es schien, vorsätzlich erhob), daß er Rocinante'n und Don Quixote'n mit einem gefährlichen Sturze zur

Erde warf. Sogleich war er auf ihm, setzte ihm die Lanze auf das Visir und sagte:

„Ihr seyd besiegt, Ritter, und sollt auch sterben, wenn Ihr nicht die Bedingungen erfüllt, die wir bei der Ausforderung gemacht haben.“

Don Quixote, welcher zerquetscht und betäubt war, schlug das Visir nicht einmal auf, sondern sprach, wie aus einem Grabe hervor, mit schwacher, wankender Stimme:

„Dulcinea von Toboso ist das schönste Weib auf der Welt, und ich bin der unglücklichste Ritter auf der Erde, und schlimm ist es, daß meine Schwäche diese Wahrheit beeinträchtigt. Gebrauche, Ritter, Deine Lanze und raube mir das Leben, da Du mir die Ehre geraubt hast.“

„Das will ich gewiß nicht thun,“ entgegnete der Ritter vom weißen Monde, „es lebe, es lebe in seiner ganzen Vollkommenheit der Schönheitsruhm der Dame Dulcinea von Toboso, und ich bin zufrieden, wenn der große Don Quixote sich auf ein Jahr, oder so lange, als ich es ihm befehlen werde, nach seinem Dorfe zurück begiebt, wie wir übereingekommen sind, ehe wir diesen Kampf begannen.“

Alles dies hörte der Vicekönig, Don Antonio und auch viele Andere, die gegenwärtig waren, so wie sie auch hörten, daß Don Quixote antwortete: da sein Gegner nichts begehre, was zum Nachtheile Dulcineens wäre, so wollte er, als ein rechtschaffener, wahrhafter Ritter, alles Uebrige erfüllen. Als nun dies Geständniß abgelegt war, wandte der Rit-

ter vom weißen Monde sein Roß, machte dem Vicekönig eine Verbeugung mit dem Haupte und ritt in kurzem Galopp nach der Stadt. Der Vicekönig befahl Don Antonio'n, ihm zu folgen, um auf jeden Fall zu erfahren, wer er sey. Man hob Don Quixote'n auf und fand ihn blaß und mit Schweiß bedeckt. Rocinante konnte sich, weil er so gar schlimm zugerichtet war, für den Augenblick nicht rühren, und Sancho, welcher ganz traurig und niedergeschlagen war, wußte nicht, was er sagen und thun sollte. Es schien ihm, als wenn diese ganze Begebenheit nur im Traume geschähe, und als ob die ganze Sache nur durch Zauberei bewerkstelligt würde. Er sah seinen Herrn überwunden und verpflichtet, ein Jahr lang die Waffen nicht zu ergreifen; er hielt das Licht von dem Ruhme seiner Thaten für verdunkelt, und die Hoffnung seiner neuen Versprechungen vernichtet, wie den Rauch im Winde. Er schwankte in der fürchtenden Meinung, ob Rocinante lahm, oder sein Herr verrückt bleiben würde, was ein großes Glück gewesen wäre, wenn es nur die Glieder betroffen hätte. Don Quixote wurde endlich in einen Tragsessel, den der Vicekönig kommen ließ, nach der Stadt geschafft, wohin der Vicekönig ebenfalls zurückkehrte, voll Verlangen, zu wissen, wer der Ritter vom weißen Monde wäre, der Don Quixote'n in einen so schlimmen Zustand versetzt hatte.

Achtzehntes Kapitel.

Nachricht, wer der Ritter vom weißen Monde war; Don Gregorio's Befreiung, und andere Begebenheiten.

Don Antonio Moreno folgte dem Ritter vom weißen Monde, so wie ihm auch viele Gassenbuben folgten, ja, ihn sogar verfolgten, bis sie ihn endlich in einem Gasthofe der Stadt belagerten. Don Antonio ging hinein, mit dem Wunsche, ihn kennen zu lernen. Es kam ein Knappe heraus, der ihn entwaffnete, worauf er sich unten in einen Saal einschloß, und mit ihm Don Antonio, der keine Ruhe hatte, bis er wußte, wer der Fremde sey. Wie der Ritter vom weißen Monde sah, daß dieser Cavalier ihn nicht verließ, sagte er zu ihm:

„Ich weiß wohl, mein Herr, weswegen ihr kommt. Ihr wollet wissen, wer ich bin, und da ich keine Ursache habe, es Euch zu verbergen, so will ich es Euch, während mein Diener mich entwaffnet, ganz genau sagen, ohne nur im Geringsten von der Wahrheit der Sache abzugehen. Wisset also, mein Herr, daß man mich den Baccalaureus Simson Carrasco nennt. Ich bin aus demselben Orte, aus welchem Don Quixote von la Mancha her ist, dessen Verrücktheit und Narrheit uns Alle, die wir ihn kennen, zum Mitleiden bewegt, und unter denen, die ihn am meisten bedauern, bin auch ich. Da ich nun glaubte, daß seine Gesundheit von seiner Ruhe abhinge, und

davon, daß er in seiner Heimath und in seinem Hause bliebe, so entwarf ich einen Plan, ihn zum Dortbleiben zu zwingen. So wird es ungefähr drei Monate her seyn, daß ich mich, unter dem Namen des Spiegelritters, als fahrender Ritter auf den Weg machte, mit dem Vorsatze, ihn im Kampfe zu überwinden, ohne ihm Schaden zuzufügen, wobei ich zur Bedingung des Kampfes machte, daß der Besiegte der Willkühr des Siegers überlassen bliebe. Da ich ihn nun schon im Voraus für besiegt hielt, so wollte ich ihm auferlegen, daß er nach seinem Dorfe zurückkehren, und dasselbe in einem ganzen Jahre nicht verlassen sollte, in welcher Zeit er hätte können hergestellt werden. Allein das Schicksal fügte es anders, denn er überwand mich, warf mich vom Pferde, und mein Vorsatz wurde also nicht ausgeführt; er setzte seinen Weg fort, und ich, lendenlahm und zerschlagen von dem Sturze, der sehr gefährlich war, ging wieder nach Haus, gab aber deshalb den Plan nicht auf, ihn noch einmal zu suchen und ihn dann zu überwinden, wie man es heute gesehen hat. Da er nun so pünktlich in der Beobachtung der Gesetze der fahrenden Ritterschaft ist, so wird er auch ohne Zweifel, weil er mir sein Wort gegeben hat, das erfüllen, was ich ihm geboten habe. Dies, mein Herr, ist es, was geschehen ist, und ich habe Euch nichts weiter darüber zu erzählen; ersuche Euch aber, mich nicht zu verrathen und Don Quixote'n nicht zu sagen, wer ich bin, damit meine wohlmeinenden Absichten verwirklicht werden, und ein Mann seinen

Verstand wieder bekomme, der einen sehr hellen besitzt, wenn nur die Narrheiten der Ritterschaft ihn verlassen."

„O mein Herr," sagte Don Antonio, „Gott verzeihe Euch das Unrecht, welches Ihr an der ganzen Welt begeht, indem Ihr den kurzweiligsten Narren, der auf derselben lebt, wieder klug machen wollt. Seht Ihr denn nicht, mein Herr, daß der Nutzen, welchen Don Quixote's Klugheit schaffen kann, weit geringer ist, als das Vergnügen, welches er durch seine Thorheiten verursacht? Ich bilde mir aber ein, daß die ganze Kunst des Herrn Baccalaureus nicht hinreichen wird, einen Menschen wieder gescheit zu machen, der so ganz und gar verrückt ist, und wenn es nicht gegen die christliche Liebe wäre, so würde ich wünschen, daß Don Quixote nie wieder genesen möchte, denn mit seiner Genesung verlieren wir nicht allein die Belustigung mit ihm, sondern auch die mit seinem Schildknappen Sancho Panza, deren jede die Traurigkeit selbst aufheitern könnte. Demungeachtet aber werde ich schweigen und ihm nichts sagen, um zu sehen, ob mein Verdacht sich rechtfertigt, daß der Kunstgriff des Herrn Carrasco unwirksam bleiben werde."

Der Baccalaureus antwortete: die Sache sey bereits auf dem besten Wege, und er schmeichelte sich eines glücklichen Ausganges derselben, worauf Don Antonio sich erbot, Alles zu thun, was ihm am zweckmäßigsten scheinen würde und sodann Abschied von ihm nahm. Hierauf ließ er seine Waffen auf ein

Maulthier packen, bestieg das Pferd, welches er im Kampfe geritten hatte, verließ noch an demselben Tage die Stadt und kehrte nach seiner Heimath zurück, ohne daß ihm etwas begegnete, was in dieser wahrhaften Geschichte erzählt zu werden nöthig wäre.

Don Antonio theilte alles, was Carrasco ihm erzählt hatte, dem Vicekönige mit, worüber dieser eben nicht viel Freude hatte, weil durch Don Quixote's Zurückgezogenheit von der Welt das Vergnügen verloren ging, welches alle die genossen, denen seine Narrheiten bekannt wurden.

Don Quixote blieb sechs Tage in seinem Bette, krank, traurig, tiefsinnig und in schlechtem Zustande, wobei der Gedanke an seine unglückliche Niederlage ihn beständig peinigte. Sancho tröstete ihn, und ließ sich unter andern auch in folgenden Worten vernehmen:

„Gnädiger Herr, hebt den Kopf in die Höhe, seyd froh, wenn Ihr könnt, und dankt dem Himmel, daß Ihr, wenn Ihr auch zu Falle gekommen seyd, doch wenigstens keine Rippe gebrochen habt. Bedenkt nur, daß derjenige, welcher ausgiebt, auch einnehmen muß, und daß nicht in allen Schornsteinen, wo Nägel eingeschlagen sind, Speck hängt. Jagt nur den Arzt fort, denn Ihr habt ihn nicht nöthig, um von dieser Krankheit wieder hergestellt zu werden. Laßt uns nach Haus zurückkehren und davon abstehen, Abentheuer in Ländern und an Orten zu suchen, die wir nicht kennen, und wenn wir die Sache bei Lichte

besehen, so bin gerade ich derjenige, der am meisten dabei verliert, ungeachtet Euer Gnaden so schlecht zugerichtet ist, denn ich habe wohl mit der Statthalterschaft die Lust fahren lassen, Statthalter, aber nicht die, Graf zu seyn, welche niemals befriedigt werden wird, wenn Ihr die Ausübung Eurer Ritterschaft aufgebt und also nicht mehr König werden könnt, weshalb also auch meine Hoffnungen wieder in Rauch aufgehen."

„Schweig, Sancho," antwortete Don Quixote, „denn Du siehst ja, daß meine Einsamkeit und Zurückgezogenheit nicht über ein Jahr dauern soll; dann will ich sogleich wieder zu meiner ehrenvollen Beschäftigung zurückkehren, und es wird mir nicht an einem Königreiche fehlen, das ich erobern, und an einer Grafschaft, die ich Dir geben kann."

„Gott höre es, und der Böse sey taub, denn ich habe immer sagen hören, daß eine gute Hoffnung besser ist, als ein schlechter Besitz."

So unterhielten sie sich, als Don Antonio eintrat und mit den Zeichen der größten Freude rief:

„Gebt mir ein Botenlohn, Herr Don Quixote, denn ich bringe Euch die Nachricht, daß Don Gregorio und der Renegat, der nach ihm aus war, im Hafen sind ... was sage ich, im Hafen? Er ist schon im Hause des Vicekönigs und wird sogleich hier seyn."

Don Quixote erheiterte sich ein wenig und sagte:

„Wahrlich, ich möchte fast sagen, daß ich mich gefreut haben würde, wenn Alles verkehrt abgelau-

sen wäre, denn alsdann wäre ich verbunden gewesen, nach der Barbarei überzuschiffen, wo ich durch die Kraft meines Arms nicht allein Don Gregorio'n, sondern allen dort gefangenen Christen, die Freiheit würde verschafft haben. Was sage ich aber, ich Elender? Bin ich nicht selbst der Besiegte, der Niedergeschmetterte? Bin ich nicht derjenige, der in einem Jahre keine Waffen führen darf? Was verspreche ich also? Wessen rühme ich mich, da es für mich schicklicher ist, die Spindel zu ergreifen, als den Degen?"

„Laßt das gut seyn, gnädiger Herr," sagte Sancho, „mag doch die Henne immer leben, wenn sie auch den Pips hat; und heute mir, morgen Dir. Bei solchen Gefechten und Schlägereien muß man es nicht so genau nehmen, denn wer heute fällt, kann morgen wieder aufstehen, wenn er sonst nicht will im Bette liegen bleiben, ich meine, wenn er der Schwachheit die Oberhand läßt, ohne neue Kräfte für neue Streitigkeiten zu sammeln. Jetzt steht aber auf, um Don Gregorio'n zu empfangen, denn ich glaube, die Leute laufen zusammen, und er muß wohl schon im Hause seyn."

Und so war es in der That, denn weil Don Gregorio und der Renegat dem Vicekönige bereits Rechenschaft von ihrer Reise und Zurückkunft abgelegt hatten, sehnte sich Don Gregorio, die geliebte Anna Felix zu sehen und kam mit dem Renegaten in Don Antonio's Haus, und ob er gleich, als man ihn von Algier weggeführt hatte, in weiblicher Kleidung

gewesen war, so hatte er dieselbe doch in der Barke mit der eines Sklaven vertauscht, der mit ihm entflohen war; er mochte indeß erscheinen, in welcher Kleidung er wollte, so sah man, daß er ein Mensch war, der Liebe, Freundschaft und Achtung verdiente denn er war außerordentlich schön, und, wie es schien, siebzehn oder achtzehn Jahre alt. Ricote und seine Tochter kamen herbei, ihn zu empfangen, der Vater mit Thränen in den Augen und die Tochter voller Sittsamkeit. Die Schönheit Don Gregorio's und die der Anna Felix vereint, setzten alle Gegenwärtigen in Verwunderung. Das Stillschweigen redete hier für die beiden Liebenden, und ihre Augen waren die Zeugen, mit denen sie ihre freudigen und sittsamen Gesinnungen aussprachen. Der Renegat erzählte den Kunstgriff und das Mittel, wodurch er Don Gregorio'n befreit hatte; Don Gregorio erzählte die Gefahr und Angst, worin er bei den Frauen geschwebt hatte, wo er geblieben war, und dies geschah nicht weitläufig, sondern mit kurzen Worten, bei welcher Gelegenheit er zeigte, daß seine Klugheit seinen Jahren voraus eilte. Endlich bezahlte Ricote sowohl den Renegaten, als auch diejenigen, welche gerudert hatten, sehr freigebig. Der Renegat wurde wieder zur Kirche zurückgeführt und derselben einverleibt, und wurde durch Buße und Reue aus einem verdorbenen Gliede derselben wieder ein reines und gesundes. Nach zwei Tagen berathschlagte sich der Vicekönig mit Don Antonio'n über die Mittel, welche anzuwenden wären, daß Anna Felix und ihr Va-

ter in Spanien bleiben könnten, da sie glaubten, daß es nichts Ungebührliches sey, eine so christliche Tochter, und einen, wie es schien, so gut gesinnten Vater, im Lande zu behalten. Don Antonio erbot sich, wegen dieses Geschäfts an den Hof zu gehen, wo er ohnedies wegen anderer Angelegenheiten hinreisen mußte, und gab zu verstehen, daß dort durch Gunst und Geschenke sehr schwierige Sachen ausgerichtet würden.

„Nein,“ sagte Ricote, welcher bei diesem Gespräch zugegen war, „von Gunst und Geschenken ist hier nichts zu hoffen, weil bei dem großen Don Bernardino de Velasco, Grafen von Salazar, welchem Seine Majestät das Geschäft unserer Vertreibung aufgetragen hat, weder Bitten, noch Versprechungen, noch Geschenke, noch Klagen etwas gelten, denn ob es gleich wahr ist, daß er Barmherzigkeit und Gerechtigkeit mit einander verbindet, so sieht er doch, daß der ganze Körper unseres Volkes befleckt und verderbt ist, und wendet daher bei uns lieber den Brand an, als lindernde Salben, und auf diese Art hat er durch Klugheit, Scharfsinn, Geschick, und durch die Furcht, die er einflößt, die Last dieses großen Geschäftes auf seine starken Schultern genommen, und dasselbe auch gehörig durchgeführt, ohne daß unsere Anschläge, Listen, Bitten und Betrügereien seine Argusaugen haben verblenden können, die er immer munter erhält, damit keiner von uns bleibe oder sich verberge, der wie eine verdeckte Wurzel, mit der Zeit ausschlagen, und in Spanien, wel=

ches schon gereinigt und von den Befürchtungen befreit ist, zu welchen unsere Menge berechtigte, giftige Früchte tragen könnte. Es war ein heldenmüthiger Entschluß des großen Philipp des Dritten, und eine namenlose Klugheit, die Ausführung desselben einem Bernardino de Velasco übertragen zu haben."

„Auf alle Fälle," sagte Don Antonio, „will ich, wenn ich einmal dort bin, alle mögliche Mühe anwenden, und dann mag es der Himmel nach seinem Belieben fügen. Don Gregorio wird mit mir gehen, um seine Eltern wegen des Kummers zu trösten, den seine Abwesenheit ihnen verursachen muß; Anna Felix kann in meinem Hause bei meiner Gemahlin bleiben, oder in einem Kloster, und ich bin überzeugt, der Herr Vicekönig wird erlauben, daß der gute Ricote bei ihm bleibe, bis wir sehen, wie meine Unterhandlungen ablaufen."

Der Vicekönig willigte in alle diese Vorschläge, als aber Don Gregorio erfuhr, was verging, erklärte er, daß er auf keine Art Donna Anna Felix verlassen könne und wolle; weil er indeß doch seine Eltern zu sehen und mit ihnen den Plan zu verabreden wünschte, seine Geliebte abzuholen, so ging er endlich auf die vorgeschlagene Anordnung ein. Anna Felix blieb bei Don Antonio's Gemahlin, und Ricote im Hause des Vicekönigs. Der Tag der Abreise Don Antonio's kam heran, und Sancho Panza und Don Quixote reiseten zwei Tage später ab, da dem Letztern sein Sturz nicht erlaubte, sich früher auf den Weg zu begeben. Es gab Thränen, Seufzer, Ohn-

machten und Schluchzen, als Don Gregorio von Anna Felix Abschied nahm. Ricote bot Don Gregorio'n tausend Thaler an, wenn er sie haben wollte; dieser nahm aber weiter nichts, als fünf Thaler, welche ihm Don Antonio lieh, und versprach die Bezahlung derselben bei seiner Ankunft in der Hauptstadt. Damit reisten die Beiden ab, und Don Quixote und Sancho Panza später, wie schon gesagt worden ist, Don Quixote entwaffnet und in seinen Kleidern, Sancho aber zu Fuß, weil der Graue mit den Waffen beladen war.

Neunzehntes Kapitel.

Dinge, welche der, der sie liest, sehen, und der, dem sie vorgelesen werden, hören wird.

Als Don Quixote Barcelona verließ, betrachtete er noch einmal die Stelle, wo er gestürzt war und sagte:

„Hier war Troja; hier hat mein Unglück, aber nicht meine Feigheit mir den verdienten Ruhm entrissen, hier übte das Schicksal seinen Wankelmuth gegen mich aus, hier erloschen meine Thaten, hier endlich sank mein Glück, um sich niemals wieder zu erheben.“

„Es gehört sich,“ sprach Sancho, als er dies

hörte, „für wackere Herzen eben so sehr, im Unglück zu dulden, als im Glücke sich zu freuen, und das kann ich aus eigener Erfahrung sagen; als Statthalter war ich lustig, und jetzt, als Schildknappe zu Fuß, bin ich traurig, denn ich habe sagen hören, das Ding, was wir hier Glück nennen, wäre ein betrunkenes, grillenhaftes und überdies auch blindes Weib, daher sieht es nicht, was es macht und weiß auch nicht, wen es stürzt, oder wen es erhebt."

„Du bist sehr philosophisch gesinnt, Sancho, und redest, wie ein kluger Mensch, so daß ich nicht weiß, wer es Dich lehrt. Das kann ich Dir aber sagen, daß es kein Glück in der Welt giebt, und daß nichts von allem dem, was geschieht, aus Zufall geschieht, sondern durch besondere Vorsehung des Himmels, und daher kommt es, daß man zu sagen pflegt: Jeder sey der Schöpfer seines Schicksals. Ich bin es von dem meinigen gewesen, aber nicht mit der nöthigen Vorsicht, und daher ist mein Dünkel bestraft worden; denn ich hätte bedenken sollen, daß Rocinante's Schwäche der ungeheuern Größe des Pferdes, welches der Ritter vom weißen Monde ritt, nicht würde widerstehen können. Ich wagte es indeß, that, was ich konnte, wurde zu Boden gestürzt, und ob ich gleich meine Ehre verlor, so habe ich doch nicht verloren, was ich nicht verlieren konnte, nämlich die Tugend, mein Wort zu halten. Als ich ein kühner, tapferer fahrender Ritter war, wurden meine Thaten durch meine Hände beglaubigt; jetzt, da ich zum Knappen geworden bin, will ich meinen Worten

Glauben verschaffen, indem ich das halte, was ich versprochen habe. Vorwärts also, Freund Sancho; wir wollen im Vaterlande das Jahr unseres Noviziats aushalten, bei dessen Schlusse wir neue Kräfte bekommen werden, um zum Waffenhandwerke zurückzukehren, welches ich niemals vergessen werde."

„Gnädiger Herr, das Vergnügen, zu Fuß zu gehen, ist aber nicht so groß, daß es mich bewegen könnte, große Tagereisen zu machen. Wir wollen doch diese Waffen an irgend einem Baume lassen, wie einen Gehängten; wenn ich hernach auf dem Rücken meines Grauen sitze, und die Füße über dem Erdboden habe, dann wollen wir die Tagereisen machen, wie es Euch gefällt und beliebt; wenn Ihr aber denkt, ich soll zu Fuße gehen, und dennoch große Tagereisen machen, da irrt Ihr Euch gar sehr."

„Du hast gut gesprochen, Sancho; wir wollen meine Waffen als Trophäe aufstellen, und am Fuße derselben, oder in ihrer Nähe, das in die Bäume eingraben, was an der von Rolands Waffen gemachten Trophäe stand:

Keiner rühre diese Waffen an,
Der nicht mit dem Roland kämpfen kann."

„Das ist ganz prächtig, und wenn uns Rocinante nur auf der Reise entbehrlich wäre, so könnten wir ihn ebenfalls mit aufhängen."

„Weder er, noch die Waffen sollen hängen, damit man nicht sage: Gute Dienste, schlechter Lohn."

„Euer Gnaden hat ganz Recht, denn nach der Meinung kluger Leute soll man dem Saumsattel die Schuld des Esels nicht beimessen, und da Ihr selbst Schuld an dieser Begebenheit seyd, so mögt Ihr Euch auch selbst züchtigen, und Euern Zorn weder an den schon zerbrochenen und blutigen Waffen, noch an Rocinante's Sanftmuth, oder gar an der Weichheit meiner Füße auslassen, indem Ihr verlangt, daß sie mehr Weg zurücklegen sollen, als billig ist."

Unter solchen Reden und Gesprächen vergingen dieser ganze Tag und noch vier andere, ohne daß ihnen etwas begegnete, was sie in ihrer Reise aufgehalten hätte; am fünften aber fanden sie, als sie in ein Dorf einzogen, vor der Thür eines Hauses viele Leute, welche, weil es eben ein Festtag war, sich da belustigten. Als Don Quixote in ihre Nähe kam, erhob ein Bauer die Stimme und rief:

„Einer von den beiden Herren, die da kommen, und die Partheien nicht kennen, mag uns sagen, was in unserm Streite zu thun ist."

„Das will ich Euch gewiß," antwortete Don Quixote, „mit aller Rechtlichkeit sagen, wenn ich nur die Sache vollkommen höre."

„Der Fall, mein lieber Herr," erwiederte der Bauer, „ist dieser: Ein Mitnachbar in diesem Dorfe, der so fett ist, daß er elf Arroben wiegt, forderte einen andern, der nicht mehr, als fünf wiegt, zum Wettlaufen auf. Die Bedingung war, daß sie mit gleichem Gewichte einen Weg von hundert Schritten zurücklegen sollten, und wie man nun den Ausforde-

rer fragte, auf welche Art das Gewicht könnte ausgeglichen werden, sagte er: der Geforderte, welcher fünf Aroben wiegt, sollte sechs Arroben Eisen bei sich tragen; und dann würde der Magere so gut elf Arroben wiegen, als der Fette."

„Nein, nein," antwortete Sancho, ehe noch Don Quixote antwortete, „mir, der ich vor Kurzem noch Statthalter und Richter gewesen bin, wie die ganze Welt weiß, mir kommt es zu, diese Zweifel zu lösen und meine Meinung in jedem Streite zu sagen."

„Antworte in Gottes Namen, Freund Sancho," entgegnete Don Quixote, „denn mit meinem erschütterten und umgewendeten Verstande bin ich eben nicht in der Laune, der Katze eine Schelle anzuhängen."

Mit dieser Erlaubniß sagte Sancho zu den Bauern, die in großer Zahl und mit offenem Munde um ihn her standen und das Urtheil aus dem seinigen erwarteten:

„Meine Lieben, das was der Fette verlangt, geht nicht an, und hat nicht den geringsten Schein des Rechts, denn wenn es wahr ist, was man sagt, daß nämlich der Geforderte die Waffen zu wählen hat, so ist es nicht recht, daß dieser solche wähle, welche ihn hindern, oder es ihm ganz unmöglich machen, Sieger zu werden, und daher ist meine Meinung, daß der fette Herausforderer sich an seinem Leibe abputze, schabe, kratze, reibe und polire, und auf diese Art hier und dort sechs Arroben seines Fleisches abzwacke, so wird er fünf Arroben schwer blei-

ben, sich mit den fünfen seines Gegners ausgleichen und denselben anpassen, und sie können alsdann gleichmäßig laufen."

„Wahrlich," sagte ein Bauer, der Sancho's Urtheil gehört hatte, „dieser Herr hat gesprochen, wie ein Engel und gerichtet, wie ein Canonicus, aber es ist ganz gewiß, daß der Fette sich nicht eine Unze von seinem Fleische wird abnehmen wollen, viel weniger sechs Arroben."

„Das Beste ist," sagte ein Anderer, „wenn sie gar nicht laufen, damit der Magere nicht von der Last erdrückt wird, und der Fette sich nicht zu zerfleischen braucht. Wir wollen lieber die Hälfte der Wette in Wein vertrinken, und die Herren mit in ein Wirthshaus nehmen, und den Schaden nehme ich über mich."

„Ich danke Euch, meine Herren," antwortete Don Quixote, „indeß kann ich mich nicht einen Augenblick aufhalten, denn traurige Gedanken und Begebenheiten machen, daß ich unhöflich scheinen und schnell reisen muß."

Hierauf gab er Rocinante'n die Sporen, ritt weiter, und ließ Alle in Verwunderung, welche sowohl seine seltsame Figur, als auch die Klugheit seines Bedienten (denn dafür hielten sie Sancho'n) gesehen und bemerkt hatten. Einer von den Bauern sagte:

„Wenn der Diener so klug ist, wie muß es nicht erst der Herr seyn? Ich wollte wetten, wenn die nach Salamanca gehen und studiren, werden sie Hof-

richter, ehe man sich's versieht. Alles ist Spaß! Wenn man etwas gelernt hat und das Lernen immer weiter treibt, und dazu ein wenig Fürsprache und Glück hat, da bekommt man, wenn man am wenigsten daran denkt, einen Richterstab in die Hand, oder eine Bischofsmütze auf den Kopf."

Diese Nacht brachten der Herr und der Diener mitten im Felde, unter freiem, offenem Himmel zu, und als sie des andern Tages ihren Weg weiter fortsetzten, sahen sie, daß ein Mann zu Fuß ihnen entgegen kam, der einen Schnappsack umgehängt, und einen Spieß, oder eine Hellebarde in der Hand hatte, Alles eigenthümliche Zeichen der Fußbothen. Als er Don Quixote'n näher kam, beschleunigte er den Schritt, kam halb laufend auf den Ritter zu, umarmte dessen rechten Schenkel (denn weiter hinauf konnte er nicht) und rief mit Zeichen großer Freude:

„Ach, gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha, wie sehr wird sich das Herz meines Herrn, des Herzogs, freuen, wenn derselbe erfährt, daß Euer Gnaden wieder nach seinem Schlosse kommt, wo er sich noch immer mit der gnädigen Frau Herzogin befindet."

„Ich kenne Euch nicht, mein Freund," antwortete Don Quixote, „und weiß nicht, wer Ihr seyd, wenn Ihr es mir nicht sagt."

„Ei, Herr Don Quixote, ich bin ja Tosilos, des gnädigsten Herzogs Lakay, der nicht wegen der Verheirathung der Tochter der Donna Rodriguez mit Euch kämpfen wollte."

„Mein Gott, ist es möglich, daß Ihr der seyd, den meine Feinde, die Zauberer, um mir die Ehre jenes Kampfes zu rauben, in den Lakayen verwandelt haben, den Ihr nennt?“

„O schweigt, guter Herr! Es war da weder der geringste Zauber, noch eine Gesichtsverwandlung; als der Lakay Tosilos kam ich in die Schranken, und als Tosilos, der Lakay, verließ ich sie wieder. Ich glaubte mich ohne Kampf verheirathen zu können, weil mir das Mädchen gefiel; es geschah mir aber ganz anders, als ich dachte, denn so wie Euer Gnaden aus unserm Schlosse fortgezogen war, ließ mir der Herzog, mein gnädiger Herr, hundert Hiebe aufzählen, weil ich den Befehlen zuwider gehandelt hatte, welche mir vor dem Kampfe von ihm waren ertheilt worden; und das Ganze hat sich damit geendigt, daß das Mädchen bereits eine Nonne geworden, und Donna Rodriguez nach Castilien zurückgekehrt ist, ich aber gehe jetzt nach Barcelona, um dem Vicekönig ein Packet Briefe zu bringen, welche mein Herr demselben überschickt. Wollt Ihr einen Schluck nehmen, der, wenn auch nicht eben frisch, doch rein ist, so habe ich hier eine Kürbißflasche voll ächten Weines und dabei viele Stückchen Käse von Tronchon, welcher den Durst herbeirufen und aufwecken kann, wenn er vielleicht sollte eingeschlafen seyn.“

„Ich nehme die Einladung an,“ sagte Sancho, „laßt nur Eurer Höflichkeit freien Lauf, guter Tosilos und schenkt ein, allen Zauberern zum Trotz, die in ganz Indien sind.“

„Nun, Sancho," sagte Don Quixote, „Du bist doch der größte Vielfraß in der Welt und der unwissendste Mensch auf der Erde, da Du Dich nicht überzeugst, daß dieser Bothe bezaubert und dieser Tosilos nachgemacht ist; bleibe Du bei ihm und friß Dich satt, ich werde langsam weiter reiten und dann warten, bis Du nachkommst."

Der Lakay lachte, zog seine Kürbißflasche hervor, brachte seine Käsestückchen heraus, und nachdem er ein kleines Brot hergenommen hatte, setzte er sich mit Sancho'n auf dem grünen Rasen nieder, und sie aßen in guter Eintracht und Geselligkeit so schnell mit einander, daß sie bald den Vorrath erschöpft hatten, und zuletzt noch das Briefpacket ableckten, bloß weil es nach Käse roch. Tosilos sagte zu Sancho'n:

„Ohne Zweifel, Freund Sancho, muß Dein Herr vieler Narrheiten schuldig seyn?"

„Wie? Schuldig seyn?" entgegnete Sancho; „der ist Niemanden etwas schuldig, denn er bezahlt Alles, vorzüglich, wenn die Münze aus Narrheiten besteht; ich sehe es wohl ein und sage es ihm auch, aber was hilft's? Und jetzt rappelt er ganz und gar, weil ihn der Ritter vom weißen Monde besiegt hat."

Tosilos bat ihn, ihm zu erzählen, was vorgefallen sey; Sancho meinte aber, es sey unhöflich, seinen Herrn warten zu lassen, und wenn sie sich den folgenden Tag träfen, dann würde schon Zeit dazu seyn. Hierauf stand er auf, und nachdem er sich die

Krümchen vom Rocke und aus dem Barte geschüttelt hatte, trieb er seinen Esel vor sich her, nahm Abschied und verließ den Tosilos, worauf er seinen Herrn einholte, der ihn im Schatten eines Baumes erwartete.

Zwanzigstes Kapitel.

Don Quixote's Entschluß, ein Schäfer zu werden und auf dem Felde zu leben, bis das Jahr seines Versprechens um wäre, nebst andern, wirklich angenehmen und vortrefflichen Begebenheiten.

Wenn Don Quixote'n eine Menge von Grillen betrübte, ehe er im Kampfe war zu Boden geworfen worden, so war dies nach seinem Sturze noch mehr der Fall. Er befand sich, wie gesagt, im Schatten des Baumes und, wie die Fliegen den Honig, suchten ihn Gedanken heim, die ihn quälten. Einige derselben wendeten sich auf Dulcineens Entführung, andere auf das Leben, welches er in seiner gezwungenen Zurückgezogenheit führen sollte. Sancho kam hinzu und lobte die freigebigen Gesinnungen des Lakayen Tosilos.

„Ist es möglich," sagte Don Quixote zu ihm, „daß Du, o Sancho, noch immer denkst, jener Mensch sey ein wirklicher Lakay? Es scheint, als

wenn Du schon vergessen hättest, daß Du Dulcineen in eine Bäuerin umgeändert und verwandelt gesehen hast, und den Spiegelritter in den Baccalaureus Carrasco — alles Werke der Zauberer, die mich verfolgen. Sage mir aber jetzt: Hast Du diesen Tosilos, wie Du ihn nennst, gefragt, was aus Altisidoren geword.n ist? Hat sie meine Abwesenheit beweint, oder die verliebten Gedanken, welche sie in meiner Gegenwart beunruhigten, bereits der Vergessenheit übergeben?"

„Meine Gedanken," antwortete Sancho, „waren nicht von der Art, daß ich nach solchem dummen Zeuge gefragt hätte. Zum Teufel, gnädiger Herr, seyd Ihr denn wohl jetzt in den Umständen, nach fremden, und vorzüglich nach Liebesgedanken zu fragen?"

„Sieh, Freund Sancho, es ist ein großer Unterschied zwischen den Werken, die aus Liebe, und denen, die aus Dankbarkeit geschehen. Es kann wohl seyn, daß ein Ritter nicht verliebt ist, aber undankbar, wenn wir es streng nehmen, kann er nicht seyn. Altisidora liebte mich, wie es schien; sie gab mir, wie Du weißt, drei Mützchen, weinte bei meinem Abschiede, verwünschte mich, schmähte mich und klagte öffentlich, der Schaamhaftigkeit zum Trotze — alles Zeichen, daß sie mich anbetete. Ich konnte ihr keine Hoffnungen machen, keine Schätze anbieten, denn alle meine Hoffnungen sind auf Dulcineen gerichtet, und die Schätze der fahrenden Ritter sind, wie die der Poltergeister, scheinbar und falsch; ich kann ihr also weiter nichts widmen, als das Andenken an sie, jedoch ohne Beeinträchtigung des Andenkens an meine Dulcinea, welche Du durch Deine Nachlässigkeit kränkst, indem Du es unterlässest, Dein Fleisch zu geißeln, das ich möchte von den Wölfen fressen sehen, weil Du es lieber für die Würmer aufheben, als dieser armen Dame helfen willst."

„Gnädiger Herr, wenn ich die Wahrheit sagen

soll, so kann ich mir gar nicht vorstellen, daß die Hiebe auf mein Hintertheil mit der Entzauberung bezauberter Menschen etwas gemein haben sollen; denn das ist ja gerade, als wenn man sagen wollte: Wenn Dich der Kopf schmerzt, so salbe die Knie; ich wollte wenigstens darauf schwören, daß Ihr in allen den Geschichten, die Ihr gelesen habt und die von der fahrenden Ritterschaft handeln, nicht eine einzige Entzauberung durch Geißelhiebe gefunden habt. Dies mag indeß seyn, oder nicht, so will ich mir sie doch geben, wenn ich Lust dazu habe und die Zeit mir Bequemlichkeit gewährt, mich zu geißeln."

„Das gebe Gott, und der Himmel verleihe Dir seine Gnade, damit Du einsehest, daß es Deine Pflicht sey, meiner Gebieterin zu helfen, welche auch die Deinige ist, da Du mir angehörst."

Während solcher Gespräche verfolgten sie ihren Weg und kamen an dieselbe Stelle, wo sie von den Stieren waren über den Haufen geworfen worden. Don Quixote erkannte den Platz und sagte zu Sancho'n:

„Dies ist die Wiese, wo wir die schönen Schäferinnen und die muntern Schäfer trafen, welche hier das schäferliche Arcadien werden und nachahmen wollten, ein eben so neuer, als kluger Gedanke, in dessen Nachahmung ich, wenn Du es zufrieden bist, Sancho, wünschte, daß wir uns in Hirten verwandelten, wenigstens für die Zeit, welche ich einsam leben muß. Ich will einige Schafe kaufen, und alle übrigen, zum Schäferleben nöthigen Dinge; mich will ich den Schäfer Quixotiz nennen, und Dich den Schäfer Pancino; so wollen wir über die Berge und durch die Wälder und Wiesen ziehen, indem wir hier singen und dort klagen. Wir werden von den flüssigen Crystallen der Quellen trinken, aus den klaren Bächen oder auch aus den wasserreichen Flüssen. Mit freigebiger Hand werden uns die Eichen ihre süßesten Früchte zur Nahrung bieten. Obdach

werden wir finden in den Stämmen der härtesten Korkbäume, Schatten werden uns die Weiden geben, Düfte die Rosen, tausendfarbig geschmückte Teppiche die weit ausgedehnten Wiesen, Kühlung die heitere, reine Luft, Licht der Mond und die Sterne, trotz der Dunkelheit der Nacht, Vergnügen der Gesang, Freude das Weinen, Verse Apollo, Erfindungen die Liebe, und auf diese Art werden wir uns unsterblich und berühmt machen, nicht allein für die jetzigen, sondern auch für die künftigen Zeiten.“

„Nun wahrlich, eine solche Lebensart hätte mir schon längst angestanden, und wenn sie der Baccalaureus Simson Carrasco und Meister Nicolas, der Barbier, erst werden gesehen haben, so werden sie sie auch gleich nachahmen und sich mit uns zu Hirten machen wollen, und Gott gebe nur, daß es nicht auch dem Pfarrer in den Sinn kommt, in die Schafhorde zu steigen, denn er ist gar lustig, und macht gern einen Spaß mit.“

„Du hast ganz recht gesprochen, und der Baccalaureus Simson Carrasco könnte sich, wenn er das Schäferleben ergreifen wollte (was er ohne Zweifel thun wird), den Schäfer Simsonino nennen, oder auch den Schäfer Carrascon; der Barbier Nicolas könnte den Namen Niculoso annehmen, wie schon der alte Boscan sich Nemoroso nannte. Was wir dem Pfarrer für einen Namen geben sollten, wüßte ich wirklich nicht, wenn wir nicht irgend eine Ableitung von seinem Stande nähmen und ihn etwa den Schäfer Curiambro nennten. Die Namen der Schäferinnen, welche unsere Geliebte seyn müssen, können wir aussuchen, wie die Birnen, und da der meiner Dame sowohl für eine Hirtin, als für eine Prinzessin paßt, so brauche ich mir keine Mühe zu geben, um einen andern, schicklichern zu suchen. Du, Sancho, kannst die Deinige nennen, wie Du willst.“

„Ich bin nicht willens sie anders zu nennen, als Therosona, denn dieser Name wird sich gut zu ihrer

Wohlbeleibtheit schicken und auch zu dem, den sie wirklich führt, da sie Therese heißt, und wenn ich sie dann in meinen Versen besinge, werde ich die Keuschheit meiner Wünsche an den Tag legen, indem ich kein besseres Brot in andern Häusern suche. Für den Pfarrer wird es nicht gut seyn, wenn er eine Schäferin hat, weil er ein gutes Beispiel geben muß; will aber der Baccalaureus eine haben, so mag er's auf seine Hörner nehmen."

„O Himmel, Sancho, mein Freund, welch ein Leben wollen wir führen! Wie viele Schalmeien, Sackpfeifen, Hand- und Schellentrommeln und dreisaitige Schäfergeigen werden in unsere Ohren tönen! Und wenn zu dieser verschiedenartigen Musik noch der Ton einiger Alboguen kommt, dann sind fast alle Hirteninstrumente zusammen."

„Was sind denn das, Alboguen? Die habe ich in meinem Leben weder nennen hören, noch gesehen."

„Alboguen sind messingene Platten, wie Leuchterfüße. Sie sind ausgehöhlt und vertieft, und schlägt man sie nun an einander, so geben sie einen, wenn auch nicht sehr angenehmen und harmonischen, aber doch auch nicht unangenehmen Ton, der sich sehr gut zur Ländlichkeit der Sackpfeife und der Handtrommel schickt. Das Wort Albogue ist mohrisch, so wie alle diejenigen Wörter in unserer castilianischen Sprache, welche mit al anfangen, zum Beispiel: Almohaza, Almorzar, Alhombra, Alguacil, Alhuzema, Alcuza, Almacen, Alcancia, und andere ähnliche, deren aber nur wenige noch seyn können, und unsere Sprache hat nur drei Wörter, welche mohrisch sind und sich in i endigen, nämlich Borcequi, Zaquizami und Maravedi; Alheli und Alfaqui sind sowohl wegen des Al am Anfange, als wegen des i am Ende, als arabisch anerkannt. Dies habe ich Dir so nebenbei gesagt, weil es mir bei Gelegenheit der Alboguen, die ich nannte, einfiel. — Ferner soll die Vollkommenheit, womit wir unsern

Stand ausüben wollen, noch dadurch viel gewinnen, daß ich, wie Du weißt, ein wenig Dichter bin, so wie es auch der Baccalaureus Simson Carrasco in hohem Grade ist. Vom Pfarrer sage ich nichts; aber ich wollte wetten, daß er auch etwas von der Dichtkunst versteht, und auch an der Geschicklichkeit des Meister Nicolas zweifle ich nicht, denn alle, oder die meisten Barbiere sind Guitarrenspieler und Versemacher. Ich klage dann über Abwesenheit, Du lobst die Beständigkeit Deiner Liebe; der Schäfer Carrascon klagt über Verachtung und der Pfarrer Curiambro singt, was ihm beliebt, und auf diese Art wird die Sache so gut gehen, daß man es nicht besser wird wünschen können."

„Ich bin so unglücklich, gnädiger Herr," antwortete Sancho hierauf, „daß ich fürchte, der Tag, an welchem ich mich in diesem Stande sehen soll, wird niemals kommen. O, was für herrliche Löffel wollte ich schnitzen, wenn ich erst ein Hirt wäre! Was für Brot- und Specksuppen wollte ich kochen, wie viele Kränze binden, wie viele andere hübsche Kleinigkeiten machen! Und wenn mich dann auch die Leute nicht als klug rühmten, so sollten sie es doch wenigstens nicht unterlassen, mich geschickt zu nennen. Und meine Tochter Sanchica sollte uns das Essen nach dem Weideplatze bringen! Aber halt! Das Mädchen ist hübsch, und es giebt Hirten, die mehr boshaft, als dumm sind, und ich möchte nicht, daß sie nach Wolle ausginge und selbst geschoren wieder nach Haus käme. Liebe und böse Wünsche pflegen eben so gut auf dem Felde, als in den Städten herumzugehen, und eben so gut in Hirtenhütten, als in königlichen Pallästen zu wohnen, und Gelegenheit macht Diebe, und was die Augen nicht sehen das betrübt das Herz nicht, und gestohlener Braten schmeckt besser als gebetteltes Brot."

„Keine Sprichwörter mehr, Sancho, denn jedes von denen, die Du gesagt hast, ist hinlänglich, um

Deine Gedanken an den Tag zu legen. Oftmals habe ich Dir schon gerathen, nicht so freigebig mit Sprichwörtern und in der Anwendung derselben vorsichtig zu seyn; aber es scheint, als wenn ich in der Wüste gepredigt hätte, und schlägt mich meine Mutter, so schlage ich meinen Kreisel."

„Es kommt mir vor, als paßte das Sprichwort auf Euer Gnaden: Die Pfanne sagte zum Kessel, geh fort, Schwarzmaul. Ihr ermahnt mich, keine Sprichwörter zu sagen, und Ihr selbst gebt sie paarweise heraus."

„Ich führe auch die Sprüche bei schicklichen Gelegenheiten an, und diejenigen, die ich sage, passen, wie der Ring an den Finger; Du aber ziehst sie an den Haaren herbei, so daß Du sie eher schleppst, als führst. Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich Dir schon einmal gesagt, daß die Sprichwörter kurze, aus der Erfahrung und dem Nachdenken unserer alten Weisen gezogene Denksprüche sind; ein Sprichwort aber, welches nicht paßt, ist eher eine Narrheit, als ein Denkspruch. Wir wollen aber davon abbrechen, und da es schon dunkel wird, uns eine Strecke von der Hauptstraße nach einem Platze zurückziehen, wo wir die Nacht zubringen können, und Gott weiß, was morgen geschehen wird."

Sie thaten dies, aßen spät und schlecht, ganz gegen Sancho's Neigung, dem sich die, in Wäldern und Gebirgen wohnende Armseligkeit der fahrenden Ritterschaft recht lebhaft vorstellte so wie auch ebenfalls der Ueberfluß in Schlössern und Häusern, wie bei Don Diego de Miranda, bei der Hochzeit des reichen Camacho, und bei Don Antonio Moreno; er erwog indeß, daß es unmöglich immer Tag, oder immer Nacht seyn könnte, und daher brachte er diese schlafend zu, sein Herr aber wachend.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein mit Borsten geschmücktes Abentheuer, welches Don Quixote'n begegnete.

Die Nacht war ziemlich finster, denn der Mond stand zwar am Himmel, aber nicht so, daß er konnte gesehen werden, da Frau Diana zuweilen zu den Gegenfüßlern zu spatzieren pflegt, und alsdann die Berge schwarz und die Thäler dunkel läßt. Don Quixote unterlag der Natur und schlief seinen ersten Schlummer, ohne dem zweiten Raum zu geben, ganz im Gegentheile von Sancho'n, der von einem zweiten Schlummer nichts wußte, denn sein Schlaf dauerte vom Abend bis an den Morgen, wodurch er seine gute Gesundheit und seine wenigen Sorgen bekundete. Don Quixote's Sorgen aber hielten diesen so munter, daß er Sancho'n aufweckte und zu ihm sagte:

„Ich bin verwundert, Sancho, über die Gleichgültigkeit Deines Gemüths, und ich muß glauben, daß Du aus Marmor oder hartem Erz gemacht bist, worin weder Bewegung noch Gefühl enthalten ist. Ich wache, wann Du schläfst, ich weine, wann Du singst, ich faste bis zur Ohnmacht, wann Du faul und athemlos bist vor Uebersättigung. Es ist die Schuldigkeit guter Diener, die Sorgen ihrer Herren mitzutragen und ihre Empfindungen mitzufühlen, wäre es auch nur zum Scheine. Betrachte doch die Heiterkeit dieser Nacht, die Einsamkeit, in welcher wir uns befinden und welche uns einladet, unsern Schlaf durch einiges Wachen zu unterbrechen. Steh auf, ich beschwöre Dich darum, entferne Dich ein wenig von hier, und gieb Dir mit frohem Muthe und dankbarer Entschlossenheit drei- oder vierhundert Hiebe auf Abschlag der zu Dulcineens Entzauberung bestimmten. Ich verlange dies bittend von Dir, denn ich will nicht wieder unter Deine Fäuste kommen, wie

neulich, weil ich weiß, daß sie schwer auffallen. Wenn Du sie Dir nun gegeben hast, dann wollen wir den übrigen Theil der Nacht damit zubringen, daß ich über meine Trennung klage und Du Deine Treue besingst, wodurch wir zugleich eine Uebung unseres Schäferlebens anstellen, welches wir daheim führen wollen."

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „ich bin kein Mönch, daß ich mitten aus dem Schlafe aufstehen und mich geißeln sollte, und noch weniger möglich scheint es mir, daß man von dem schrecklichen Schmerze der Geißelhiebe gleich wieder zur Musik übergehen kann. Laßt Ihr mich nur schlafen und quält mich nicht mit der Geißelei, sonst schwöre ich am Ende noch, mir nicht den Saum meines Wamses zu berühren, viel weniger mein Fell."

„O Du verhärtete Seele, Du Schildknappe ohne Mitleiden! Wie übel angewendet ist das Brot, welches ich Dir gegeben, wie unbesonnen sind die Wohlthaten, die ich Dir erwiesen habe und noch zu erweisen gedachte. Durch mich bist Du Statthalter gewesen, durch mich hast Du die nahe Hoffnung, Graf zu werden, oder eine andere, ähnliche Würde zu erlangen, und die Erfüllung dieser Hoffnung wird sich nicht länger verzögern, als es der Lauf dieses Jahres erfordert, denn post tenebris spero lucem."

„Das verstehe ich nicht, ich weiß aber recht gut, daß ich, so lange ich schlafe, weder Furcht noch Hoffnung, weder Leiden noch Ruhm kenne, und gelobt sey der, der den Schlaf erfunden hat, den Mantel, der alle menschlichen Gedanken verhüllt, die Speise, welche den Hunger vertreibt, das Wasser, welches den Durst stillt, das Feuer, welches die Kälte erwärmt, die Kälte, welche die Hitze mildert, kurz, die allgemeine Münze, für welche alle Dinge gekauft, die Waage und das Gewicht, wodurch der Hirt und der König, der Dumme und der Kluge gleich gemacht werden. Nur etwas Böses hat der Schlaf an

sich, wie ich gehört habe; nämlich, daß er dem Tode ähnlich ist, denn zwischen einem Schlafenden und einem Todten ist sehr wenig Unterschied."

„Niemals habe ich Dich so zierlich reden hören, Sancho, als jetzt, und daraus erkenne ich, daß das Sprichwort wahr ist, welches Du bisweilen zu sagen pflegst: Nicht mit wem Du geboren, sondern mit wem Du geschoren."

„Ho, ho, allerliebster gnädiger Herr, jetzt bin ich es nicht, der Sprichwörter auftischt, denn sie fallen ja Euer Gnaden auch Paarweise aus dem Munde, und noch besser, als mir, nur mag wohl zwischen den meinigen und den Eurigen der Unterschied seyn, daß die Eurigen zur rechten, und die meinigen zur unrechten Zeit kommen; indeß sind es doch in der That alles Sprichwörter."

So weit waren sie gekommen, als sie ein dumpfes Geräusch und rauhes Dröhnen vernahmen, welches sich durch alle jene Thäler erstreckte. Don Quixote stand auf und ergriff den Degen, und Sancho versteckte sich unter dem Grauen, wobei er sich die Seiten mit den Waffen seines Herrn und dem Sattel des Esels deckte, und eben so vor Furcht zitterte, wie Don Quixote erschrocken war. Das Getöse wuchs von Augenblick zu Augenblick und näherte sich den beiden Furchtsamen, wenigstens war es der Eine, denn die Tapferkeit des Andern weiß man. Nun war es aber der Fall, daß einige Männer zum Verkaufe nach einem Markte mehr, als sechshundert Schweine brachten, die sie gerade in dieser Stunde trieben, und welche durch ihr Grunzen und Schnauben ein solches Getöse machten, daß Don Quixote und Sancho, welche durchaus nicht erriethen, was es seyn könnte, ganz betäubt davon wurden. Trappelnd kam die ausgebreitete, grunzende Heerde an, und ohne weder Don Quixote's noch Sancho's Würde zu achten, sprang die ganze Gesellschaft über Beide hin, zerstörte Sancho's Verschanzung und warf nicht allein

Don Quixote'n über den Haufen, sondern auch Rocinante'n als Zugabe. Durch das Trappeln, das Grunzen und die Eile, womit die unkauschern Thiere ankamen, wurde Alles in Verwirrung gebracht, und der Sattel, die Waffen, der Esel, Sancho und Don Quixote niedergeschmettert. Sancho stand auf, so gut er konnte, verlangte das Schwert von seinem Herrn und sagte zu demselben, er wollte ein halbes Dutzend von diesen gnädigen Herren und von diesen groben Schweinen umbringen; denn daß sie das waren, hatte er bereits gesehen. Don Quixote sagte zu ihm:

„Laß sie gehen, Freund, denn dieser Schimpf ist eine Strafe meiner Sünde, und es ist eine gerechte Züchtigung des Himmels, daß einen besiegten fahrenden Ritter die Schakals fressen, die Wespen stechen und die Schweine mit Füßen treten.“

„So muß es wohl auch eine Strafe des Himmels seyn,“ antwortete Sancho, „daß die Schildknappen der besiegten fahrenden Ritter von den Fliegen gestochen, von den Läusen gefressen und vom Hunger gepeinigt werden. Wenn die Knappen Söhne der Ritter wären, denen sie dienen, oder sehr nahe Verwandte, so wäre es eben kein Wunder, wenn die Sünde unserer Herren über uns heimgesucht würde bis in's dritte und vierte Glied. Was haben denn aber die Panza's mit den Quixote's gemein? Jetzt wollen wir es uns aber wieder bequem machen und die kurze Zeit der Nacht hindurch noch schlafen, dann wird es Tag werden und Gott wird helfen.“

„Schlafe Du, Sancho, denn Du bist zum Schlafen geboren; ich aber, der ich zum Wachen geboren bin, will die Zeit hindurch, welche noch bis zum Tage bleibt, meinen Gedanken freien Lauf lassen, und diese in einem kleinen Madrigal aushauchen, welches ich, ohne daß Du es bemerktest, diese Nacht in Gedanken gedichtet habe.“

„Mir scheint es, als wenn die Gedanken, welche

noch zum Versemachen Raum lassen, eben nicht drükkend seyn müßten. Macht Ihr nun Verse, so viel Ihr wollt, ich will schlafen, so viel ich kann."

Hiermit warf sich Sancho schönstens auf die Erde, krümmte sich zusammen und schlief sogleich wie ein Ratz, ohne daß Bürgschaften, Schulden, noch irgend ein Schmerz ihn störten. Don Quixote lehnte sich an eine Buche, oder an eine Korkeiche (Cid Hamet giebt nicht genau an, was es für ein Baum war) und sang, unter Begleitung seiner eigenen Seufzer, folgendes:

Wenn ich an die bittern Leiden denke,
Die Du, böser Amor, mir geschaffen,
Kann ich mich dem Tode nicht entraffen,
Der mich schlägt mit knöchernem Gelenke.

Komm' ich aber an den stillen Hafen,
Wo des Lebens Schiffe ruhig liegen,
Dann verwehrt mir Freude, mich zu fügen,
Dahin, wo des Lebens Stürme schlafen.

Und so tödtet mich das süße Leben,
Und der Tod giebt mir das Leben wieder —
Schrecklich schlägt das Schicksal mich darnieder,
Nichts mehr können Tod und Leben geben.

Jeden dieser Verse begleitete er mit vielen Seufzern und nicht wenigen Thränen, als wenn seine Seele vom Schmerz über seine Niederlage und über seine Trennung von Dulcineen ganz durchdrungen wäre. Indem brach der Tag an und die Strahlen der Sonne fielen auf Sancho's Augen, welcher erwachte, sich dehnte, schüttelte, und die faulen Glieder streckte. Er sah die Zerstörung, welche die Schweine in seinem Speisevorrath angerichtet hatten und verwünschte die Heerde und wohl noch etwas mehr. Endlich setzten Beide ihre Reise fort, und als es Nachmittag wurde, sahen sie, daß ihnen etwa zehn Menschen zu Pferde und vier oder fünf zu Fuß entgegen kamen. Don Quixote's Herz klopfte und

Sancho erstarrte, denn die Leute, welche kamen, hatten Lanzen und Schilde und sahen sehr kriegerisch aus. Don Quixote wandte sich an Sancho'n und sagte zu ihm:

„Wenn ich meine Waffen gebrauchen dürfte, Sancho, und mein Versprechen mir nicht die Arme fesselte, so würde ich das Häuflein, was da auf uns zukommt, für Torte und Zuckerbrot halten; indeß kann es ja auch etwas anderes seyn, als was wir fürchten."

Indem kamen die zu Pferde heran; sie legten die Lanzen ein, umgaben Don Quixote'n, ohne ein Wort zu reden, setzten ihm die Spitzen auf Brust und Rücken und bedrohten ihn mit dem Tode. Einer von denen, welche zu Fuß waren, legte einen Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß der Ritter schweigen sollte, faßte Rocinante's Zügel und führte ihn vom Wege ab; die Uebrigen, die zu Fuß waren, trieben Sancho'n und den Grauen vor sich her, und indem sie Alle ein bewundernswürdiges Stillschweigen beobachteten, folgten sie den Schritten dessen, der Don Quixote'n führte. Dieser Letztere wollte zwei- oder dreimal fragen, wohin man ihn führte, oder was man von ihm wollte? Allein kaum fing er an, die Lippen zu bewegen, so verschloß man sie ihm auch schon mit den Lanzenspitzen. Sancho'n geschah dasselbe, denn kaum zeigte er, daß er reden wollte, als auch einer von den Fußgängern ihn mit einem spitzigen Eisen stach und den Esel zur Gesellschaft mit, als wenn derselbe ebenfalls hätte reden wollen. Die Nacht brach vollkommen herein, sie beeilten den Schritt, und bei den zwei Gefangenen wuchs die Furcht, vorzüglich, da sie hörten, daß man von Zeit zu Zeit zu ihnen sagte:

„Vorwärts, Ihr Troglodyten; schweigt, Barbaren; still, Ihr Anthropophagen; klagt nicht, Ihr Scythen; öffnet die Augen nicht, Ihr Polyphemen, Ihr grausamen Löwen . . . ."

Und so legten sie ihnen noch andere ähnliche Namen bei, mit denen sie die Ohren des armen Herrn und des elenden Dieners plagten. Sancho sagte zu sich selbst:

„Was wären wir? Ein Trog voll Rüben? Barbiere, die Andere beschlagen? Ziegen wären wir? Polierzähne? Mit diesen Namen bin ich nicht zufrieden! Unsere Sachen gehen schlecht, und das Unglück überrumpelt uns, wie den Hund die Prügel. Und wollte Gott, dieses theure Abentheuer endigte sich nicht mit noch mehr, als mit Prügeln!“

Don Quixote war ganz außer sich, ohne daß er durch sein ganzes Nachdenken herausbringen konnte, was alle die Schimpfnamen bedeuten sollten, die man ihnen beilegte und aus denen er schloß, daß er nichts Gutes zu hoffen, wohl aber viel Böses zu fürchten habe. Indessen kamen sie ungefähr ein Uhr in der Nacht in einem Schlosse an, welches Don Quixote alsbald für das des Herzogs erkannte, wo er noch vor Kurzem gewesen war.

„Lieber Himmel,“ sagte er, als er es erkannte, „was heißt das? Hier sind Höflichkeit und Artigkeit zu Haus . . . . aber für den Besiegten verwandelt sich das Gute in Böses, und das Böse in noch Schlimmeres!“

Sie traten in den großen Schloßhof, und sahen denselben auf eine Art geschmückt und eingerichtet, daß, wie man im folgenden Kapitel sehen wird, ihre Verwunderung wuchs und ihre Furcht sich verdoppelte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die seltsamste und ungewöhnlichste Begebenheit, welche im ganzen Laufe dieser großen Geschichte Don Quixote'n begegnete.

Die, welche zu Pferde waren, stiegen ab, ergriffen, im Verein mit den Fußgängern, Don Quixote'n und Sancho'n heftig und gewaltsam und schleppten sie in den Hof. Hier brannten rund umher fast hundert Fackeln auf großen Leuchtern, und in den Gallerien des Hofes mehr, als fünfhundert Lichter, so daß man, trotz der Nacht, welche ziemlich finster war, den Mangel des Tages gar nicht bemerkte. Mitten im Hofe erhob sich, ungefähr zwei Ellen vom Fußboden ein Trauergerüst; über diesem schwebte ein sehr großer Baldachin von schwarzem Sammet, und um ihn herum brannten auf Stufen und auf silbernen Leuchtern mehr, als hundert Kerzen von weißem Wachs. Auf dem Trauergerüst zeigte sich der Leichnam eines Mädchens, welches so schön war, daß ihre Schönheit dem Tode selbst den Schein der Schönheit ertheilte. Ihr Haupt lag auf einem brokatenen Kissen und war bekränzt mit einer Krone von mannichfaltigen, duftenden Blumen, und ihre Hände, in denen sie einen Zweig gelblicher Siegespalme hielt, lagen gekreuzt auf der Brust. Auf der einen Seite des Hofes stand eine Schaubühne, und auf derselben saßen auf Armsesseln zwei Männer, welche Kronen auf den Köpfen und Scepter in den Händen hatten, und dadurch anzeigten, daß sie Könige wären, gleichviel, ob wahre oder erdichtete. Neben dieser Bühne, auf welche man mittelst einiger Stufen gelangte, standen zwei andere Sessel, auf welche diejenigen, welche die Gefangenen führten, Don Quixote'n und Sancho'n niedersetzten, und das Alles schweigend und in-

dem sie ihnen durch Zeichen zu verstehen gaben, daß sie ebenfalls schweigen sollten; sie schwiegen aber schon ohne daß man es ihnen andeutete, denn die Verwunderung über das, was sie sahen, fesselte ihre Zungen. Indem stiegen mit einem großen Gefolge zwei vornehme Personen auf die Bühne, die Don Quixote alsbald für den Herzog und die Herzogin, seine Wirthe, erkannte, und die auf zwei reichen Armsesseln Platz nahmen, neben denen, welche Könige zu seyn schienen. Wer hätte sich darüber nicht wundern sollen, vorzüglich, wenn man noch hinzufügt, daß Don Quixote in dem Leichnam, welcher auf dem Trauergerüst lag, die schöne Altisidora erkannt hatte? Wie der Herzog und die Herzogin auf die Bühne stiegen, standen Don Quixote und Sancho auf und machten ihnen eine tiefe Verbeugung, und jene dankten ihnen, indem sie das Haupt ein wenig neigten. Indem kam queerüber ein Diener heraus, näherte sich Sancho'n, und warf demselben einen weiten Rock von grober, schwarzer Leinwand über, der ganz mit feurigen Flammen bemalt war; hierauf nahm er ihm auch die Mütze ab, setzte ihm eine spitzige pappene Mütze auf den Kopf, auf die Art, wie sie die armen Sünder bei der heiligen Inquisition tragen, und sagte ihm in's Ohr, er möchte den Mund nicht öffnen, sonst würde man ihm einen Knebel hineindrehen, oder ihm gar das Leben nehmen. Sancho betrachtete sich von oben bis unten und sah sich in Flammen glühen; da sie ihn aber nicht brannten, so achtete er weiter nicht darauf. Er nahm die Mütze ab, sah sie mit Teufeln bemalt, setzte sie wieder auf und sagte zu sich selbst:

„Es mag drum seyn, wenn die Flammen mich nur nicht brennen und die Teufel mich nicht holen."

Don Quixote betrachtete ihn gleichfalls, und obgleich die Furcht seine Sinne befangen hielt, so konnte er sich doch des Lachens nicht enthalten, als er Sancho's Gestalt sah. Indem begann, wie es schien,

unter dem Trauergerüst, ein leiser, angenehmer Flötenklang zu ertönen, welcher, da er durch keine menschliche Stimme unterbrochen wurde, weil in diesem Bezirke selbst das Stillschweigen schwieg, süß und liebetönend schallte. Plötzlich erschien neben dem Hauptkissen des scheinbaren Leichnams ein schöner Jüngling in römischer Tracht, welcher zum Klang einer Harfe die er selbst spielte, mit außerordentlich sanfter und reiner Stimme folgende zwei Stanzen sang:

Bis daß Altisidora zu dem Leben,
  Das Don Quixote geraubt, auf's Neu' erwacht,
Indeß durch diese Zauberkreise schweben
  Die Trauerdamen, dunkel, wie die Nacht,
Und denen die Gebieterin gegeben
  Der schwarzen Schleier düst're Faltenpracht,
Sing' ich ihr Leiden, ihres Unglücks Drang
In reinerm Ton, als Thraziens Dichter sang.

Und der Beruf, Dich, Schönste, zu besingen,
  Er ward mir nicht für dieses Leben nur;
Frei wird mein Geist zu ew'gen Räumen dringen,
  Ja, selbst in jener einsam-düstern Flur,
Die Styx durchrauscht, wird noch mein Lied erklingen,
  Und laut verkünden meiner Trauer Spur,
Und still wird Lethe's rasche Fluth dann stehen,
Und der Vergessenheit Dein Ruhm entgehen.

„Nicht weiter,“ sagte hier einer von den Beiden, welche Könige zu seyn schienen, „nicht weiter, göttlicher Sänger, denn es würde ein endloses Beginnen seyn, uns jetzt den Tod und den Liebreiz der unvergleichlichen Altisidora zu schildern, die nicht todt ist, wie die unwissende Welt es meint, sondern welche lebt durch die Stimme des Ruhmes und durch die Strafe, welche der hier gegenwärtige Sancho Panza leiden soll, um sie wieder zum verlornen Lichte zurück zu rufen. Du also, Rhadamanthus, der Du an meiner Seite richtest in des Tartarus finstern Höhlen, und der Du alles weißt, was im unerforschlichen

Gange des Schicksals über das Wiederaufleben dieses Mädchens bestimmt ist, sage und erkläre es sogleich, damit das Glück nicht verzögert werde, welches wir von ihrem Erwachen hoffen."

Kaum hatte Minos, der Mitrichter und Gefährte des Rhadamanthus, dies gesagt, als der Letztere aufstand und sagte:

„Auf, Ihr Diener dieses Hauses, hohe und niedere, große und geringe, kommt herbei, einer nach dem andern, und bezeichnet Sancho's Gesicht mit vierundzwanzig Nasenstübern und zwölf Kniffen, und gebt ihm sechs Nadelstiche in die Arme und in die Lenden, denn in dieser Ceremonie besteht die Genesung Altisidorens."

Als dies Sancho hörte, brach er das Schweigen und sagte:

„Eben so gut, das schwöre ich, will ich mir das Gesicht weder bezeichnen, noch handhaben lassen, als ich gesonnen bin, ein Mohr zu werden. Zum Teufel! wie hängen denn die Handgreiflichkeiten in meinem Gesicht herum mit der Auferstehung dieses Mädchens zusammen? Ich bin wohl gar Wasser auf jede Mühle? Da bezaubert man Dulcineen, und ich soll mich peitschen, um sie zu entzaubern; Altisidora stirbt an einer Krankheit, die ihr Gott geschickt hat, und man will sie damit auferwecken, daß man mir vierundzwanzig Nasenstüber giebt, meinen Körper mit Nadelstichen durchlöchert und meine Arme braun und blau kneipt. Zu diesem Spaße sucht Euch nur einen andern Narren, denn ich bin ein alter Fuchs und mich lockt Ihr nicht in's Eisen."

„Du mußt sterben!" sagte Rhadamanthus mit lauter Stimme; „erweiche Dich, Tyger, demüthige Dich, stolzer Nimrod, dulde und schweige, denn man verlangt nichts Unmögliches von Dir. Gieb Dich nicht damit ab, das Dunkle dieser Begebenheit aufzuhellen; Nasenstüber mußt Du bekommen, gestochen mußt Du werden, und unter dem Kneipen mußt Du ächzen.

Auf, sage ich, Ihr Diener, erfüllt meinen Befehl, wo nicht, so sollt Ihr sehen, zu was Ihr geboren seyd, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin."

Indem erschienen sechs Duenna's, die in Prozession, eine nach der andern, über den Hof her kamen. Vier davon hatten Brillen auf, und Alle hatten die rechten Hände emporgehoben, welche noch vier Finger breit hinter dem Gelenk entblößt waren, damit die Hände länger scheinen sollten, wie es jetzt gebräuchlich ist. Kaum hatte Sancho sie erblickt, als er, brüllend wie ein Stier, ausrief:

„Ich will mir das Gesicht von der ganzen Welt betasten lassen, nimmer gebe ich aber zu, daß mich Duenna's berühren. Man soll mir das Gesicht zerfleischen, wie es meinem Herrn in diesem Schlosse hier geschehen ist, man soll mir den Leib mit Dolchstichen durchbohren, die Arme mit glühenden Zangen zerkneipen, und ich will es geduldig ertragen, um diesen Herrn gefällig zu seyn; daß mich aber Duenna's berühren, darein werde ich niemals willigen, und sollte mich auch der Teufel holen."

Auch Don Quixote brach das Schweigen und sagte zu Sancho'n:

„Fasse Geduld, mein Sohn, thue den Willen dieser Herren und danke dem Himmel, solche Kraft in Deinen Körper gelegt zu haben, daß Du durch die Marter desselben die Bezauberten entzaubern und die Todten erwecken kannst."

Die Duenna's waren Sancho'n bereits ganz nahe, als er, beruhigt und überredet, sich im Stuhle zurecht setzte, und Gesicht und Bart der ersten preis gab, welche ihm einen kräftigen Nasenstüber zutheilte und ihm gleich darauf eine tiefe Verbeugung machte.

„Weniger Höflichkeit und weniger Schminke, Frau Duenna," sagte Sancho, „denn wahrlich, Ihr habt Hände, die nach Essig riechen."

Kurz, alle Duenna's nasenstüberten, und viele andere Leute aus dem Hause kneipten ihn; was er

aber nicht aushalten konnte, war das Stechen mit Nadeln, daher stieg er, wie es schien, gar übellaunig vom Stuhl auf, ergriff eine angezündete Fackel, welche neben ihm stand, schlug damit auf die Duenna's und alle seine Peiniger los und rief:

„Fort, Ihr Höllendiener, ich bin ja nicht von Erz, daß ich solche ungeheure Martern nicht fühlen sollte."

Altisidora mochte es wohl überdrüssig seyn, so lange Zeit ausgestreckt auf dem Rücken zu liegen, und wendete sich daher auf eine Seite; als die Umstehenden dies sahen, riefen sie fast Alle zu gleicher Zeit:

„Altisidora lebt! Altisidora lebt!"

Rhadamanthus befahl Sancho'n, seinen Zorn zu besänftigen, weil der vorgehabte Zweck schon erreicht sey. Als Don Quixote sah, daß Altisidora sich wieder bewegte, kniete er vor Sancho'n nieder und sagte zu ihm:

„Jetzt ist es Zeit, mein geliebter Sohn und nicht mehr mein Schildknappe, daß Du Dir einige von den Hieben giebst, welche Du Dir zur Entzauberung Dulcineens von Toboso zu geben verpflichtet bist. Jetzt, sage ich, weil jetzt Deine Kraft vollkommen ist, und Du mit Nachdruck das Gute bewirken kannst, welches man von Dir erwartet."

„Das wäre doch," antwortete Sancho, „mit doppelten Ruthen gepeitscht, und wahrlich kein Honig auf Waffelkuchen! Das wäre schön, wenn nach diesem Kneipen, Nasenstübern und Stechen noch Hiebe kommen sollten! Hängt mir doch lieber einen großen Stein um den Hals und werft mich damit in einen Brunnen, worüber ich mich eben nicht sehr betrüben würde, wenn ich immer fremde Krankheiten heilen, und immer der Narr in der Comödie seyn soll. Laßt mich los, oder bei Gott, ich schlage Alles in Grund und Boden, mag entstehen, was da will!"

Indeß hatte sich Altisidora bereits auf das Trau-

ergerüst gesetzt, und in demselben Augenblicke ertönten Clarinetten und Flöten, und alle Gegenwärtigen riefen dazu mit lauter Stimme:

„Es lebe Altisidora, Altisidora lebe!“

Der Herzog und die Herzogin, die Könige Minos und Rhadamanthus, und alle Uebrigen, nebst Don Quixote'n und Sancho'n, standen auf und gingen hin, um Altisidoren zu bewillkommnen und sie von dem Trauergerüst herunterzuführen; sie that, als wenn sie noch ganz erschöpft wäre, neigte sich vor dem Herzoge, der Herzogin und den Königen, sah Don Quixote'n von der Seite an und sagte zu ihm:

„Gott vergebe es Dir, Ritter ohne Liebe, daß ich durch Deine Grausamkeit, wie es mir scheint, länger als tausend Jahre in die andere Welt bin versetzt gewesen; Dir aber, o Du mitleidigster von allen Schildknappen, welche die Erde enthält, Dir danke ich das Leben, welches ich besitze. Von heute an, Freund Sancho, gebiete über sechs von meinen Hemden, die ich Dir schenke, damit Du sechs für Dich daraus machen kannst, und wenn sie auch nicht alle ganz sind, so sind sie doch wenigstens rein.“

Sancho küßte ihr dafür die Hände, mit der Pappmütze in der Hand und mit zur Erde gebeugten Knien. Der Herzog befahl, sie ihm abzunehmen und ihm seine eigene Mütze wiederzugeben, so wie auch, ihm den Flammenrock aus- und sein Wams wieder anzuziehen. Sancho bat den Herzog, ihm das Kleid und die Mütze zu lassen, denn er wollte Beides mit in seine Heimath nehmen zum Wahrzeichen und Andenken dieser nie gesehenen Begebenheit. Die Herzogin antwortete: man würde es ihm lassen, denn er wüßte ja schon, wie sehr sie seine Freundin sey. Der Herzog befahl, man sollte den Hof wieder aufräumen, Alle sollten sich nach ihren Zimmern begeben, und Don Quixote'n und Sancho'n sollte man nach denen führen, die ihnen schon bekannt wären.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Folgt dem zweiundzwanzigsten und enthält Dinge, welche wegen der Deutlichkeit dieser Geschichte nicht konnten weggelassen werden.

Sancho schlief diese Nacht in einem Rollbette in Don Quixote's Zimmer, eine Sache, die er gern würde vermieden haben, wenn es möglich gewesen wäre, denn er wußte wohl, daß sein Herr ihn vor lauter Fragen und Antworten nicht würde schlafen lassen, und dennoch befand er sich nicht in der Stimmung, viel zu reden; denn die Schmerzen der vergangenen Martern waren ihm noch immer gegenwärtig und ließen ihm die Zunge nicht frei, und es wäre ihm lieber gewesen, allein in einer Strohhütte zu schlafen, als in Gesellschaft in diesem prächtigen Zimmer. Seine Furcht ging auch so in Erfüllung, und sein Verdacht wurde so bewährt, daß sein Herr sich kaum zu Bette gelegt hatte, als derselbe auch zu ihm sagte:

„Was meinst Du, Sancho, von der Begebenheit dieser Nacht? Groß und mächtig ist die Gewalt verschmähter Liebe, wie Du auch mit Deinen eigenen Augen Altisidoren todt gesehen hast, nicht getroffen von einem andern Pfeile, noch von einem andern Schwerte, oder von einem andern gefährlichen Werkzeuge, und auch nicht von tödtlichem Gifte, sondern bloß von der Erwägung der Strenge und Verachtung, womit ich sie immer behandelt habe."

„Möchte sie doch," antwortete Sancho, „in Gottes Namen gestorben seyn, wann und wie sie wollte, wenn sie mich nur zu Hause gelassen hätte, denn ich habe sie in meinem Leben weder verliebt gemacht, noch verachtet. Ich weiß nicht, und kann, wie ich auch schon einmal gesagt habe, mir es auch nicht vor-

stellen, wie die Gesundheit Altisidorens, eines mehr lüsternen, als klugen Mädchens, mit den Martern Sancho Panza's zusammenhängt. Jetzt sehe ich es endlich ein und erkenne es klar und deutlich, daß es Zauberer und Bezauberungen in der Welt giebt, von denen mich Gott befreien mag, denn ich selbst weiß mich ihrer nicht zu entledigen; übrigens bitte ich Euch, gnädiger Herr, mich schlafen zu lassen und mich nichts weiter zu fragen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich mich zu einem Fenster hinausstürzen soll."

„Schlafe, Freund Sancho, wenn es Dir die empfangenen Nadelstiche, Zwicke und Nasenstüber erlauben."

„Kein Schmerz gleicht dem Schimpf der Nasenstüber, und das bloß, weil mir sie Duenna's gegeben haben, die der Teufel holen mag. Nun bitte ich Euer Gnaden aber noch einmal, mich schlafen zu lassen; denn der Schlaf ist eine Erleichterung des Unglücks, welches die Wachenden quält."

„Es sey, und Gott schütze Dich."

Sie schliefen Beide ein, und Cid Hamet, der Verfasser dieser großen Geschichte, will während dieser Zeit niederschreiben und Rechenschaft ablegen, was den Herzog und die Herzogin bewogen hatte, das Gebäude der erzählten Begebenheit zu errichten. Da der Baccalaureus Simson Carrasco (erzählt er daher) noch nicht vergessen hatte, daß er als Spiegelritter von Don Quixote'n war besiegt und zu Boden geworfen worden, welcher Sieg und Sturz alle seine Pläne verlöschte und vernichtete, so wollte er den Versuch noch einmal machen, und hoffte einen bessern Erfolg davon, als den vorigen. Er erkundigte sich daher bei dem Pagen, welcher Sancho's Frau, Therese Panza, den Brief und das Geschenk der Herzogin gebracht hatte, wo Don Quixote sey? Hierauf suchte er neue Waffen und ein neues Pferd, nahm den weißen Mond in den Schild, und alles auf einem Maulthiere mit, welches ein Bauer führte, aber

nicht Thomas Celial, sein alter Schildknappe, damit er weder von Sancho'n, noch von Don Quixote'n erkannt würde. Er kam in das Schloß des Herzogs, der ihn über den Weg unterrichtete, welchen Don Quixote in der Absicht eingeschlagen hatte, sich beim Turnier zu Saragossa einzufinden. Der Herzog erzählte ihm auch die Possen, die man mit ihm vorgenommen hatte, so wie den Plan zu Dulcineens Entzauberung, welche auf Kosten von Sancho's Hintertheil vor sich gehen sollte. Zuletzt theilte er ihm noch den Streich mit, welchen Sancho seinem Herrn gespielt hatte, indem er ihm weiß machte, Dulcinea sey in eine Bäuerin verwandelt und umgeschaffen, und wie die Herzogin, seine Gemahlin, Sancho'n wieder überredet hätte, er selbst sey im Irrthume, weil Dulcinea wirklich bezaubert sey, und der Baccalaureus lachte nicht wenig, indem er den Witz und die Einfalt Sancho's, und die außerordentliche Narrheit Don Quixote's erwog. Der Herzog bat ihn, wenn er den Ritter fände (er möchte ihn nun überwinden, oder nicht), wieder auf das Schloß zurückzukommen und ihm Nachricht von dem Erfolge zu geben. Der Baccalaureus that es; er zog dem Ritter nach, fand ihn aber nicht in Saragossa, ging weiter, und es geschah, was erzählt worden ist. Er kehrte hierauf nach dem Schlosse des Herzogs zurück, erzählte demselben alle Bedingungen des Kampfes, so wie auch daß Don Quixote schon auf dem Rückwege sey, um als guter, fahrender Ritter sein gegebenes Wort zu erfüllen und ein Jahr lang in seinem Dorfe zu bleiben. In dieser Zeit, meinte der Baccalaureus, könnte es seyn, daß er von seiner Narrheit hergestellt würde, denn dieses sey die Ursache, die ihn bewogen habe, solche Verkleidungen vorzunehmen, da es doch zu bedauern wäre, daß ein Edelmann von einem so guten Verstande, wie Don Quixote, dennoch verrückt sey. Hiermit verabschiedete er sich vom Herzoge und kehrte nach seinem Dorfe zurück, wo er

Don Quixote's Ankunft erwartete. Hiervon ergriff der Herzog die Gelegenheit, dem Ritter jenen Possen zu spielen, so sehr belustigten ihn die Reden und Handlungen Sancho's und Don Quixote's. Er ließ alle Wege, nah und fern um das Schloß her, auf allen Seiten, wo er glaubte, daß Don Quixote herkommen könnte, durch viele Diener zu Fuß und zu Pferde besetzen, welche Befehl hatten, ihn, wenn sie ihn fänden, mit Gewalt oder in Güte, nach dem Schlosse zu bringen. Sie fanden ihn und gaben dem Herzoge Nachricht davon, welcher sich schon auf alles vorbereitet hatte, was gethan werden sollte. Als er daher die Nachricht seiner Ankunft erhielt, befahl er, die Fackeln und Lichter im Hofe anzuzünden und Altisidora mußte sich auf das Trauergerüst legen, worauf alle die Zubereitungen gemacht wurden, die erzählt worden sind, und welche so nach dem Leben und so gut gemacht waren, daß sich zwischen ihnen und der Wahrheit ein sehr kleiner Unterschied befand. Cid Hamet sagt indeß: er sey der Meinung, die Spötter wären eben so arge Narren gewesen, als die Verspotteten, und der Herzog und die Herzogin wären nicht zwei Finger breit vom Scheine der Narrheit entfernt gewesen, weil sie sich mit so vielem Eifer über Narren lustig gemacht hätten, von denen der eine jetzt im tiefen Schlafe lag, und der andere unter unzusammenhängenden Gedanken wachte, wobei ihn der Morgen fand, und die Lust, aufzustehen; denn Don Quixote hatte niemals, weder als Besiegter, noch als Sieger, Geschmack am müßigen Lager gefunden. Altisidora, welche in Don Quixote's Meinung vom Tode zum Leben zurückgekehrt war, verfolgte den Plan ihrer Herrschaft; bekränzt mit derselben Blumenkrone, die sie auf dem Trauergerüst aufgehabt hatte, gekleidet in ein langes, mit goldenen Blumen besäetes Gewand von weißem Taffet, mit aufgelösten, über die Schultern hinwallenden Haaren, gestützt auf einen Stab vom feinsten, schwarzen Eben-

holze, trat sie in das Gemach Don Quixote's, welcher, bestürzt und verwirrt über ihre Gegenwart, sich zusammenkrümmte und fast ganz mit den Decken und Kissen seines Bettes verhüllte; wobei er stumm war, wie ein Fisch, und es nicht wagte, ihr irgend etwas Schönes zu sagen. Altisidora ließ sich auf einen Stuhl neben seinem Haupte nieder, und nachdem sie einen tiefen Seufzer ausgestoßen hatte, sagte sie mit zärtlicher, schwacher Stimmer zu ihm:

„Wenn vornehme Damen und züchtige Jungfrauen der Sittsamkeit zuwider handeln, und der Zunge gestatten, alle Schicklichkeit zu durchbrechen, indem sie die Geheimnisse ihres Herzens öffentlich bekannt machen, dann befinden sie sich gewiß in einer schlimmen Lage. Ich, Herr Don Quixote von la Mancha, bin eine von diesen, denn ich bin muthlos, besiegt und verliebt, und dennoch bin ich duldend und sittsam, und eben, weil ich es in so hohem Grade bin, brach mir das Herz und ich verlor das Leben. Vor zwei Tagen, Du Marmorherz, Du, bei meinen Klagen versteinerter Ritter, vor zwei Tagen hat die Erwägung der Strenge, womit Du mich behandelt hast, mich getödtet, oder wenigstens haben die, die mich sahen, mich für todt gehalten, und wenn nicht Amor sich meiner erbarmt und Hülfe für mich in die Martern dieses armen Schildknappen gelegt hätte, so wäre ich noch jetzt in jener Welt."

„Diese Hülfe," sagte Sancho, „hätte Amor wohl auch in die Martern meines Esels legen können, und das würde ich ihm gedankt haben. Sagt mir aber doch, Fräulein, so wie Euch der Himmel einen sanftern Geliebten geben möge, als mein Herr ist, was habt Ihr denn in jener Welt gesehen? Was giebt es in der Hölle? Denn wer in der Verzweiflung stirbt, muß auf jeden Fall dorthin kommen."

„Wenn ich Euch die Wahrheit sagen soll, so muß ich wohl nicht ganz gestorben seyn, weil ich nicht in die Hölle gekommen bin, denn wäre ich einmal

dort gewesen, so würde ich sie einmal für allemal nicht haben wieder verlassen können, wenn ich es auch gewollt hätte. Die Wahrheit von der Sache ist, daß ich bis an die Pforte kam, wo ungefähr ein Dutzend Teufel sich mit Ballspielen belustigten, alle in Beinkleidern und Wämsern, in wallonischen, mit brüßler Spitzen besetzten Kragen, und in Manschetten von demselben Stoffe, die ihnen als Vorderärmel dienten, aber die Arme vier Finger breit bloß ließen, damit die Hände länger scheinen sollten, in welchen sie feurige Pritschen hatten. Was mich noch mehr in Verwunderung setzte, war, daß sie sich statt der Bälle, einiger Bücher bedienten, die, wie es schien, voller Wind und Werrig waren, ein eben so wunderbarer, als ungewöhnlicher Umstand. Darüber erstaunte ich aber noch nicht so sehr, als da ich hörte, daß, ob es gleich bei den Spielern gewöhnlich ist, daß die Gewinnenden sich freuen, die Verlierenden aber traurig werden, hier Alle murrten, zankten und fluchten.“

„Das ist kein Wunder,“ antwortete Sancho, „denn die Teufel können niemals vergnügt seyn, sie mögen spielen oder nicht spielen, gewinnen, oder nicht gewinnen.“

„So muß es wohl seyn; aber es ist da noch etwas, das mich in Verwunderung setzt (ich meine, was mich damals in Verwunderung setzte), nämlich, daß jeder Ball gleich beim ersten Fluge vernichtet wurde und nicht noch einmal konnte gebraucht werden, und so sprangen alte und neue Bücher, daß es zum Erstaunen war. Einem derselben, welches neu, glänzend und gut eingebunden war, gaben sie einen solchen Preller, daß sie ihm die Därme herausschlugen und die Blätter zerstreuten; da sagte ein Teufel zum andern: Seht doch nach, was es für ein Buch ist? Und jener antwortete: Es ist der zweite Theil von der Geschichte des Don Quixote von la Mancha, nicht von seinem ersten Geschichtschreiber, Cid Hamet ge-

schrieben, sondern von einem Arragonier, der, wie er sagt, aus Tordesillas gebürtig ist. Nehmt mir es hier weg, sagte der erste Teufel, und werft es in den Abgrund der Hölle, damit es meine Augen nicht wieder erblicken. Ist es denn so schlecht? fragte der andere. So schlecht, antwortete der erste, daß es mir selbst nicht gelingen würde, es schlechter zu machen, wenn ich mir es auch vornähme. Sie setzten ihr Spiel fort und schleuderten andere Bücher, ich aber, da ich Don Quixote'n nennen hörte, den ich so heftig liebe und anbete, bemühte mich, daß diese Erscheinung mir nicht aus dem Gedächtniß entschlüpfte."

„Eine Erscheinung muß es ohne Zweifel gewesen seyn," fiel Don Quixote ein, „denn es giebt kein anderes Ich in der Welt, und diese Geschichte geht schon von Hand zu Hand, bleibt aber in keiner einzigen, sondern Jeder tritt sie mit Füßen. Es ärgert mich übrigens gar nicht, daß ich, wie ein phantastisches Wesen durch die Finsterniß des Abgrundes wandele und im Lichte der Welt, denn ich bin nicht der, von welchem diese Geschichte handelt. Wenn sie gut, treu und wahrhaft wäre, würde sie Jahrhunderte leben; da sie aber schlecht ist, so wird der Weg von ihrer Geburt zu ihrem Grabe eben nicht lang seyn."

Altisidora wollte in ihren Klagen über Don Quixote'n fortfahren, da sagte dieser zu ihr:

„Oft schon habe ich Euch gesagt, Fräulein, wie leid es mir thut, daß Ihr Eure Gedanken auf mich gewendet habt, weil die meinigen Euch eher dankbar seyn, als helfen können. Ich bin geboren worden, um das Eigenthum Dulcineens von Toboso zu seyn, und das Schicksal, wenn es eines giebt, hat mich für sie bestimmt; wer also denkt, daß irgend eine andere Schönheit den Platz einnehmen könne, den sie in meinem Herzen behauptet, der denkt etwas Unmögliches. Diese Aufklärung ist genügend, daß Ihr

Euch in die Grenzen Eurer Sittsamkeit zurückzieht, denn Niemand kann sich zu dem Unmöglichen verbindlich machen."

Als dies Altisidora hörte, that sie gar zornig und unwillig und sagte:

„Zum Henker, Don Stockfisch, Mörserseele, Dattelkern, eigensinniger und härter, als ein Bauer, den man um etwas bittet, wann er eben auf seinem Kopfe besteht, wenn ich einmal mit Euch anbinde, dann will ich Euch auch gewiß die Augen auskratzen. Meint Ihr denn vielleicht, Herr Ueberwunden, Herr Durchgeprügelt, daß ich für Euch gestorben bin? Alles, was Ihr diese Nacht gesehen habt, war erdichtet, denn ich bin kein Mädchen, welches eines solchen Cameels willen sich nur das Schwarze unter dem Nagel sollte schmerzen lassen, viel weniger gar sterben."

„Das glaube ich recht gut," sagte Sancho; „was das Sterben der Verliebten betrifft, so ist das nur zum Lachen; denn sie mögen es wohl sagen, daß sie es aber thun sollten, das mag Judas glauben."

Während dieses Gespräches trat der Harfenspieler, Sänger und Dichter ein, welcher die zwei, früher mitgetheilten Stanzen gesungen hatte; er machte Don Quixote'n eine tiefe Verbeugung und sagte:

„Gnädiger Herr Ritter, Ihr mögt mich unter die Zahl Eurer ergebensten Diener zählen und aufnehmen, denn schon seit langer Zeit bin ich Euch sehr ergeben, sowohl wegen Eures Ruhmes, als auch wegen Eurer Thaten."

„Sagt mir, mein Herr," entgegnete Don Quixote, „wer Ihr seyd, damit meine Höflichkeit Euern Verdiensten entspreche."

Der Jüngling antwortete, daß er der Sänger und Lobredner der vorigen Nacht sey."

„Gewiß," sagte Don Quixote, „Ihr habt eine vortreffliche Stimme, allein das, was Ihr sanget, schien mir eben nicht am rechten Orte zu seyn; denn

was haben die Stanzen Garcilaso's mit dem Tode dieses Fräuleins gemein?"

„Darüber wundert Euch nicht," antwortete der Sänger, „denn unter den Dichterlingen unserer Zeit ist es nun einmal gebräuchlich, daß ein Jeder schreibt, wie er, und stiehlt, von wem er will, es mag sich nun zu seiner Absicht schicken, oder nicht."

Don Quixote wollte antworten, der Herzog und die Herzogin störten ihn aber, welche ihn zu besuchen kamen, und nun entspann sich zwischen ihnen ein weitläuftiges, angenehmes Gespräch, worin Sancho so viele kurzweilige und zugleich boshafte Dinge vorbrachte, daß der Herzog und die Herzogin auf's neue, sowohl über seine Einfalt, als über seinen Scharfsinn verwundert waren. Don Quixote bat sie um Erlaubniß, noch denselben Tag abreisen zu dürfen, weil es einem besiegten Ritter, wie er einer sey, mehr zukomme, in einem Schweinstalle zu wohnen, als in einem königlichen Pallaste. Sie ertheilten ihm diese Erlaubniß sehr gern, und die Herzogin fragte ihn, ob Altisidora seine Gunst hätte?

„Ihr müßt wissen, gnädige Frau," antwortete er, „daß das ganze Unglück dieses Mädchens aus dem Müßiggange entspringt, gegen welchen sittsame und dauernde Beschäftigung ein wirksames Mittel ist. Sie hat mir eben gesagt, daß in der Hölle die Spitzen gebräuchlich sind; da sie nun gewiß die Verfertigung derselben versteht, so lege sie sie nie aus der Hand, denn wenn sie damit beschäftigt ist, Klöppel zu bewegen, wird ihre Einbildungskraft nicht von dem Bilde, oder den Bildern derer, die sie liebt, bewegt werden; und dies ist die Wahrheit, dies ist meine Meinung, dies ist mein Rath."

„Und auch der meinige," fügte Sancho hinzu, „denn ich habe in meinem Leben noch keine Spitzenklöpplerin gesehen, die aus Liebe gestorben wäre, weil Mädchen, welche sich beschäftigen, ihre Gedanken mehr auf die Vollendung ihrer Arbeit richten, als

auf ihre Liebschaften. So viel kann ich wenigstens sagen, wenn ich grabe, dann denke ich nicht an meine Alte, nämlich an meine Therese Panza, die ich doch lieber habe, als meine Augäpfel."

„Ihr habt ganz Recht, Sancho," sagte die Herzogin, „und ich will dafür sorgen, daß meine Altisidora sich von heute an damit beschäftige, weiß Zeug zu verfertigen, worin sie außerordentlich geschickt ist."

„Es wird nicht nöthig seyn, gnädige Frau," sagte Altisidora, „zu diesem Mittel zu greifen, denn die Erwägung der Grausamkeiten, welche dieser landstreicherische Schurke an mir ausgeübt hat, wird sein Andenken ohne jeden andern Kunstgriff aus meinem Gedächtnisse verwischen; und mit Erlaubniß Eurer Hoheit will ich mich von hier entfernen, nicht etwa, um seine traurige Gestalt nicht zu sehen, sondern um seinen häßlichen, abscheulichen Anblick nicht mehr vor den Augen zu haben."

„Das kommt mir vor," sagte der Herzog, „wie man zu sagen pflegt: Wer Schmähungen ausstößt, wird bald verzeihen."

Altisidora that, als ob sie sich die Thränen mit einem Tuche trocknete, machte ihren Gebietern eine Verbeugung und verließ das Zimmer.

„Geh nur, armes Mädchen," sagte Sancho, „geh nur, sage ich, Unglückliche, denn Du hast es mit einer Binsenseele, mit einem Herzen von Eichenholz zu thun gehabt! Meiner Treu, wenn Du es mit mir hättest zu thun gehabt, dann hätte Dir ein anderer Hahn krähen sollen."

Das Gespräch wurde geschlossen, Don Quixote kleidete sich, speiste mit dem Herzog und der Herzogin und reiste noch denselben Nachmittag ab.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Begebenheiten Don Quixote's und seines Schildknappen Sancho auf der Reise nach ihrem Dorfe.

Ueberaus traurig auf der einen, und sehr vergnügt auf der andern Seite zog der besiegte und in seinem Innern zermalmte Don Quixote seines Weges dahin. Seine Traurigkeit wurde von seiner Niederlage verursacht, seine Fröhlichkeit aber durch die Erwägung von Sancho's Kraft, die derselbe bei der Wiederbelebung Altisidorens bewährt hatte, ob es ihm gleich noch etwas schwer wurde, sich zu überreden, daß das verliebte Mädchen wirklich todt gewesen sey. Sancho war ganz und gar nicht vergnügt, denn er wurde traurig darüber, daß Altisidora ihr Versprechen wegen der Hemden nicht erfüllt hatte, und indem er darüber hin und her nachgedacht hatte, sagte er zu seinem Herrn:

„Wahrlich, gnädiger Herr, ich bin der unglücklichste Arzt, den man in der Welt nur finden mag! Es giebt Aerzte, die den Kranken, den sie heilen sollen, umbringen, und doch für ihre Mühe wollen bezahlt seyn, die am Ende in weiter nichts besteht, als daß sie einige Arzneien auf ein Wischchen schreiben, die sie nicht einmal selbst machen, sondern die der Apotheker zubereitet, und das ist alles; mir aber, dem die Gesundheit Anderer Blutstropfen gekostet und Nasenstüber, Zwicke und Nadelstiche eingetragen hat, giebt man nicht einen Heller. Aber bei Gott, wenn man mir wieder einmal einen Kranken unter die Hände bringt, soll man mir die meinigen erst schmieren; denn der Abt lebt vom Altar, und ich will doch nicht meinen, daß mir der Himmel die Kraft gegeben hat, welche ich besitze, damit ich

sie bei Andern für nichts und wieder nichts ausüben soll?“

„Du hast Recht, Freund Sancho,“ antwortete Don Quixote; „Altisidora hat sehr übel gethan, daß sie Dir die versprochenen Hemden nicht gegeben hat, und wenn auch Deine Kraft gratis data ist (denn sie hat Dir nicht das geringste Studium gekostet), so ist es doch mehr noch, als Studium, daß Du Deinen Körper hast martern lassen. Was mich betrifft, so kann ich Dir versichern, daß wenn Du von mir Bezahlung für die Hiebe zu Dulcineens Bezauberung verlangtest, ich Dir dieselbe sehr gern geben würde; ich weiß aber nicht, ob sich auch die Bezahlung zur Wirksamkeit des Mittels schicken würde, und ich wünschte nicht, daß die Belohnung die Arznei schwächte. Bei dem Allen glaube ich, wir verlieren nichts dabei, wenn wir es versuchen; überlege, Sancho, was Du zu fordern gedenkst und peitsche Dich sogleich, worauf Du Dich selbst baar bezahlt machen kannst, da Du mein Geld unter den Händen hast.“

Bei diesem Erbieten öffnete Sancho die Augen und Ohren handweit, gab im Herzen seine Zustimmung, sich gutwillig zu geißeln und sagte zu seinem Herrn:

„Nun gut, gnädiger Herr, ich will mich dazu hergeben, zu meinem eigenen Vortheile das zu thun, was Ihr wünscht, denn die Liebe zu meinen Kindern und zu meiner Frau macht, daß ich eigennützig scheinen muß, sagt mir nur, gnädiger Herr, wie viel Ihr mir für jeden Streich, den ich mir gebe, zahlen wollt.“

„Wenn ich Dich der Größe und Wichtigkeit dieses Dienstes gemäß bezahlen sollte, so würden dazu die Schätze Venedigs und die Minen von Potosi nicht hinreichen; überrechne, was Du von mir hast und bestimme einen Preis für jeden Hieb.“

„Es sind dreitausend dreihundert; davon habe ich mir bereits fünf gegeben und die übrigen blei-

ben, aber diese fünf mögen auch noch mit in die Rechnung kommen, und so bleiben die dreitausend dreihundert voll. Rechne ich nun für jeden einen Quartillo (denn geringer thue ich es nicht, und wenn die ganze Welt es mir beföhle), so macht es zusammen dreitausend dreihundert Quartillos. Die dreitausend machen tausend fünfhundert halbe Realen, welche siebenhundert und funfzig ganze Realen betragen, und die dreihundert machen hundert und funfzig halbe Realen, welche fünfundsiebzig Realen betragen; diese zu den siebenhundert und funfzig gerechnet, macht Alles zusammen achthundert fünfundzwanzig Realen. So viel werde ich von dem, was ich von Euer Gnaden habe, abziehen, und reich und zufrieden, wenn auch tüchtig zergeißelt, nach Haus zurückkehren, aber in solchen Teichen fängt man solche Fische . . . weiter sage ich nichts."

„O Du herrlicher Sancho, Du liebenswürdiger Sancho! Wie sehr werden wir uns Beide, Dulcinea und ich, verpflichtet fühlen, Dir die ganze Zeit Deines Lebens, welche der Himmel Dir schenken wird, gefällig zu seyn Wenn sie wieder in ihren verlorenen Zustand gelangt (und das wird sie ohne Zweifel), so wird ihr Unglück ein Glück und meine Niederlage ein glücklicher Triumph gewesen seyn. Bedenke, Sancho, wann Du Deine Buße anfangen willst, denn damit Du sie abkürzest, so füge ich noch hundert Realen hinzu."

„Wann? Ganz gewiß noch diese Nacht; macht nur, daß wir sie im offenen Felde zubringen, dann will ich mir auch die Haut öffnen."

Die von Don Quixote'n ängstlich ersehnte Nacht kam endlich heran, ob der Ritter gleich meinte, die Ruder von Apollo's Wagen wären zerbrochen und der Tag dauerte länger, als gewöhnlich, ganz wie es den Verliebten geht, die nie das Ziel ihrer Wünsche erreichen. Endlich begaben sie sich unter einige an-

genehme Bäume, welche etwas abwärts vom Wege standen; hier nahmen sie Rocinante'n und dem Grauen die Sättel ab, streckten sich auf das grüne Gras und aßen von Sancho's Speisevorrath. Sancho machte sich von der Halfter des Esels eine gewichtige, schwanke Geißel und entfernte sich ungefähr zwanzig Schritte weit von seinem Herrn unter einige Buchen. Don Quixote, der ihn so entschlossen und muthig dahin gehen sah, sagte zu ihm:

„Nimm Dich in Acht, Freund, daß Du Dich nicht in Stücken hauest; laß gehörigen Zwischenraum zwischen einem und dem andern Streiche; sey nicht so eilig, daß Dir am Ende, wann Du halb fertig bist, der Athem fehlt; ich meine nämlich Du sollst im Anfange nicht so hitzig seyn, damit Du Dir nicht das Leben nehmest, ehe Du die verlangte Zahl vollkommen gemacht hast, und damit Du nicht durch eine Karte zu viel, oder zu wenig verlierest, so will ich hier stehen bleiben und die Hiebe, welche Du Dir giebst, an meinem Rosenkranze abzählen. Der Himmel beschütze Dich, wie es Dein gutes Vorhaben verdient."

„Den guten Bezahler," antwortete Sancho, „dauert kein Pfand. Ich gedenke mir sie so zu geben, daß sie mich schmerzen, ohne mich eben umzubringen; denn darin mag doch wohl die Hauptsache dieses Wunderwerkes bestehen."

Er entblößte sich bis auf den Gürtel, setzte den Strick in Bewegung und fing an, sich Hiebe zu geben, so wie Don Quixote anfing, dieselben zu zählen. Sechs oder acht mochte sich Sancho ungefähr gegeben haben, da kam es ihm vor, als wäre der Spaß doch zu ernsthaft, und der Preis desselben gar wohlfeil; er hielt daher ein wenig inne und sagte zu seinem Herrn, daß er sich sehr geirrt habe, indem jeder dieser Hiebe mit einem halben Real, und nicht mit einem Quartillo bezahlt zu werden verdiente.

„Fahre fort, Freund Sancho," sagte Don Quixote, „ich verdoppele den festgesetzten Preis."

„Auf diese Art, in Gottes Namen! Nun mag es Hiebe regnen."

Allein der Schelm hörte auf, sich dieselben auf die Schultern zu geben, sondern er schlug auf die Bäume los und stieß zuweilen Seufzer aus, daß mit jedem derselben ihm die Seele auszufahren schien. Don Quixote wurde gerührt; er fürchtete, Sancho möchte sich selbst umbringen und durch seine Unvorsichtigkeit das Werk unvollendet lassen, daher sagte er zu ihm:

„Um Gotteswillen, Freund, unterlaß die Sache für jetzt, denn die Medicin scheint mir sehr rauh, und Du wirst wohlthun, Dir Zeit zu nehmen; Zamora wurde ja auch nicht in einer Stunde erobert. Wenn ich mich nicht verrechnet habe, so hast Du Dir schon mehr, als tausend Hiebe gegeben, und das mag für jetzt genug seyn, denn man muß (wenn ich grob werden soll) den Esel wohl beladen, aber nicht überladen."

„Nein, nein, gnädiger Herr, man soll von mir nicht sagen: Das Geld trug er geschwinde fort, doch hielt er nicht gegeb'nes Wort. Geht Ihr nur wieder auf die Seite und laßt es zu, daß ich mir wenigstens noch tausend Hiebe gebe, so wird die ganze Geschichte auf zweimal beendigt, und wir haben noch etwas übrig."

„Nun, da Du Dich in einer so guten Stimmung befindest, so helfe Dir der Himmel; geißle Dich also — ich gehe."

Sancho begann sein Werk wieder mit solchem Eifer, daß er schon vielen Bäumen die Rinde abgeschlagen hatte, so groß war die Strenge, womit er sich geißelte. Einmal führte er einen furchtbaren Streich auf eine Buche, schrie laut auf und sagte:

„Hier wird Simson sterben, und alle, die bei ihm sind!“

Don Quixote lief auf diesen kläglichen Ruf und diesen erschrecklichen Geißelhieb sogleich hinzu, faßte die zusammengewundene Halfter, welche Sancho'n als Peitsche diente, und sagte:

„Das Schicksal erlaubt nicht, Freund Sancho, daß Du für mich Dein Leben verlierest, welches dazu dienen soll, Deine Frau und Deine Kinder zu erhalten. Dulcinea mag auf schicklichere Zeit harren, ich aber will mich in den Gränzen der nahen Hoffnung verhalten und abwarten, bis Du neue Kräfte gesammelt hast, um die Sache zur Zufriedenheit Aller zu beendigen.“

„Weil Ihr es denn so haben wollt, gnädiger Herr, so mag es drum seyn; hängt mir aber Euern Mantel um, weil ich schwitze und mich nicht gern erkälten möchte, denn diese Gefahr laufen die neuen Disciplinanten.“

Don Quixote that es, blieb im Wams und deckte Sancho'n zu, welcher schlief, bis ihn die Sonne erweckte. Hierauf setzten sie sogleich ihre Reise fort die sie für diesmal in einem, drei Meilen von dem Orte ihres Nachtlagers entfernten Dorfe endigten. Sie stiegen in einem Wirthshause ab, wofür es Don Quixote erkannte, und nicht für ein Schloß mit tiefem Graben, Thürmen, Fallgatter und Zugbrücke, denn seitdem er war überwunden worden, ging er, wie man fernerhin erzählen wird, in allen Dingen verständiger zu Werke. Man gab ihnen einen Saal im Erdstock ein, wo sich alte, bemalte Leinwand als Tapete befand, wie es in den Dörfern üblich ist. Auf einer Seite war außerordentlich schlecht der Raub der Helena gemalt, wie der verwegene Gast sie dem Menelaus entführt, auf der andern sah man die Geschichte der Dido und des Aeneas, sie auf einem Thurme, wie sie mit einem

halben Bettuche dem flüchtigen Gaste winkte, der auf dem Meere in einer Fregatte, oder Brigantine dahin floh. Man bemerkte an den beiden Gemälden, daß Helena eben nicht ungern mitging, denn sie lachte heimlich und schelmisch, die reizende Dido aber sah man Thränen, so groß wie die Nüsse, vergießen. Als Don Quixote dies sah, sagte er:

„Diese zwei Damen waren sehr unglücklich, daß sie nicht in der jetzigen Zeit sind geboren worden, und ich bin am allerunglücklichsten, daß ich nicht zu ihrer Zeit gelebt habe; denn wäre ich nur mit jenen Herrn zusammengetroffen, so wäre Troja nicht verbrannt, noch Carthago zerstört worden, weil ich bloß dadurch, daß ich den Paris getödtet hätte, allen diesem Unglück würde zuvorgekommen seyn.“

„Ich wette,“ sagte Sancho, „daß es in Kurzem keine Schenke, kein Wirthshaus, keinen Gasthof und keine Barbierstube mehr giebt wo sich nicht die Geschichte unserer Thaten gemalt befindet, nur wünschte ich, daß sie von den Hä den eines bessern Malers gemalt würden, als der ist, der diese hier gesudelt hat!“

„Du hast Recht, Sancho, denn dieser hier kommt mir vor, wie Orbaneja, ein Maler zu Ubeda, welcher, wenn man ihn fragte, was er malte immer antwortete: Was es werden will; und wenn er vielleicht einen Hahn malte, so schrieb er darunter: Das ist ein Hahn, damit man nicht denken sollte, es s y ein Fuchs. Von dieser Art, Sancho, mag wohl der Maler, oder Scribler seyn (denn das ist Alles gleichviel), welcher die Geschichte jenes neuen Don Quixote an das Tageslicht gebracht hat, welche herausgekommen ist; er hat auch gemalt, oder geschmiert, was es hat werden wollen, oder er hat es auch vielleicht gemacht, wie ein Dichter, Namens Mauleon, der vor mehrern Jahren an den Hof kam und auf alles, was man ihn fragte, sogleich ant-

wortete. Als ihn nun Jemand fragte, was das hieße: Deum de Deo? da antwortete er: Wie's nun kommt. Wir wollen aber hiervon abgehen, und sage mir, Sancho, ob Du diese Nacht Dir wieder einen Theil der Hiebe zu geben gedenkst, und ob Du wünschest, daß es unter Dach und Fach geschehe, oder unter freiem Himmel?"

„Wahrhaftig, gnädiger Herr, was ich mir zu geben gedenke, kann eben so gut in einem Hause, als auf dem Felde gegeben werden; indeß wünschte ich doch, daß es unter Bäumen geschähe, denn es kommt mir vor, als wenn sie mir beiständen und mir auf eine wunderbare Art meine Leiden tragen hülfen."

„Es soll aber doch nicht geschehen, Freund Sancho, sondern damit Du wieder Kräfte sammelst, wollen wir warten, bis wir in unserm Dorfe sind, welches wir spätestens übermorgen erreichen werden."

Sancho antwortete, er würde nach seinem Willen thun, indeß wünschte er doch, diese Sache in der Kürze abzumachen, so lange das Blut noch warm und das Triedrad noch geschmiert sey; „denn," fügte er hinzu, „Zaudern bringt oft Gefahr, und bete und arbeite, und ein Hab' ich, ist besser als zwei Hätt' ich, und der Spatz in der Hand ist mehr werth, als die Taube auf dem Dache."

„Um Gotteswillen, Sancho, keine Sprichwörter mehr; denn es scheint, als wenn Du zu dem sicut erat zurückkehrtest. Sprich doch nur schlecht und recht hin, ohne Verwickelung, wie ich Dir schon oft gesagt habe, und Du wirst sehen, daß es sich hundertmal besser ausnimmt."

„Ich weiß gar nicht, was ich für ein Unglück habe, daß ich ohne Sprichwort nicht vernünftig reden, und auch kein Sprichwort sagen kann, das mir nicht

vernünftig vorkäme; ich will mich aber bessern, wenn ich kann."

Und damit endigte sich für jetzt das Gespräch.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Don Quixote's und Sancho's Ankunft in ihrem Dorfe.

Diesen ganzen Tag brachten Don Quixote und Sancho in diesem Dorfe und Wirthshause zu und harrten auf die Nacht, der eine, um im freien Felde seine Bußübung zu vollenden, und der andere, um diese Vollendung mit anzusehen, auf welche seine Wünsche gerichtet waren. Indem kam ein Reisender zu Pferde im Gasthofe an mit drei, oder vier Bedienten, von welchen einer zu demjenigen, der ihr Herr zu seyn schien, sagte:

„Hier, Don Alvaro Tarfe, kann Euer Gnaden Mittagsruhe halten; das Wirthshaus scheint reinlich und frisch zu seyn."

Als Don Quixote dies hörte, sagte er zu Sancho'n:

„Höre, Sancho, als ich in jenem Buche blätterte, welches den zweiten Theil meiner Geschichte enthielt, fand ich, wie ich glaube, an irgend einer Stelle diesen Namen Don Alvaro Tarfe."

„Das kann wohl seyn," antwortete Sancho, „wir wollen sie absteigen lassen und alsdann darnach fragen."

Der Cavalier stieg ab, und die Wirthin gab ihm, Don Quixote's Gemach gegenüber, ebenfalls

einen Saal im Erdstock, welcher auch mit bemalter Leinwand ausgeschmückt war, wie die in Don Quixote's Zimmer. Der neu angekommene Ritter machte es sich bequem und ging in die Laube vor dem Wirthshause, welche geräumig und kühl war, und wo auch Don Quixote auf und ab ging, den er fragte:

„Welches Weges reiset Ihr, mein Herr?“

„Nach einem, nicht weit von hier gelegenen Dorfe,“ antwortete Don Quixote, „von wo ich gebürtig bin. Und wohin reiset Euer Gnaden?“

„Ich gehe nach Granada, meinem Vaterlande.“

„Das ist ein schönes Vaterland! Habt aber doch die Gefälligkeit, mir Euern Namen zu sagen, denn ich glaube, es ist mir wichtiger, ihn zu wissen, als ich Euch wohl sagen kann.“

„Mein Name ist Don Alvaro Tarfe.“

„So muß ich unbezweifelt glauben, daß Euer Gnaden derselbe Don Alvaro Tarfe ist, welcher gedruckt im zweiten Theile der Geschichte Don Quixote's von la Mancha erwähnt wird, der kürzlich gedruckt und von einem modernen Schriftsteller an das Licht der Welt befördert worden ist.“

„Ich bin derselbe, und jener Don Quixote, der vorzüglichste Gegenstand dieser Geschichte, war mein vertrauter Freund. Ich bin derjenige, der ihn aus seiner Heimath wegführte, oder ihn doch wenigstens dazu bewog, zu einem Turniere zu kommen, welches man in Saragossa hielt, wohin ich eben reiste, und wahrlich, wahrlich, ich habe ihm viele Freundschaft erwiesen, denn ich habe ihn vom Staupbesen befreit, den er wegen seiner Verwegenheit bekommen sollte.“

„Sagt mir doch, Don Alvaro, bin ich in irgend einem Stücke jenem Don Quixote ähnlich, dessen Euer Gnaden erwähnt?“

„Nein, gewiß nicht, in keiner Art.“

„Und hatte dieser Don Quixote auch einen Schildknappen bei sich, Namens Sancho Panza?“

„Allerdings; aber ob derselbe gleich in dem Rufe stand, sehr spaßhaft zu seyn, so habe ich ihn doch nie etwas sagen hören, was wie ein Spaß geklungen hätte.“

„Das glaube ich recht gern,“ sagte hier Sancho, „denn es ist nicht Jedermanns Sache, Späße vorzubringen, und dieser Sancho, von welchem Euer Gnaden spricht, muß irgend ein Schelm, Hundsfott und Spitzbube zu gleicher Zeit seyn, denn der wahre Sancho bin ich, und bei mir regnet es Kurzweil. Und wenn Ihr es nicht glaubt, so versucht es nur und geht wenigstens ein Jahr lang mit mir um, und Ihr werdet sehen, daß mir der Spaß bei jedem Schritte so häufig und so gut aus dem Munde fällt, daß ich, meistens ohne zu wissen, was ich sage, Alle, die mir zuhören, zum Lachen bringe. Und der wahre Don Quixote von la Mancha, der berühmte, tapfere, kluge und verliebte Ritter, der Vernichter allen Unglimpfs, der Beschützer der Unmündigen und Waisen, die Stütze der Wittwen und der Jungfrauen, derjenige, dessen einzige Gebieterin die unvergleichliche Dulcinea von Toboso ist, das ist dieser hier gegenwärtige Herr, mein Gebieter, und jeder andere Don Quixote und jeder andere Sancho Panza sind Possenspiel und erträumtes Zeug.“

„Bei Gott, ich glaube es,“ antwortete Don Alvaro, „denn Ihr habt in den Paar Worten, die Ihr eben spracht, mehr kurzweilige Sachen gesagt, mein Freund, als der andere Sancho Panza in Allem, was ich ihn habe reden hören, und das war viel. Er war mehr ein starker Fresser, als ein guter Sprecher, mehr einfältig, als kurzweilig, und ich halte es für nicht zu bezweifeln, daß die Zauberer, welche den guten Don Quixote verfolgen, mich mit dem schlechten Don Quixote haben verfolgen wollen.

Demungeachtet weiß ich nicht, was ich sagen soll, denn ich kann es beschwören, daß ich ihn im Narrenhause zu Toledo gelassen habe, wo man ihn wieder herstellen sollte, und doch steht hier wieder ein anderer Don Quixote, der aber von dem meinigen sehr verschieden ist.“

„Ich weiß nicht“ sagte Don Quixote, „ob ich der Gute, wohl aber kann ich sagen, daß ich nicht der Schlechte bin. Zum Beweise davon sollt ihr wissen, mein gnädiger Herr Don Alvaro Tarfe, daß ich in meinem ganzen Leben nicht in Saragossa gewesen bin, im Gegentheil, weil man mir sagte, daß dieser phantastische Don Quixote sich bei dem Turnier in jener Stadt befunden hätte, wollte ich nicht dahin gehen, um der Welt zu beweisen, daß jenes Lüge sey; daher ging ich unmittelbar nach Barcelona, dem Aufbewahrungsorte der Artigkeit, der Herberge der Fremden, dem Versorgungshause der Armen, dem Vaterlande der Tapfern, dem Racheplatze der Beleidigten, dem herrlichen Aufenthaltsorte treuer Freundschaft, der sowohl durch seine Lage, als durch seine Schönheit einzig ist. Ob nun gleich die, mir daselbst zugestoßenen Begebenheiten nicht sehr angenehm, sondern vielmehr sehr verdrüßlich sind, so trage ich die Folgen davon doch gern, weil ich Barcelona gesehen habe. Kurz, Herr Don Alvaro Tarfe, ich bin Don Quixote von la Mancha, derselbe, den der Ruhm nennt, und nicht jener Unglückliche, dem es eingefallen ist, sich meines Namens anzumaßen, und mit meinen Gedanken zu prahlen. Ich beschwöre Euer Gnaden bei dem, was Ihr Eurem Ritterstande schuldig seyd, daß Ihr die Güte haben möget, mir in Gegenwart des Richters dieses Ortes eine Erklärung zu geben, daß Ihr mich Zeit Eures Lebens niemals gesehen habt, als jetzt, und daß ich nicht der Don Quixote jenes zweiten Theiles

bin, noch daß dieser Sancho Panza, mein Schildknappe, derjenige ist, den Ihr gekannt habt."

„Das will ich sehr gern thun, denn ich bin verwundert, zwei Don Quixote's und zwei Sancho's zu sehen, die in den Namen so gleich und in den Handlungen so verschieden sind, und ich sage noch einmal, daß ich das nicht gesehen, was ich gesehen habe, und daß mir das nicht begegnet ist, was mir begegnet ist."

„Euer Gnaden," sagte Sancho, „muß ohne Zweifel bezaubert seyn, wie das Fräulein Dulcinea, und wollte nur der Himmel, daß Eure Entzauberung darin bestände, daß ich mir noch dreitausend und so und so viel Hiebe gäbe, wie für sie, dann wollte ich mir dieselben ohne allen Vortheil geben."

„Ich verstehe das nicht mit den Hieben," sagte Don Alvaro, und Sancho antwortete ihm, dies wäre eine weitläufige Geschichte, doch wollte er sie ihm erzählen, wenn sie vielleicht eines Weges zögen. Indem kam die Stunde des Essens heran, und Don Quixote und Don Alvaro speisten zusammen. Zufälliger Weise kam der Richter des Dorfes mit einem Schreiber in den Gasthof; Don Quixote verlangte, weil sein Recht es erforderte, ein schriftliches Zeugniß von ihm, daß Don Alvaro Tarfe, der hier gegenwärtige Ritter, erklärte, daß er den, ebenfalls hier gegenwärtigen Don Quixote von la Mancha nicht kennte, und daß er auch nicht derjenige sey, den eine gedruckte Geschichte nennte, welche hieße: Zweiter Theil des Don Quixote von la Mancha, verfaßt von einem gewissen Avellaneda, gebürtig aus Tortesillas. Der Dorfrichter verfuhr nach den Gesetzen, und die Erklärung wurde so rechtskräftig abgefaßt, wie es bei dergleichen Dingen nothwendig ist, worüber Don Quixote und Sancho so vergnügt waren, als wenn eine solche Erklärung äußerst wichtig für sie wäre,

und nicht schon ihre Worte und Handlungen ganz deutlich den Unterschied zwischen den beiden Don Quixote's und den beiden Sancho's zeigte. Zwischen Don Alvaro'n und Don Quixote'n fielen eine Menge Höflichkeitsbezeigungen vor, wobei der große Manchaner seine Klugheit so sehr zeigte, daß er Don Alvaro'n ganz von dem Irrthum zurückbrachte, worin er war, und daß er sich für überzeugt hielt, bezaubert zu seyn, da er zwei so ganz verschiedene Don Quixote's mit Händen griff. Der Nachmittag kam, sie reisten von dem Dorfe ab, und ungefähr nach einer halben Meile theilte sich die Straße in zwei verschiedene Wege, wovon der eine nach Don Quixote's Dorfe führte, der andere aber derjenige war, den Don Alvaro reisen mußte. In dieser kurzen Zeit erzählte ihm Don Quixote das Unglück seiner Niederlage, die Bezauberung Dulcineens und das Mittel dagegen, welches Alles Don Alvaro'n von neuem in Verwunderung setzte; er umarmte indeß Don Quixote'n und Sancho'n, verfolgte seinen Weg und Don Quixote den seinigen, und der Ritter brachte diese Nacht unter einigen Bäumen zu, um Sancho'n Gelegenheit zur Erfüllung seiner Buße zu geben, welche derselbe auch, wie in der vergangenen Nacht, weit mehr auf Kosten der Buchenrinden, als seines Rückens, vollbrachte, den er so sehr schonte, daß die Hiebe keine Fliege davon würden gejagt haben, wenn auch eine darauf gesessen hätte. Der betrogene Don Quixote verlor nicht einen einzigen Hieb in seiner Rechnung, und fand, daß es nun mit denen der vergangenen Nacht dreitausend neun und zwanzig waren. Es scheint, als wenn, um dieses Opfer zu sehen, die Sonne früher aufgestanden wäre, bei deren Licht sie ihre Reise wieder fortsetzten, wobei sie über Don Alvaro's Täuschung sprachen, und wie wohl überlegt es gewesen wäre, daß sie sich seine Erklärung vor Gericht und so gültig hätten geben lassen.

Diesen Tag und diese Nacht reisten sie weiter, ohne daß ihnen etwas, des Erzählens werthes, begegnete, außer daß während der letztern Sancho seine Geißelung vollendete, worüber Don Quixote außerordentlich vergnügt war und den Tag erwartete, um zu sehen, ob er nicht die, schon entzauberte Dulcinea, seine Gebieterin, auf dem Wege treffen würde. Er traf, indem er so fortzog, kein Weib, welches er nicht genau darauf angesehen hätte, ob es nicht Dulcinea von Toboso wäre, denn er hielt es für unmöglich, daß die Verheißungen Merlins lügen könnten. Mit diesen Gedanken und Wünschen gelangten sie auf einen Hügel, von welchem aus sie ihr Dorf entdeckten; als Sancho dasselbe sah, kniete er nieder und sagte:

„Oeffne die Augen, ersehntes Vaterland, und sieh, wie Sancho Panza, Dein Sohn, wenn auch nicht sehr reich, aber doch scharf gegeißelt, zu Dir zurückkehrt. Oeffne die Arme und empfange auch Deinen Sohn Don Quixote, der, wenn er auch von fremder Hand besiegt wurde, doch Sieger seiner selbst geworden ist, welches, wie er mir gesagt hat, der größte Sieg ist, den man sich nur wünschen kann. Ich habe Geld, denn wenn ich auch tüchtige Hiebe bekam, so bin ich auch ritterlich bezahlt worden.“

„Laß die Possen,“ sagte Don Quixote, „wir wollen gerade nach unserm Dorfe gehen, wo wir unserer Einbildung freien Lauf lassen und den Entwurf zu dem Schäferleben machen können, welches wir zu ergreifen gedenken.“

Hiermit begaben sie sich den Hügel hinunter und gelangten in das Dorf.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Vorbedeutungen, welche Don Quixote'n beim Eintritt in sein Dorf begegneten, nebst andern Vorfällen, welche diese große Geschichte schmücken und bestätigen.

Beim Eintritte, (so erzählt Cid Hamet), sah Don Quixote, daß auf den Tannen des Dorfes zwei Knaben mit einander stritten, wovon der Eine zu dem Andern sagte: „Gieb Dir keine Mühe, Perequillo, denn Du wirst sie in Deinem Leben nicht wieder sehen.“ Als Don Quixote dies hörte, sagte er zu Sancho'n:

„Hörst Du nicht, Freund, was dieser Knabe gesagt hat: Du wirst sie in Deinem Leben nicht sehen?“

„Nun ja,“ antwortete Sancho, „was kömmt denn aber darauf an, daß der Junge das gesagt hat?“

„Was? Siehst Du nicht, daß dieses Wort, wenn ich es auf mein Vorhaben anwende, bedeutet, daß ich Dulcineen niemals sehen werde?“

Sancho wollte antworten, allein er wurde unterbrochen, denn es kam über das Feld her ein, von vielen Hunden und Jägern verfolgter, flüchtiger Haase, welcher sich furchtsam zwischen den Füßen des Grauen zusammen schmiegte und verbarg. Sancho ergriff und reichte ihn Don Quixote'n, welcher sagte:

„Malum signum, malum signum! Der Haase flieht, Hunde verfolgen ihn, Dulcinea erscheint nicht.“

„Ihr kommt mir sonderbar vor, gnädiger Herr,“ sagte Sancho; „angenommen auch, dieser

Haase ist Dulcinea von Toboso, und diese Hunde, welche ihn verfolgen, sind die schurkischen Zauberer, die sie in eine Bauerndirne verwandelt haben; sie flieht, ich fange sie aber und gebe sie in Eure Gewalt, daß Ihr sie in Euren Armen haltet und schmeichelt: was für ein böses Zeichen, welche böse Vorbedeutung kann man nun daraus wohl entnehmen?“

Die zwei Knaben, welche sich gestritten hatten, kamen herbei, um den Haasen zu sehen, und Sancho fragte einen derselben um die Ursache ihres Zankes. Derjenige, welcher gesagt hatte: Du wirst sie in Deinem Leben nicht wieder sehen, antwortete ihm, er hätte dem Andern einen Käfig voll Heupferdchen weggenommen, welche er ihm im ganzen Leben nicht wieder zu geben gedächte. Sancho nahm vier Quartos aus der Tasche, gab sie dem Knaben für seinen Käfig, diesen aber in Don Quixote's Hände, und sagte:

„Hier, gnädiger Herr, habt Ihr diese Vorbedeutungen, zerbrochen und vernichtet, die, wie ich denke, ob ich gleich einfältig bin, mit unsern Begebenheiten nicht mehr zu schaffen haben, als die Wolken vom vorigen Jahre; und wenn ich mich recht erinnere, so habe ich auch den Pfarrer unseres Dorfes sagen hören, daß es sich für christliche und kluge Leute nicht ziemt, auf solche Kinderpossen zu achten, und auch Euer Gnaden hat mir vor einiger Zeit gesagt und erklärt, daß diejenigen Christen Narren wären, welche an Vorbedeutungen glaubten, deshalb wollen wir uns auch um diese nicht kümmern, sondern weiter gehen und in unser Dorf einziehen.“

Die Jäger kamen und verlangten ihren Haasen, den ihnen Don Quixote gab; sie gingen weiter, und fanden am Eingange des Dorfes, auf einer kleinen Wiese, den Pfarrer und den Baccalaureus Carrasco, welche in Gebetbüchern lasen. Nun muß

man wissen, daß Sancho über den Grauen und über das Waffenbündel den, mit Flammen bemalten Rock, als Staubdecke gebreitet hatte, womit er in jener Nacht, wo Altisidora wieder auflebte, war bekleidet worden, und so hatte der gute Esel auch die Pappenmütze auf dem Kopfe, welches die seltsamste Verwandelung und der auffallendste Schmuck war, womit man jemals einen Esel in der Welt gesehen hat. Beide wurden sogleich vom Pfarrer und vom Baccalaureus erkannt, welche mit offenen Armen auf sie zu kamen. Don Quixote stieg ab und umarmte sie herzlich; die Knaben, welche Luchsaugen haben, entdeckten die Pappenmütze des Esels, liefen hinzu um sie zu sehen, und sagten unter einander: „Kommt, ihr Jungen, und seht Sancho Panza's Esel, der schöner geputzt ist, wie Sanct Dominicus; aber Don Quixote's Pferd ist noch dürrer, als sonst.“ Endlich traten sie in das Dorf, von Jungen umringt und vom Pfarrer und Baccalaureus begleitet; sie begaben sich nach Don Quixote's Haus und fanden die Haushälterin und die Nichte an der Thür, welche bereits Nachricht von ihrer Ankunft erhalten hatten. Auch Therese Panza, Sancho's Frau, hatte schon davon gehört; sie kam mit verwirrten Haaren, halb nackend, und mit ihrer Tochter Sanchica an der Hand, herbei, um ihren Mann zu sehen, und da er nicht so heraus geputzt war, wie es, nach ihrer Meinung, ein Statthalter seyn sollte, sagte sie zu ihm:

„Wie, Mann, auf diese Art kommst Du? Zu Fuß, mit wunden Fersen, und siehst eher aus, wie ein Schotenhüter, als wie ein Statthalter?“

„Schweig, Therese,“ antwortete Sancho, „denn nicht in allen Schornsteinen hängt Speck, wo Nägel eingeschlagen sind. Wir wollen jetzt nach Haus gehen, und da sollst Du Wunder hören. Ich habe Geld, das ist die Hauptsache, und habe es durch

meinen Fleiß verdient, und zu Niemandes Nachtheil."

„Wenn Du Geld mitbringst, mein lieber Mann, so mag es so oder so verdient worden seyn; denn Du magst es verdient haben, wie Du willst, so wirst Du nichts Neues in der Welt aufgebracht haben."

Sanchica umarmte ihren Vater und fragte ihn, ob er ihr etwas mitbrächte, denn sie hoffte darauf, wie auf das Maiwasser. Sie umfaßte seinen Leib, die Frau ergriff seine Hand, Sanchica führte den Esel nach, und so zogen sie nach ihrem Hause, indem sie Don Quixote'n in dem seinigen, unter dem Schutze seiner Nichte und Haushälterin, und in der Gesellschaft des Pfarrers und des Baccalaureus zurückließen. Don Quixote begab sich, ohne Zeit und Umstände zu berücksichtigen, sogleich mit dem Baccalaureus und dem Pfarrer auf die Seite, und erzählte ihnen kürzlich seine Niederlage und die Verbindlichkeit, die er übernommen hatte, sein Dorf in einem Jahre nicht zu verlassen, welche er auch buchstäblich zu beobachten gedächte, ohne im Geringsten davon abzuweichen, wie ein ächter fahrender Ritter, indem er durch die strengen Gesetze der Ritterschaft dazu verpflichtet sey; ferner gedenke er, dieses Jahr hindurch als Schäfer zu leben, und sich in der Einsamkeit der Felder aufzuhalten, wo er seinen verliebten Gedanken bei der Ausübung eines tugendhaften Schäferlebens ungehindert könnte den Zügel schießen lassen, und nun bäte er sie, wenn sie eben nicht viel zu thun hätten, oder von wichtigen Angelegenheiten abgehalten würden, seine Gefährten zu werden, denn er würde hinlängliche Schaafe und Heerden kaufen, damit sie den Namen Hirten in der That führen könnten; übrigens versicherte er ihnen, daß das Vorzüglichste in der Sache bereits gethan sey, indem er ihnen bereits Namen beigelegt hätte, die ihnen vortrefflich passen würden. Der Pfarrer bat ihn, sie

ihm zu sagen, und Don Quixote antwortete, sich selbst würde er den Hirten Quixotiz nennen, den Baccalaureus den Hirten Carrascon, den Pfarrer den Hirten Curiambro, und Sancho Panza'n den Hirten Pancino. Alle waren erstaunt über diese neue Thorheit Don Quixote's; damit er aber nicht noch einmal das Dorf verlassen und auf Ritterfahrten ausziehen sollte, (denn sie hofften doch, daß er im Laufe dieses Jahres könnte hergestellt werden,) so gaben sie sein neues Vorhaben zu, billigten seine Narrheit als klug, und boten sich zu Gefährten bei der Ausübung derselben an."

„Und da ich," fügte Simson Carrasco hinzu, „wie die ganze Welt weiß, ein sehr berühmter Dichter bin, so werde ich bei jedem Schritte Schäfergedichte, oder Lieder der Liebe verfertigen, oder was mir eben einfällt, und womit wir uns in den Einöden unterhalten können, die wir durchstreifen werden; am nöthigsten aber, meine Herren, ist es, daß ein Jeder sich den Namen einer Schäferin wähle, die er in seinen Liedern zu feiern gedenkt, und daß kein Baum bleibe, (wäre er auch noch so hart,) wo dieser nicht geschrieben oder eingegraben wäre, wie das bei verliebten Schäfern Gebrauch und Gewohnheit ist."

„Das ist herrlich," sagte Don Quixote, „ob es gleich nicht nöthig ist, daß ich den Namen einer erdichteten Schäferin suche, weil ich die unvergleichliche Dulcinea von Toboso habe, den Ruhm dieser Gestade, den Schmuck dieser Wiesen, die Stütze der Schönheit, den Inbegriff der Anmuth, kurz, den Gegenstand, auf welchen jede Lobeserhebung passend ist, wäre sie auch noch so übertrieben."

„Das ist die Wahrheit," sagte der Pfarrer, „wir Andern aber wollen uns hier schickliche Schäferinnen suchen, die, wenn sie sich nicht ganz schicken, uns doch wenigstens auch nicht drücken."

„Und sollten sie uns mangeln," fügte Simson

Carrasco hinzu, „so entlehnen wir Namen aus den gedruckten Büchern, von denen die ganze Welt voll ist, wie zum Beispiel Phillis, Amaryllis, Diana, Flerida, Galathea und Belisarda; denn da sie öffentlich feil gehalten werden, so können wir sie ja wohl auch kaufen und für unser Eigenthum halten. Wenn nun meine Dame, oder, um besser zu reden, meine Schäferin, vielleicht Anna hieße, so würde ich sie unter dem Namen Anarda besingen; hieße sie Franzisca, so nennte ich sie Francenia, und eine Luzia hieße, dann Luzinde, denn auf diese Art muß Alles herauskommen; und wenn Sancho Panza mit in die Gesellschaft treten soll, so kann er seine Frau Therese Panza unter dem Namen Theresayna besingen."

Don Quixote lachte über diese Namenverwandlung; der Pfarrer lobte seinen sittsamen und ehrbaren Entschluß außerordentlich, und erbot sich von neuem, ihm die ganze Zeit über Gesellschaft zu leisten, während welcher er seinen drängenden Verbindlichkeiten obliegen müßte. Damit nahmen sie Abschied, nachdem sie ihn gebeten und ihm den Rath gegeben hatten, seine Gesundheit zu berücksichtigen, und das zu beobachten, was ihm nützlich sey.

Das Schicksal wollte, daß die Nichte und die Haushälterin das Gespräch der Drei mit anhörten; als daher die beiden Herren fort waren, traten die Frauenzimmer zu Don Quixote'n ein, und die Nichte sagte:

„Was ist das, Herr Oheim? Jetzt, da wir dachten, Ihr wärt in Euer Haus zurückgekommen, um da zu bleiben und ein ruhiges, ehrbares Leben zu führen, wollt Ihr wieder auf neue Irrwege gerathen, und gar noch ein Schäferbube werden.

Schäferknabe, bist gekommen?
Schäferknabe, geh nur wieder.

Aber wahrlich, das Rohr ist schon zu alt zum Pfeifenschneiden."

„Und wird Euer Gnaden," fügte die Haushälterin hinzu, „in den Feldern die Sonnenhitze des Sommers, die Kälte des Winters, und das Geheul der Wölfe ertragen können? Nein, gewiß nicht, denn dies ist eine Beschäftigung für rüstige, abgehärtete, und für einen solchen Stand fast von der Schnur und den Windeln an erzogene Leute; und wenn man ein Unglück mit dem andern vergleicht, so ist es immer besser für Euch, fahrender Ritter zu seyn, als Schäfer. Ueberlegt die Sache, gnädiger Herr, und nehmt meinen Rath an, denn ich gebe ihn nicht, da ich Brod und Wein genossen habe, sondern ich bin noch ganz nüchtern und habe auch schon funfzig Jahre meines Alters zurückgelegt. Bleibt in Eurem Hause, sorgt für Euer Eigenthum, beichtet oft, unterstützt die Armen, und wenn Euch daraus etwas Böses erwächst, dann will ich es verantworten."

„Schweigt, meine Lieben," erwiederte Don Quixote, „ich weiß wohl, was mir Noth ist. Bringt mich aber zu Bette, denn es scheint, als wenn mir nicht gar wohl wäre; übrigens seyd versichert, (ich mag nun fahrender Ritter seyn, oder herumstreifender Schäfer,) daß ich es nie unterlassen werde, für das zu sorgen, was Ihr bedürfen möchtet, wie Ihr auch aus meinen Handlungen sehen werdet."

Haushälterin und Nichte, die guten Kinder, (das waren sie ohne Zweifel,) legten ihn zu Bette, wo sie ihm zu essen gaben und ihn so gut als möglich verpflegten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Don Quixote wird krank, macht sein Testament und stirbt.

Da nichts Menschliches ewig dauern kann, da sich Alles von seinem Ursprunge an bis zum letzten Ende hinneigt, und vorzüglich das menschliche Leben, und da Don Quixote's Leben keinen Freiheitsbrief vom Himmel hatte, um seinen Lauf hemmen zu können, so kam sein Ende und Hintritt, als er es am wenigsten dachte; denn, mochte es nun Tiefsinn darüber seyn, daß er sich überwunden sah, oder mochte es Bestimmung des Himmels seyn, der es so fügte: es überfiel ihn ein Fieber, welches ihn sechs Tage lang an das Lager fesselte, während welcher Zeit ihn seine Freunde, der Pfarrer, der Baccalaureus und der Barbier oft besuchten, Sancho Panza aber, sein treuer Schildknappe, nicht von seiner Seite wich. Da nun diese glaubten, der Verdruß, sich besiegt, und seine Wünsche wegen der Freiheit und Entzauberung Dulcineens nicht erfüllt zu sehen, hielt ihn so befangen; so bemühten sie sich auf alle mögliche Art, ihn aufzuheitern, und der Baccalaureus sagte zu ihm, er möchte Muth fassen und aufstehen, um das Hirtenleben zu beginnen, zu welchem Behufe er selbst auch schon eine Ekloge verfertigt hätte, welche alle Dichtungen Sanazars weit hinter sich ließe; auch habe er schon, zur Bewachung der Heerde, und aus seinen eigenen Mitteln, zwei berühmte Hunde gekauft, von welchen der eine Barcino und der andere Butron hieße, und die ihm ein Hirt aus Quintanar abgelassen hätte. Demungeachtet verließ Don Quixote'n seine Traurigkeit nicht. Seine Freunde riefen den Arzt; dieser fühlte ihn an den Puls, fand denselben nicht günstig

und sagte, er möchte auf jeden möglichen Fall das Heil seiner Seele bedenken, denn sein leibliches Wohl sey in Gefahr. Don Quixote hörte dies mit ruhigem Gemüthe, aber nicht so vernahm es die Haushälterin, die Nichte und sein Schildknappe, welche so schmerzlich zu weinen anfingen, als wenn er schon todt vor ihnen läge. Der Arzt war der Meinung, daß Melancholie und Verdruß seinen Tod verursachten. Don Quixote bat, man möchte ihn allein lassen, weil er ein wenig schlafen wollte. Sie thaten es, und er schlief, wie man zu sagen pflegt, in einem Zuge fort, länger, als sechs Stunden, so daß die Haushälterin und die Nichte glaubten, er würde von diesem Schlafe gar nicht wieder zurückkommen; er erwachte indeß nach der genannten Zeit, und rief mit lauter Stimme:

„Gelobt sey der allmächtige Gott, der so Großes an mir gethan hat! Ja, seine Barmherzigkeit hat keine Grenzen, und die Sünden der Menschen mögen sie weder verringern noch hindern."

Die Nichte war aufmerksam auf die Reden des Oheims, denn sie schienen ihr zusammenhängender, als gewöhnlich zu seyn, wenigstens in dieser Krankheit, und sie fragte ihn:

„Was sagt Ihr da, Herr Oheim? Giebt es etwas Neues? Was meint Ihr für Barmherzigkeit, was für Sünden der Menschen?"

„Ich meine die Barmherzigkeit, liebe Nichte," antwortete Don Quixote, „welche in diesem Augenblicke Gott gegen mich ausgeübt hat, den, wie ich sagte, meine Sünden nicht daran verhindert haben. Mein Verstand ist wieder klar und befreit von den dunkeln Nebeln der Unwissenheit, womit das unglückliche und beständige Lesen der abscheulichen Ritterbücher mir denselben umhüllt hatte. Ich sehe bereits ihre Albernheit und Trüglichkeit ein, und es betrübt mich weiter nichts, als daß diese Enttäuschung

so spät gekommen ist, daß mir keine Zeit übrig bleibt, meinen Fehler wieder gut zu machen und andere zu lesen, die ein Licht für meine Seele wären. Ich fühle, liebe Nichte, die Nähe meines Todes und wünschte so zu sterben, daß man einsehen möge, mein Leben sey nicht so schlimm gewesen, daß ich den Beinamen eines Thoren verdiente; und bin ich es auch gewesen, so wünschte ich doch nicht, diese Wahrheit mit meinem Tode zu bekräftigen. Rufe mir, liebe Nichte, meine guten Freunde, den Pfarrer, den Baccalaureus Simson Carrasco, und den Barbier, Meister Nicolas, denn ich will beichten und mein Testament machen."

Die Nichte wurde indeß dieser Mühe überhoben, denn die drei Verlangten traten eben ein. Kaum erblickte sie Don Quixote, als er auch zu ihnen sagte:

„Ich theile Euch gute Nachrichten mit, meine Herren, denn schon bin ich nicht mehr Don Quixote von la Mancha, sondern Alonso Quixano, dem seine Lebensweise den Zunamen des Guten erworben hat. Ich bin ein Feind des Amadis von Gallien und der unzähligen Schaar seiner Verwandten; mir sind jetzt alle die verderblichen Geschichten der fahrenden Ritterschaft verhaßt; denn ich erkenne meine Thorheit und die Gefahr, in welche mich das Lesen derselben gestürzt hat, und durch eigene Erfahrung klug gemacht, verabscheue ich sie nun."

Als die Drei dies hörten, glaubten sie, es habe ihn ohne Zweifel eine neue Thorheit ergriffen, und Sancho sagte:

„Jetzt, gnädiger Herr Don Quixote, da wir Nachricht haben, daß das Fräulein Dulcinea entzaubert, kommt Ihr mit so etwas angestochen, und jetzt, da wir so nahe daran sind, Schäfer zu werden und ein Leben zu führen, wie die Fürsten, wollt Ihr Euch zum Einsiedler machen? Schweigt um Gottes-

willen, kommt zu Euch und geht von solchen Gedanken ab."

„Meine bisherigen Gedanken, die wirklich zu meinem Schaden gewesen sind, wird die Hülfe Gottes zu meinem Nutzen wenden. Ich fühle, meine Herren, daß ich schnell sterben werde; laßt also die Possen und bringt mir einen Beichtvater, dem ich beichten, und einen Schreiber, der mein Testament aufsetzen kann, denn in einer solchen Lage, wie diese, muß der Mensch nicht mit seiner Seele scherzen; ich bitte daher, daß Ihr nach dem Schreiber geht, während der Herr Pfarrer meine Beichte hört."

Verwundert über Don Quixote's Reden sahen sie sich Alle einander an, und ob sie gleich zweifelhaft waren, so mußten sie ihm doch glauben; das deutlichste Zeichen aber, woraus sie auf seinen nahen Tod schlossen, bestand darin, daß er so schnell von der Thorheit zum Verstand zurückgekehrt war, denn er fügte zu den erwähnten Reden noch andere, so gut gesagte, christliche und zusammenhängende Dinge, daß er ihnen jeden Zweifel nahm, und sie ihn für vernünftig halten mußten. Der Pfarrer ließ die Leute hinausgehen, blieb allein mit ihm und hörte seine Beichte. Der Baccalaureus ging nach dem Schreiber und kam bald darauf mit diesem und mit Sancho Panza'n zurück, welcher Letztere, da er schon durch den Baccalaureus erfahren hatte, in welchem Zustande sein Herr sich befände, und nun auch die Haushälterin und die Nichte weinend fand, ebenfalls anfing, Gesichter zu ziehen und Thränen zu vergießen. Die Beichte war beendigt, der Pfarrer kam heraus und sagte:

„Alonso Quixano der Gute stirbt wirklich, ist aber auch wirklich wieder vernünftig geworden; Ihr könnt hineingehen, damit er sein Testament mache."

Diese Nachricht gab den geschwängerten Augen der Haushälterin, der Nichte und des treuen Schild-

Knappen Sancho Panza einen so heftigen Stoß, daß sie tausend Thränen vergossen, und ihrer Brust tausend tiefe Seufzer entquollen, denn in der That (wie schon einmal ist gesagt worden), als Don Quixote schlechtweg noch Alonso Quixano hieß, ja, auch als Don Quixote von la Mancha, war er immer friedlicher Gemüthsart und angenehmen Umganges, und wurde deshalb nicht nur von den Bewohnern seines Hauses, sondern auch von allen denen geliebt, die ihn kannten. Der Schreiber trat mit den Uebrigen ein, und nachdem Don Quixote den Eingang des Testamentes gemacht, und mit allen christlichen Umständen, welche erforderlich sind, seine Seele Gott empfohlen hatte, kam er auf die Vermächtnisse und sagte:

„Item so ist mein Wille, daß Sancho Panza, den ich während meiner Thorheit zu meinem Schildknappen machte, wegen gewissen Geldes, das er von mir in den Händen hat, und über welches zwischen mir und ihm verschiedene Gegenrechnungen stattfinden, nicht zur Rechenschaft gezogen, noch ihm dasselbe abgefordert werde, sondern daß wenn er davon entnommen, was ich ihm schuldig bin, der Ueberschuß, welcher nicht groß seyn wird, sein Eigenthum seyn und ihm wohl gedeihen möge; denn habe ich ihm, während ich verrückt war, die Statthalterschaft einer Insel geben wollen, so würde ich ihm jetzt, da ich vernünftig bin, die eines Königreiches geben, wenn ich könnte, denn die Einfalt seines Herzens und sein treues Verhalten verdienen es.“

Hierauf wandte er sich an Sancho'n und sagte:

„Vergieb mir, Freund, daß ich Dir Gelegenheit gegeben habe, ein eben solcher Thor zu scheinen, als ich es war, indem ich Dich in die irrige Meinung fallen ließ, in welcher ich selbst mich befand, daß es fahrende Ritter in der Welt gegeben hätte und noch gäbe.“

„Ach,“ entgegnete Sancho weinend, „sterbt nur nicht, gnädiger Herr, sondern folgt meinem Rathe und lebt noch viele Jahre, denn die größte Thorheit, welche ein Mensch in seinem Leben begehen kann, ist die, so mir nichts, dir nichts zu sterben, ohne daß ihn Jemand umbringt, noch eine andere Hand ihn tödtet, als die der Melancholie. Seyd doch nicht so träge, sondern erhebt Euch von diesem Lager, und wir wollen hinausgehen auf das Feld, als Hirten gekleidet, wie wir es verabredet haben; vielleicht finden wir dort zu unserer großen Freude hinter irgend einem Busche die entzauberte Dame Dulcinea. Und wollt Ihr vielleicht aus Verdruß darüber sterben, daß Ihr seyd überwunden worden, so schiebt nur die Schuld auf mich und sagt, Rocinante wäre über den Haufen geworfen worden, weil ich ihn so schlecht gegurtet hätte; übrigens werdet Ihr ja wohl auch in Euern Ritterbüchern gelesen haben, daß es eine ganz gewöhnliche Sache ist, wenn ein Ritter den andern zu Boden stürzt, und daß der, der heut überwunden wird, morgen Sieger seyn kann.“

„So ist es,“ sagte Simson, „und der gute Sancho hat eine ganz richtige Ansicht der Sache.“

„Gemach, meine Herren,“ sagte Don Quixote, „denn in den Nestern vom vorigen Jahre giebt es heuer keine Sperlinge. Ich war ein Thor, jetzt aber bin ich vernünftig; ich war Don Quixote von la Mancha, jetzt aber bin ich wieder, wie ich schon gesagt habe, Alonso Quixano, der Gute, und möge meine Reue und aufrichtige Besserung mir die Achtung wieder erlangen, die Ihr für mich gefühlt habt; jetzt fahre der Herr Schreiber weiter fort. Item, so vermache ich mein sämmtliches Vermögen, ohne Ausnahme, meiner Nichte Antonia Quixana, welche hier gegenwärtig ist, nachdem sie vorher die Vermächtnisse, die ich hinterlasse, auf das Pünktlichste wird berichtigt haben, und das Erste davon soll die

Auszahlung des Lohnes seyn, welchen ich meiner Haushälterin für die Zeit ihres Dienstes schuldig bin, und zwanzig Ducaten darüber, zu einem Kleide. Zu Vollstreckern meines Testamentes ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Simson Carrasco, welche hier gegenwärtig sind. Item so will ich, daß, wenn Antonia Quixana, meine Nichte, sich verheirathen will, sie einen Mann eheliche, über den man vorher gewisse Nachricht haben soll, daß er nicht weiß, was Ritterbücher sind; im Falle man erfährt, daß er es weiß, meine Nichte ihn aber dennoch heirathen will und auch heirathet, so soll sie alles verlieren, was ich ihr vermacht habe, und was meine Bevollmächtigten alsdann willkührlich zu frommen Werken verwenden mögen. Item so bitte ich die besagten Herrn Vollstrecker meines Testamentes, daß, wenn sie zufälliger Weise den Schriftsteller kennen lernen, der, wie man sagt, eine Geschichte geschrieben hat, welche unter dem Titel herausgekommen ist: Zweiter Theil der Thaten des Don Quixote von la Mancha, sie ihn in meinem Namen, und zwar so angelegentlich, als möglich, wegen der Gelegenheit um Verzeihung bitten mögen, die ich ihm gegeben habe, so viele und so große Dummheiten zu schreiben, wie er darin wirklich schreibt, denn ich verlasse dieses Leben in Unruhe darüber, daß ich ihn bewogen habe, sie zu schreiben."

Hiermit schloß er sein Testament, worauf ihn eine so schwere Ohnmacht befiel, daß er der Länge nach im Bette ausgestreckt lag. Alle erschraken und eilten zu seiner Hülfe herbei, und in den drei Tagen, die er noch lebte, nachdem er sein Testament gemacht hatte, wurde er sehr oft ohnmächtig. Das ganze Haus war in Bewegung, demungeachtet aber aß die Nichte, die Haushälterin trank ihr Schlückchen, und Sancho Panza war guten Muthes, denn die Erwartung, etwas zu erben, verlöscht oder mäßigt wenig-

stens beim Erben das Andenken an den Schmerz über den Tod des Erblassers.

Endlich erschien Don Quixote's letzter Augenblick, nachdem er alle Sacramente empfangen und die Ritterbücher mit vielen und nachdrücklichen Worten verwünscht hatte. Der Schreiber befand sich gegenwärtig und äußerte: Er habe niemals in irgend einem Ritterbuche gelesen, daß ein fahrender Ritter so ruhig und christlich auf seinem Bette gestorben wäre, wie Don Quixote, welcher unter den Klagen und Thränen der Gegenwärtigen seinen Geist aufgab, d. h. starb. Als der Pfarrer dies sah, bat er den Schreiber, ihm ein Zeugniß auszustellen, daß Alonso Quixano, der Gute, gewöhnlich Don Quixote von la Mancha genannt, dieses irdische Leben verlassen habe und eines natürlichen Todes gestorben sey, und dieses Zeugniß verlangte er, um die Gelegenheit abzuschneiden, daß etwa ein anderer Schriftsteller, als Cid Hamet Ben Engeli, ihn fälschlicher Weise von den Todten wieder auferweckte, und endlose Geschichten von seinen Thaten zusammenflickte. Dieses Ende nahm der scharfsinnige Junker von la Mancha, dessen Geburtsort Cid Hamet nicht genau hat nennen wollen, um Gelegenheit zu geben, daß alle Flecken und Dörfer von la Mancha unter sich in Streit geriethen, um ihn zu ihrem Eingebornen und zu ihrem Eigenthume zu machen, so wie die sieben Städte Griechenlands um den Homer stritten. Wir verschweigen hier die Thränen Sancho's, der Nichte und der Haushälterin Don Quixote's, so wie auch die neuen Inschriften auf seinem Grabmale; folgende aber setzte ihm Simson Carrasco:

Hier muß nun der Tapf're liegen,
Dessen Muth so weit ihn führte,
Daß der Tod nicht konnte siegen,

Als er ihn mit Macht berührte,
Ob er gleich mußt' unterliegen.

Sonderbar hat er erworben
Hohen Ruhm; denn unverdorben
Blieb sein Geist, ob er auch immer
Fern von eitlem Glanz und Schimmer,
Dumm gelebt und klug gestorben.

Und nun sagt der weise Cid Hamet zu seiner Feder:

„Hier sollst Du hängen, an dieser Hakenleiste, und an diesem Messingdraht, mein Federlein. Du magst nun gut, oder schlecht geschnitten seyn; hier sollst Du viele Jahrhunderte leben, wenn nicht eingebildete, schelmische Geschichtschreiber Dich herabnehmen, um Dich zu entweihen. Ehe sie Dir aber nahe kommen, kannst Du sie warnen und, so gut Du es vermagst, zu ihnen sagen:

„Fort von mir, Ihr Volk von Schelmen!
Niemand rühre seine Hände;
Ich allein, mein edler König,
Führe diese That zu Ende.“

Nur für mich wurde Don Quixote geboren und ich für ihn; er wußte zu handeln und ich zu schreiben, und wir Beide allein sind ein Wesen, zum Trotz und Verdruß des angeblichen Schriftstellers aus Tordesillas, der es sich unterstand, oder noch unterstehen wird, mit einer grob geschnittenen und schlecht abgeputzten Straußenfeder die Thaten meines tapfern Ritters zu beschreiben; denn das ist keine Last für seine Schultern, und kein Gegenstand für sein erfrornes Genie. Sage ihm, wenn Du vielleicht seine Be-

kanntschaft machst, daß er die müden, und schon vermoderten Gebeine Don Quixote's ruhen lasse, und ihn nicht gegen alle Gesetze des Todes, nach Alt-Castilien bringe, indem er ihn aus seinem Grabe nimmt, wo er in der That und wahrhaft, seiner ganzen Länge nach ausgestreckt liegt und wo er in die Unmöglichkeit versetzt ist, eine dritte Reise und eine neue Ritterfahrt zu beginnen; denn um die vielen lächerlich zu machen, welche so viele fahrende Ritter unternahmen, sind die zwei genug, welche mein Ritter zum Vergnügen und Wohlgefallen Aller machte, die davon hörten, sowohl in diesen, als in fremden Reichen. Und damit wirst Du Dein christliches Handwerk erfüllen, wenn Du denen guten Rath giebst, die Dir übel wollen, und ich werde froh und zufrieden seyn, daß ich der Erste gewesen bin, der die Früchte seiner Schriften vollkommen so genossen hat, wie er es wünschte; denn mein Zweck war kein anderer, als die Verachtung der Menschen gegen die erdichteten, ungereimten Geschichten der Ritterbücher zu erregen, die durch meinen wahrhaften Don Quixote bereits straucheln, und ohne Zweifel bald ganz und gar fallen werden. Vale!

Ende des sechsten Bändchens.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Sämmtliche Werke aus der Ursprache neu übersetzt

Bd.: 6

Quedlinburg [u.a.] 1825

Bibl.Mont. 494-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10712545-1